

Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Fernsprecher: In Wiesbaden Nr. 636,
in Destrich Nr. 6, in Eltville Nr. 216.

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, abends 4 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedr. 30; Zweig-Expeditionen in Destrich (Lito-Giemes), Markt-
straße 9 und Eltville (B. Jabis), Ecke Gutenberg- und Lammstraße. Ueber 200 eigene Agenturen in Rußland.

Donnerstag
5
März

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für
das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 70 Pfg., mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile
für auswärtsige Anzeigen 25 Pfg., Reklamazeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlaß gewährt.

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wissenschaftlich: „Wissenschaftliches Jahrbuch“, „Stern
und Blumen“; literarisch: „Religiöses Sonntagsblatt“, „Zweimal
144:144“, „Gammels Wänter“, „Rheinischer Lohndruckplan“, „Einmal
144:144“, „Torbuch mit Kalender“.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Geuchs

Verantwortlich: Für Inhalt und Redaktion: Dr. phil. Geuchs; für den äußeren
Verkehr: Dr. phil. Geuchs; für den Druck: Dr. phil. Geuchs; für den Vertrieb:
H. D. Palmes, hiesig in Wiesbaden, Marktstraße 20 und Verlag von
Dermann Koch in Eltville.

32. Jahrgang.

Russische Gefahr?

Die „Rdn. Zeitung“ brachte am 3. März einen Aufsatz ihres
Petersburger Vertreters: „Rußland und Deutschland“. Er führte
aus, daß Rußland zwar heute noch nicht in der Lage sei, politi-
sche Forderungen mit Waffengewalt zu unterstützen, aber zu Lande
und zu Wasser eifrig und konsequent arbeite und etwa 1917
„fertig“ sein werde. Die Front seiner Rüstungen sei politisch
und militärisch nach Westen gerichtet: gegen Schweden und
gegen Deutschland. Die Kriegslust sei so groß, wie der Haß
gegen Deutschland, und da gerade die russische Intelligenz Deutsch-
land als Hort der Reaktion haffe, so sei der Glaube irrig: die
Kriegslust vor inneren Unruhen würde Rußland vom Kriege ab-
halten. — Man müsse erwarten, daß zum mindesten für die
Erneuerung des deutsch-russischen Handelsvertrages Rußland seine
gewalttätige Macht ausnütze, um durch ausdauernde Per-
sönlichkeiten auf Deutschland zu drücken. — In Persien und der
Türkei liege heute der Brennpunkt der russischen Politik, und
man sei in Petersburg davon überzeugt, daß die in Konstantinopel
schwebenden deutsch-russischen Interessen Ursache zu einem Zu-
ammenstoß werden würden. Dazu käme der wachsende Kerger
über den Dardanellenverluß, an welchem freilich England mehr
beteiligt sei als Deutschland. Die russisch-deutschen Beziehungen
würden besonders belastet durch die Abhängigkeit der russischen
Politik von Frankreich, das habe der Fall Liman gezeigt. Das
Wohlbefinden der amtlichen russischen Politik solle endlich einmal die
Legende von der geschichtlichen deutsch-russischen Freundschaft zer-
stören.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese zum Teil äußerst scharf
gehaltene Ausführungen beträchtliches Aufsehen erregen werden.
Ebenso wenig kann bezweifelt werden, daß der Artikel einen be-
stimmten politischen Zweck verfolgt. Welches kann dieser Zweck
sein? Eine Warnung darf sicher nicht darunter verstanden werden,
denn es wäre ungerührt, heute vor einem Kriege zu warnen,
zu dessen Führung die kriegslustige Macht fruchtbarsten in drei
bis vier Jahren bereit sein werde. Ebenso wenig dürfte die „Rdn.
Zeitung“ beabsichtigen, für einen Präventivkrieg zu plädieren,
eine Absicht, die ihr von einem Berliner freisinnigen Blatte
untergelegt wird. Ganz abgesehen von grundsätzlichen Erwägungen
gegen Präventivkriege, wie sie Bismarck wiederholt dargelegt
hat, würde das rheinische Blatt schwerlich das Thema eines
Präventivkrieges an die große Glocke der internationalen Oeffen-
lichkeit hängen, wenn es beabsichtigt, einen solchen Krieg zu
entwerfen. Wenn wir den Grundgedanken und die Absicht des
Artikel lesen und nicht immer einseitigen Auffassungen richtig
verleihen, so wäre es: die deutsche Politik soll sich einmal durch
russische Blätter politischer, diplomatischer und militärischer Natur
einmal einlassen lassen, sondern ihnen mit festem, unbeweg-
lichem Willen entgegenzutreten; andererseits soll man in Deutschland
die Legende von der geschichtlichen russisch-deutschen Freundschaft
zu den Alten legen. Den ersten Punkt haben wir seit dem Früh-
winter des vergangenen Jahres nachdrücklich und konsequent
vertreten, insbesondere in Sachen der deutschen Militärmission. Wir
begrüßen mit Gemutigung, daß die „Rdn. Zeitung“ mit deut-
licher Beziehung auf die Behandlung der Militärmission jetzt
den gleichen Standpunkt vertritt. Wir sind durchaus der
Ansicht, daß in Konstantinopel, richtig: in der Türkei, der
deutsch-russische Konfliktpunkt der Zukunft liegt. Das sind aber
nicht die Dardanellen, gegen deren Öffnung an sich Deutschland
nie etwas gehabt hat, sondern es handelt sich um die ganze
türkische Zukunft. Die russischen Rüstungen an der
Bosporusgrenze gelten den russischen Orientplänen.
Sie sollen im gegebenen Augenblicke, wo Rußland die türkische
Frage für „reife“ hält, zunächst als Drohung oder Waffe, viel-
leicht auch als ernsthaftes Mittel dienen. Das sind Ausichten,
die wie in Deutschland mit aller Ruhe ins Auge zu fassen und
ihnen Rechnung zu tragen haben, Ausichten, die weder über-
raschend, noch irgendwie erschreckend sind, ebensowenig wie die
russischen Vorbereitungen. Auch Deutschland rüftet zu Lande und
zu See, und, wie wir glauben, macht sich auch die politische
Leitung des Deutschen Reiches keine Illusionen über die
russischen und damit die russisch-französischen
Ruffnungen. Es ist also wirklich nicht nötig, sich über diese
ganz bekannten Tatsachen und Stimmungen aufzuregen. Hinweisen
müßten wir nur noch einmal auf einen bereits in der Anglegen-
heit der deutschen Militärmission bezeichneten Punkt: Die Leiter
der deutschen Politik und das deutsche Volk müssen sich darüber
klar sein, auch alle tatsächlichen Konsequenzen aus dieser Klar-
heit zu ziehen, daß eine erfolgreiche deutsche Orientpolitik —
mit dem Gesichtspunkte der Stärkung und Erhaltung der Türkei
so lange wie möglich — vor jetzt ab nur möglich ist, wenn
man wirklich entschlossen ist, die deutschen Orientinteressen als
eine Frage zu behandeln, die wert ist, sich erforderlichenfalls mit
ganzem Gewicht dafür einzusetzen. Ist hierzu ein ent-
schlossener Wille nicht vorhanden, dann sollte man überhaupt
die Finger davon lassen. Diese Fragen gleichzeitig nebenher zu be-
handeln und bei Ausständen entsprechender Widerstände nachzu-
geben, etwa mit der Begründung: um Orientfragen führe das
Deutsche Reich keinen Krieg, — das würde, unter jedem Ge-
sichtspunkte betrachtet, ein schwerer, verhängnisvoller Fehler und
Nachteil sein.

Was nun den zweiten Punkt, „die Legende von der Ge-
schichte der deutsch-russischen Freundschaft“, anlangt, so liegt auch
darin ein erhebliches Korn Wahrheit enthalten. Wenn aber weiter
die „Rdn. Zeitung“ andeutet, daß der Einfluß des Jaren
auf die Politik seines Reiches nicht mehr der gleiche sei wie
früher, so müßten wir den Zweifel hinzufügen, ob Jar Nikolai
überhaupt den Willen hat, mit dem Deutschen Reich in guten
Beziehungen auf dem Fuße deutscher Gleichberechtigung zu leben.
Wir müßten glauben, daß der Jar in Deutschland kein
Vertrauen wird, man hauptsächlich seinen Einfluß auf die Politik
unterstützt, dieser Einfluß aber, und zwar bewußt, durch
durchaus nicht deutschfreundlich ist. Bismarck konnte Ende der
achtziger Jahre sagen: Alle russische Deutschfeindschaft würde
schwerlich gegenüber der Gestirnung und dem Worte des Jaren
Alexander III. Heute verfügen wir nicht über ein „Wort“ des
Jaren, und seine politische Bestimmung ist zum mindesten ein
Rück-
schritt.

Kardinal Kopp

* Der Tod des Kardinals Kopp, dessen Beilegung in Breslau
am 10. März durch Erzbischof von Hartmann vorgenommen wird,
hat in der ganzen deutschen Presse zahlreiche Kommentare hervor-
gerufen. Bis auf eine Stimme muß man sagen, daß alle
Zeitungsstimmen in sympathischem Sinne gehalten sind.
Auch die ausländische Presse hebt die große Bedeutung und die
Verdienste hervor, welche sich der verstorbenen Kardinal um die
geistliche und wirtschaftliche Hebung der Interessen seiner Diözesen
erworben hat. Die Blätter betonen die außerordentlichen Fähig-
keiten des dahingegangenen Kirchenfürsten und erklären, daß in
dem aufklärten und scharfen Geiste des Kardinals Kopp ganz
Deutschland und Oesterreich den edlen Sinn und die Treue zu
würdigen wußten, die unentwegt und ungeteilt seinem Glauben
und seinem Volke, der Kirche und dem Staate gehörten.

Die Zentrumsfraktion des Reichstages hat an
das Domkapitel in Breslau aus Anlaß des Hinscheidens des Kar-
dinals Kopp folgendes Beileidstelegramm geschickt: „In dem
schweren Verluste, den die Diözese, in der wir tagen, durch den
Tod ihres Kardinal-Erzbischofs erlitten hat, spreche ihr namens
der katholischen Mitglieder des Reichstageszen-
trums tief erschütterte ihre Teilnahme aus. Dr. Spahn, Vor-
sitzender.“

Der Vorstand der Zentrumsfraktion des preußi-
schen Abgeordnetenhauses hat namens der Fraktion fol-
gendes Beileidstelegramm anlässlich des Ablebens S. Eminenz des
hochw. Kardinals Erzbischofs Dr. Georg Kopp an das hochw.
Domkapitel in Breslau abgeandt: Die Zentrumsfraktion des
preussischen Abgeordnetenhauses gedenkt in Dankbarkeit der un-
vergleichlichen Verdienste Seiner Eminenz Kardinal Kopp um die
Lage der katholischen Kirche und spricht zum Heimgange des
edlen Kirchenfürsten tief bewegt ihre innigste Teilnahme aus. Der
Vorstandende Dr. Borch.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ widmet
dem Kardinal Kopp folgenden Nachruf:

Die letzten ärztlichen Berichte über das Befinden des Erzbis-
chofs ließen erkennen, daß die Kräfte des großen Kirchenfürsten
dem fortschreitenden Leiden, von dem er befallen war, nicht mehr
lange Widerstand würden leisten können. So ist die Kunde über
sein Ableben nicht mehr überraschend gekommen. Gleichwohl weckt
sie in weiten Kreisen aufrichtige Teilnahme. Mit Erzbischof Kar-
dinal Dr. von Kopp scheidet eine der bedeutendsten Per-
sönlichkeiten aus dem Leben der katholischen Kirche, ja aus
dem öffentlichen Leben Deutschlands aus. Einem Ehrenhause ent-
kommend, das mit Glücksgütern nicht reich gesegnet war, bahnte
sich der Kardinal durch persönliche Tüchtigkeit den Aufstieg
zu den höchsten Würden der Kirche. In den hervorragendsten
Charaktereigenschaften des Verstorbenen gehörte seine milde Art
im Umgange, die den Verkehr mit ihm für Glaubensgenossen nicht
nur, sondern auch für Andersgläubige in seltener Weise anziehend
gestaltete. Umfassende Kenntnisse und hohes Verständnis für die
Probleme, die an ihr herantraten, und einfaches, bescheidenes
Erleiden der Umstände, unter denen er zu wirken berufen, verliehen ihm
die Fähigkeit, zwischen den verschiedenen Mächten des öffentlichen
Lebens ebenso wie zwischen Katholiken und Evangelischen sich
vermittelnd zu betätigen. So hat er im Laufe seiner langjährigen
Wirksamkeit in hohen kirchlichen Ämtern wiederholt Gelegenheit
gefunden, das Verhältnis zwischen Staat und Kirche im Sinne
der Veröhnlichkeit zu beeinflussen und dem konfessionellen Frieden
in Deutschland im allgemeinen und in Sachsen im besonderen zu
dienen. Kardinal Kopp war eine vorbildliche Erscheinung auch in
der Beziehung, daß er es verstand, königstreue Vaterlandsliebe
mit Wahrung der Interessen seiner Kirche zu verbinden. Ein
treuer Diener der katholischen Kirche und ein hingebender Sohn
des deutschen Vaterlandes ist mit ihm heimgegangen. Weit über
die Kreise seiner Glaubensgenossen hinaus wird daher des Erzbis-
chofs Dr. von Kopp mit Wärme und Verehrung immerdar ge-
dacht werden.

Sehr vornehm spricht sich die „Deutsche Tageszei-
tung“ (Konf.) aus:

„Eine Laufbahn, die selbst in der für den Aufstieg besonderer
Taleute so ungemein günstig organisierten katho-
lischen Hierarchie zu den glänzenden Ausnahmen gehört,
liegt nun abgeschlossen vor uns. Eine Persönlichkeit von reichem
und vielseitigen Gaben ist mit Georg Kopp aus dem Leben ge-
schieden: Ein Theologe von Gelehrsamkeit und Scharf-
sinn und ein uner müdlicher praktischer Seelsorger,
ein warmherziger Sozialpolitiker, voll von erstem
Verständnis für die Noie der unteren Volksschichten wie für die
Macht des Organisationsgedankens, der aber auf das entscheidende
der Lösung des Arbeitskomplexes von der kirchlichen Autorität,
wie die reine Gewerkschaftsidee sie fordert, entgegentrat; ein
streitbarer Kämpfer der ecclesia militans und doch voll ver-
ständlicher Milde; ein unübertrifflicher Meister des Wortes
auf der Kanzel wie im Parlament oder im Konzil, bei dem größte
Schlichtheit und gewählteste Feinheit der Diktion zu höchster Reden-
lust zusammenwuchs; ein gewiegter Politiker innerhalb wie außer-
halb der Kirche; vor allem aber, biegsam und zugleich fest wie
Stahl, ein Diplomat großen Stils, wie unsere Tage kaum noch
seinesgleichen sehen. Der Grundzug seines Wesens war ein be-
herrschendes Gefühl für die Aufrechterhaltung der Autorität in
Kirche und Staat. Daher, und nicht etwa aus konfessioneller
Eigensinnigkeit, war er der mächtige Beschützer und Förderer der
„Berliner“ Richtung im Gewerkschaftsstreit. Daher war er auch
ein überzeugter Anhänger der Monarchie, und hat als Ver-
wahrer einer Diktatur, die sich weit nach Oesterreich hinein erstreckt,
den beiden führenden deutschen Kirchenfürsten treu und red-
lich gedient.“

Die „Frankf. Ztg.“ schreibt: „Denn der Herr wird unsere
Füße nicht schön finden, wenn sie nicht auf dem Wege des Friedens
wandeln.“ So schloß der jetzt zu einem ewigen Frieden überaus
Kirchenfürst, damals noch Bischof von Fulda, die erste Rede, mit
der er als jüngster Mitglied des preussischen Herrenhauses
an die Öffentlichkeit trat, jene Rede, mit der er Anträge zu dem
ersten jener sogenannten Friedensgeetze begründete, durch die
die Kulturkampf-Gesetzgebung abgebrochen wurde. Der jenem
ersten Antritte des Bischofs auf politisch-parlamentarischem
Boden beigewohnt und die maranten, etwas im Tone des Kanzel-
redners gesprochenen Worte gehört hat, der gewam sofort den
Eindruck eines klugen Politikers von feiner diplomatischer
Schulung, wie man sich katholische Kirchenfürsten gern vorzu-
stellen liebt, und dazu eines Mannes, der für den Weg des Frie-
dens, d. h. für die Vermittlerrolle zwischen Staat und Kirche
verwollte Eigenschaften des Geistes und Charak-
ters mitbrachte. Zu dieser Vermittlerrolle war er im Herren-
hause berufen. Der Abbruch der Kulturgesetze war zum guten

Teil ein Werk seiner Klugheit und seines Einflusses, und diesen
Weg des Friedens ist dann der Kardinal von Breslau und der
Kardinal weiter gewandelt als ein vielfach in Anspruch genommener
Vermittler zwischen der Autorität der Kirche und der
Autorität des Staates, die diesem Mann seiner ganzen
Natur nach beide am Herzen lagen. Denn dieser zu den
höchsten Stufen der katholischen Hierarchie gelangte Webermann war
und blieb ein guter Deutscher mit einem preussischen Einschlag
und einer unverkennbaren konservativen Grundrichtung. So er-
klärt sich, daß er, wie kein anderer der deutschen Bischöfe und
allmächtig als der einflussreichste von ihnen allen, der Vertrauens-
mann der Kurie nicht nur, sondern auch der Vertrauensmann der
preussischen und der Reichsregierung in so ziemlich allen das
Grenzgebiet von Staat und Kirche berührenden Angelegenheiten
gewesen ist.“

Die nationalliberale „Wiesbadener Ztg.“ faßt ihr Ur-
teil dahin zusammen: „Mild und verständlich in der Form, aber
streng in der Sache und der Verteidigung seiner Weltanschauung
und seines starken Glaubens, strenger noch gegen sich selbst als
gegen andere, für deren Schwächen seine tiefgründige und weil
immer begreifende auch immer verzeihende Menschlichkeit doch
noch ein Wort der Veröhnung fand; so wird das Bild dieses
Kirchenfürsten „fortleben im Gedächtnis seiner Zeit
und der Geschichte.“

Die „Frankfurter Zeitung“ erklärt: „Ueber die Bedeu-
tung des jetzt gestorbenen Kirchenfürsten und über sein Cha-
rakter sind in der Hauptstadt alle politischen Parteien
und ihre Organe einer Meinung, und Worte hoher An-
erkennung folgen ihm nach. Es will immerhin etwas sagen,
wenn selbst das Organ der Freikonserativen und der Reichs-
partei anerkennt, mit ihm verlasse eine der marantesten und
man dürfe es ruhig aussprechen verdienstlichen Persön-
lichkeiten den politischen Schauspieler.“ Von dieser sympathischen
Würdigung weicht soweit wir sehen, nur ein Blatt ab, nämlich
das freisinnige „Wiesbadener Tagblatt“. Dieses Blatt
läßt sich von dem Erschritten Doensbroeck einen Artikel
schreiben, der das traurige Zerwürf darstellt. Nach Doens-
broeck war Kardinal Kopp keineswegs eine bedeutende Persön-
lichkeit. Sein Arbeitsfeld habe hinter den Rücken gelegen und
sein Handwerkszeug sei die Intrigue gewesen. Am offenen Grabe
wird man gegenüber solchen Verunglimpfungen, die, wie gesagt,
sich nur in dem „Wiesb. Tagblatt“ befinden, schweigen
müssen. Bedauerlich ist nur, daß sich katholische Schwärmun-
gen, die allen Tatsachen Hohn sprechen, und die nicht einmal
von der „Frankfurter Zeitung“ und anderen freisinnigen Organen
erhoben werden, gefallen lassen.

Deutsches Reich

„Unvereinbare Gegensätze“

Aus Gründen, die mit der Kirchenaustrittsbewegung zusam-
menhängen, betonen gewisse Kreise in der Sozialdemokratie
— die Opportunisten — einmal wieder mit Nachdruck den sozial-
demokratischen Programmsatz der angeblichen religiösen Neutrali-
tät ihrer Partei. Damit verleihe nachstehende Stelle aus der
„Leipziger Volkszeitung“ (1914, 26) aus den letzten Tagen: „Was
als Gegensatz zwischen Formel und Leben erscheint, tritt noch
scharfer darin hervor, daß die Theorie des Sozialismus, die von
der Partei als Grundlage ihrer Praxis angesehen wird, als aus-
gesprochenster Materialismus zu allen religiösen Lehren in
dem unversöhnlichsten Widerspruch steht. Mögen
Religion (als Idee über das Uebernatürliche) und Sozialismus
(als neue Gesellschaftsorganisation) sich in der besten Harmonie
finden können, der materialistische Marxismus und
der religiöse Glaube sind durchaus unvereinbare
Gegensätze.“ — So ist es! Und diejenigen Genossen, die mit
obigem Programmsatz hauffieren gehen, sind Heuchler!

Zusammenschluß der Verbände der untern Beamten

Die Beamtenschaft ist hinsichtlich der Organisationsform in
zwei Lager gespalten. Die einen stehen auf dem Standpunkte der
Ständelagerorganisation, die einen ganzen Stand von Beamten,
z. B. die mittleren Postbeamten, umfaßt, die anderen vertreten die
Klassenorganisation und halten eigene Vereinigungen für jede
Kategorie für das zweckmäßigste. Ein Beispiel hierfür ist der
Bund der Oberpostkassierer. Ueber diese Meinungsverschieden-
heiten hinweg zeigt sich aber beim öffentlichen Beamtentum,
genau wie bei den Privatangestellten — es sei nur auf die
soziale Arbeitsgemeinschaft kaufmännischer Verbände verwiesen —
die Tendenz, die nebeneinander stehenden Verbände zu einer
Arbeitsgemeinschaft zu vereinen. So ist in Bayern eine Arbeits-
gemeinschaft, ein Kartell sämtlicher Organisationen
des mittleren Beamtentums im Entstehen begriffen. Im
November 1913 ist für das Reich und Preußen die „Soziale
Arbeitsgemeinschaft der untern Beamten“ gegründet worden.

Die äußere Anregung dazu gaben der „erste allgemeine
deutsche Unterbeamtenkongress“ im Juni 1913. Auf dem ersten bi-
deten ausreichende Erhöhung der Gehaltsbezüge der untern Be-
amten und Besserung der Wohnungszustände die Hauptfor-
derungen. Auf dem preussischen Unterbeamtenkongress lehrten die beiden
Forderungen wieder, so daß Verlangen nach einem Anfangs-
gehalt von 1400 Mark. Daneben war die wichtige Forderung:
Zusammenlegen der bestehenden zahlreichen Befoldungsklassen in
nur drei Klassen. Durch Reichsgesetz vom 24. Juli 1913 ist eine
Gehaltssteigerung der Postkassierer erfolgt. Dem preussischen Ab-
geordnetenhause liegt zurzeit ein Gesetzentwurf vor, der die Besser-
stellung einzelner Kategorien von Unterbeamten vorsieht. Zur
weiteren Verfolgung der aufgestellten Forderungen war auf dem
ersten deutschen Unterbeamtenkongress ein „Reuenerauschuß“ gewählt
worden. Am 11. November 1913 kamen die Vorstände der be-
teiligten Organisationen überein, den Reuenerauschuß zu er-
weitern und zu vervollkommen. Es wurde die „Soziale
Arbeitsgemeinschaft der untern Beamten im
Reich“, Staats- und Gemeinbedienst“ gegründet.
Dieser Arbeitsgemeinschaft gehören heute sechs Verbände — Ver-
band der untern Post- und Telegraphenbeamten, Verband der
Eisenbahnkassierer, Verband der Eisenbahnwagenaufseher, Ver-
band der Unterbeamten des deutschen Reiches — mit 132 000
Mitgliedern an.

Die Arbeitsgemeinschaft erstreckt sich auf die gemeinsame
Beratung, Bearbeitung und Vertretung von Interessenfragen
der untern Beamten, die auf wirtschaftlichem und sozialpolitischem
Gebiete liegen, insbesondere auf Befoldungsfragen im allge-
meinen, die Wohnungsfrage, das Arbeitsmaß, die Erholungs- und
Ruhezzeit, Fragen beamtenrechtlicher Natur, soziale und haus-
bürgerliche Schulung. Die Arbeitsgemeinschaft will sich also nur

mit den großen Fragen beschäftigen, die das ganze Unterbeamten- und gleichmäßig interessieren. Die Selbständigkeit und Eigenart der angeschlossenen Verbände bleiben in vollem Umfang gewahrt. Die Arbeitsgemeinschaft sieht ihre Aufgabe vor allem darin, eine möglichst weitgehende Einmütigkeit und Uebereinstimmung in den Anschauungen herzustellen. Demnach sind die verschiedenen Petitionierer aller Organisationen neben- und nebeneinander, soll ein Ende gesetzt werden. Es sollen nur die Petitionen eingereicht werden, die unbedingt nötig sind. Eine weitere wichtige Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft ist demnach die Sammlung und Sichtung des Materials für alle großen und bedeutenden Fragen der Gesamtheit der unteren Beamten und die zweckmäßige Vorbereitung und Verwertung dieses Materials von den berufenen und entscheidenden Stellen. Nur die wirklich bedeutenden Fragen von grundsätzlicher Bedeutung, an denen die Gesamtheit der angeschlossenen Organisationen interessiert ist, sollen zu der geschaffenen Zentralstelle der Arbeitsgemeinschaft gelangen, der Kleinteam, die minder wichtigen Geschäfte, sollen den Bezirks- und Ortsleitungen überlassen werden. Von der Schaffung selbständiger Unterorganisationen, sogenannter Ortsstellen, glaubt man Abstand nehmen zu müssen.

Der Gedanke der „Konzentration“ zeigt sich also auch beim öffentlichen Beamtentum. Wenn man bedenkt, wie der gleiche Gedanke bei den Gewerkschaften, den Arbeitgeberverbänden, den Privatangehörigenverbänden, den Bauernvereinen, dem „Kartell der schaffenden Arbeit“ wiederkehrt, so wird auf der anderen Seite die Veranordnung der leitenden Persönlichkeiten klar; denn immer den Ausgleich zu finden, ist wahrhaftig keine kleine Arbeit.

Beamtenbefolgung

Die Befolgungs-Novellen, die im Reichstag und im Landtag vorgelegt worden sind, haben naturgemäß eine lebhafteste Debatte in den interessierten Kreisen entfacht. Dem Landtag sowohl, wie dem Reichstag gehen zahlreiche Petitionen zu und den einzelnen Abgeordneten werden tausende Wünsche schriftlich und mündlich überbracht. Es ist gewiß für dieselben nicht immer leicht, die berechtigten Wünsche und Forderungen von übertriebenen Forderungen zu unterscheiden und noch weniger leicht, die Petitionen von der Unburchführbarkeit und etwaigen Nachlässigkeit ihrer Wünsche zu überzeugen. Dennoch darf sich weder das Parlament noch der einzelne Abgeordnete etwaigen Wünschen und Forderungen von Interessenten für einen Gesetzentwurf von vornherein verschließen, wie es der freikonservative Führer Frhr. v. Jellik bezüglich der preussischen Befolgungs-Novelle zu tun scheint. Er veröffentlicht im „Tag“ (Nr. 52, vom 3. März) einen Artikel über „Beamtenbefolgung“, der in der Beamtenfachpresse sicherlich noch manche Erörterungen hervorruft wird. Man kann sich beim Lesen des Artikels des Eindrucks nicht erwehren, daß er nur deshalb geschrieben worden ist, um die Regierung gegenüber etwaigen Mehrforderungen des Parlaments scharf zu machen und unter allen Umständen auf der unveränderten Annahme der Regierungsvorlage zu bestehen. Läßt aber eine große Partei des Abgeordnetenhauses durch ihren Führer solche Ziele unverhüllt in die Erscheinung treten, dann wird naturgemäß den übrigen Parteien die Erfüllung ihrer Wünsche, die sie über den Rahmen der Vorlage hinaus hegen, ungemein erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht. Die preussische Befolgungs-Novelle weist nun viele Mängel und Unzulänglichkeiten auf, deren Beseitigung dringend geboten ist. Sache der Kommissionsberatungen muß es daher sein, diese Mängel zu beseitigen. Frhr. v. Jellik aber scheint auf eine Durchprüfung der Vorlage hinzuwirken. Er begründet das zwar sehr schön mit dem Hinweis darauf, daß bei schneller Zurückziehung der Vorlage die Beamten bereits vom 1. April ab in den Genuss der Aufbesserung gelangten, aber dies läßt sich auch ohnehin leicht herbeiführen, indem dem neuen Gesetz einfach rückwirkende Kraft vom 1. April 1914 ab beigelegt wird. Mit Bezug auf den Artikel des freikonservativen Führers ist aber noch eine andere beachtenswerte Tatsache festzustellen: kein Abgeordneter hat mit solcher Beharrlichkeit die Regierung immer wieder zur Erfüllung des Ansehensfonds in den Ostmarken angetrieben, wie Frhr. v. Jellik, fast eine Milliarde Mark ist bis jetzt schon gegen die Voten verpulvert worden. Nur wenige Abgeordnete sind so fruchtbar in Anregungen aller Art wie der heilhörige freikonservative Führer. Allein in bezug auf Beamtenbefolgungsfragen will er dem Parlament die Initiative vorenthalten, indem er betont, in solchen Fragen könne man der Regierung getrost Vertrauen entgegenbringen, die von selbst schon das sachlich Gebotene vorschlagen werde. Mit seinem „Tag“-Artikel dürfte Frhr. v. Jellik seiner Partei keinen guten Dienst erwiesen haben.

Kleine politische Nachrichten

— Rücktritt des Ministers Frhr. v. Schorlemer. Nach Wittermeldungen wird der preussische Landwirtschaftsminister Frhr. v. Schorlemer nach Schluß oder Vertagung des Landtages in den Ruhestand treten.

— Die Wahlprüfungskommission des Reichstages hat mit acht gegen sechs Stimmen beschlossen, die Wahl des Abgeordneten Dr. v. Magdeburg-2-Steinthal-Osterburg, für unzulässig zu erklären.

— Wilhelmshaven, 4. März. Der Kaiser ist gegen 10 Uhr mit dem Hofzuge auf der Kaiserlichen Yacht eingetroffen. Dort wurden ihm bei ihm Prinz Heinrich von Preußen, der Staatssekretär des Reichsmarineamts, Großadmiral v. Tirpitz, der Chef der Hochseeflotte, Admiral v. Ingenohl, der Chef der Marineleitung der Nordsee, Admiral v. Deringer, Befehlshaber der Flottenkommandant Schuch, nach der Meldung besichtigte der Kaiser ein dort bereit liegendes Boot und fuhr an Bord des

Linien Schiffes „Deutschland“, wobei die drei auf der See liegenden Panzerkreuzer und die Salubatterie den Kaiser salut abfeuerten und die Befehle der im Hafen liegenden Kriegsschiffe in Parabelstellung dem Kaiser mit drei Durras befruchteten. Der Kaiser nahm an Bord des „Deutschland“ Wohnung.

Ausland

Das Schulgesetz im belgischen Senat

Brüssel, 4. März. Es herrscht jetzt kein Zweifel mehr darüber, daß die Linke im Senat den Schulgesetzentwurf Pouillet verschleppen wird, indem sie sich indes durch die Interesslosigkeit mehrerer konservativer Senatoren gewählten liberalen Berichterstatters bedient. Die liberale Presse erzählt heute, vor etwa 32 Jahren habe sich ein ganz gleicher Fall angetragen. Durch das Fehlen liberaler Senatoren sei der konservative Herr Boesche zum Berichterstatter für einen damals von der liberalen Regierung vertretenen Gesetzentwurf bestellt worden. Natürlich habe er im Interesse seiner Partei gehandelt, und es habe vier, sechs Monate gedauert, bis er seinen Bericht präsentierte. Man könne es den Liberalen nicht verübeln, wenn sie ihr unerwartetes Glück auch voll ausnützten.

Von der Balkanhalbinsel

Durazzo in Erwartung des Prinzenpaares

Durazzo, 4. März. Das Bild der Stadt ist seit Sonntag ganz verändert; überall sieht man Klagenzähnen. Am Hafen ist ein Triumphbogen errichtet. In den Straßen wagt eine freudig erregte Menschenmenge. Abwärtige Deputationen aus Albanien, Rumänien und Kurland sind hier eingetroffen. Täglich kommen Albaner aus Amerika an.

Die gestern eingetragene Meldung von der Räumung Marihas durch die Griechen rief freudige Demonstrationen und Jubelungen für Oesterreich und Italien hervor.

Der türkisch-bulgarische Handelsvertrag

Konstantinopel, 4. März. Eine allem Anschein nach offizielle Note des „Jenne Turc“ bejaht: Die Verhandlungen über den türkisch-bulgarischen Handelsvertrag dauern notwendigerweise lange, sie schreiten aber normal vorwärts. Es wird geglaubt, zwischen beiden Ländern ohne die Intervention eines Dritten einen vollkommen betriebigen Vertrag festzusetzen. Die Frage der Pomaken erhebt die Lösung, die den Vereinbarungen von beiden Seiten entspricht. Die Note schließt mit der Erklärung, daß die türkisch-bulgarischen Beziehungen von der größten Herzlichkeit bezeugt seien.

Der bulgarische Generalpostdirektor Stefanowitsch begann mit dem türkischen Minister der Post und Telegraphen Verhandlungen über den Abschluß einer türkisch-bulgarischen Post- und Telegraphenkonvention und über die Einführung von Begünstigungsstarifen.

Soziales

Ein deutsches Arbeiterheim in Paris

Paris, 2. März. Gestern Nachmittag wurde das hiesige, schon Anfang Dezember vorigen Jahres fertiggestellte deutsche Arbeiterheim unter harter Beteiligung der hiesigen deutschen Kolonie eingeweiht. Von den deutschen Behörden waren vertreten die Botschaft und das Konsulat durch den Generalkonsul v. Zedlin und den Legationsrat Frhn. v. Freis und die bayerische Gesandtschaft durch Baron Ritter zu Gränfeld. An die Eröffnungsfesterei schloß sich eine Besichtigung der Räume des Heims, bis jetzt sind drei Arbeitsgebiete geschaffen worden, eine Schreibstube für alle Arten Büroarbeiten, eine Holzwerkstatt und eine Bavierpresse, mit der größere Papiermassen gereiht und verkaufsfähig gemacht werden. Das Heim soll beschäftigungs- und mittellose Deutschen Arbeitsgelegenheit und Unterkunft bis auf die Döcksbauer von 3 Wochen bieten und ihnen damit die Mittel an die Hand geben, sei es zur Heimreise nach Deutschland, sei es, um eine andere dauernde Beschäftigung hier zu finden. Trotz des schon bestehenden Hilfsvereins gerieten viele dieser Arbeitslosen doch noch immer in Elend und oft genug auch noch französischen Werkern für die Fremdenlegion in die Hände. Es ist sicher, daß das Arbeiterheim in dieser Hinsicht vielen Hilfe bringen wird. Es beschäftigt jetzt 33 stellente junge Deutsche.

Aus aller Welt

Katholikentag in München 1915

Wie bereits gemeldet, soll 1915 der Katholikentag in München stattfinden. Hierzu schreibt die „Bayer. Centr.-Parl.-Korrespondenz“:

Nach einer Pause von 20 Jahren wird die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands wieder in München tagen, nachdem sich das katholische Aktionskomitee München um den nächstjährigen Katholikentag beworben und damit beim Zentralkomitee der Katholikentage freudige Zustimmung gefunden hat. Sicherlich werden auch alle Katholiken Bayerns hoch erfreut sein, daß die Landeshaupt- und Residenzstadt wieder die Stätte ist, wo sich die Glaubensgenossen aus dem ganzen Reich zu gemeinsamer fruchtbringender Arbeit zusammensuchen werden. Der letzte Katholikentag hat im Jahre 1895 vom 25. bis 29. August

stattgefunden. Es war die 42. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, die unter dem Vorsitze des Justizrats Müller aus Koblenz tagte. Unter dem 8. Juli war die Einladung zur Teilnahme an der Generalversammlung ergangen. Das Präsidium des Lokalkomitees führten Konrad Graf von Freysing, Oberlandesgerichtsrat Joseph Geiger und Gemeindevorstandlicher Baumeister Leib. Eine ganze Reihe katholischer Männer, die sich um das Zustandekommen der 42. Generalversammlung verdient gemacht hatten, ist inzwischen aus dem Leben geschieden, darunter Graf Konrad von Freysing, der erste Vorsitzende des Lokalkomitees, welcher mit bekannter Opferwilligkeit alles getan hatte, um einen würdigen Verlauf des Katholikentages zu gewährleisten.

Zum Ueberfall auf den Generalmajor Boesch

Dreslau, 4. März. Der Selbstmord der Burischen bei General Boesch in Breslau, den sie nach einem Ueberfall auf den General begingen, ist etwas sehr Ungewöhnliches, daß der offizielle Bericht dafür keine genügende Erklärung gibt. Eine vom Zentrum gestellte Anfrage im Reichstag will zur Erklärung des Dunkels beitragen. Sie lautet:

„An dem Herrn Reichstagsler bekannt, aus welchen Ursachen die beiden Burischen des Generalmajors Boesch in Reife Selbstmord verübt haben? Welches Resultat ergab die ärztliche Untersuchung der Leichen der Getöteten? Warum fand die Beerdigung nicht in der Heimat der Soldaten statt? Wieviel Burischen hat Generalmajor Boesch seit Oktober 1913 gehabt?“

Aus einer Darstellung der „Breslauer Bzt.“ geht hervor, daß die Burischen keineswegs schlechte Soldaten waren. Sie waren vorher tadellos im Dienst gewesen. In der Familie aber sorgte eine Jode für häufigen Wechsel der Generalsburischen. Als nach einer Gesellschaft nachts noch die Zimmer gereinigt wurden, sollen die Burischen das nicht akkurat genug gemacht haben, weshalb ihnen die Trinkgelber abgenommen und der Jode übergeben wurden. Aus Kerger darüber haben sie sich angegrünelt und blieben über die Urlaubsstunde fort. Das gab nach Anzeige durch das Mädchen eine Strafe und den Befehl, morgens 5 Uhr anzutreten. Da die Burischen sich verschließen, begab sich der General, in der Hand eine Reitpeitsche, in die Burischenkammer, gefolgt von dem Majorchen, das die halbgeliebte Schläfer mit einer Kanne eiskalten Wassers übergoß. In dem halbawachen Zustande beging diese dann die geschilderte Tat. Das Entsetzen trieb sie dann zum Selbstmord.

Egplion

Damburg, 4. März. Bei der Firma Franz Schwalbe hat sich eine folgenschwere Patronenexplosion ereignet. Nach den bisherigen Feststellungen sind zwei Mann tot und fünf schwer verletzt. An der Unfallstelle weilen vier Jüde der Damburger Feuerwehr. Die Explosion erfolgte beim Umladen von 650 000 französischen Metallpatronen von Schneider-Creusot, die in einem Schuppen lagerten. Der Schuppen ist eingestürzt und bildet einen Trümmerhaufen. Die Scheiben und Strohlaternen in der Umgebung des Schuppens wurden zertrümmert. Zwei Arbeiter wurden getötet, drei schwer verletzt. Eine Person wird vermißt. Man befürchtet, daß sie ins Wasser geschleudert wurde und ertrunken ist.

Gruben-Ünglück

Brüssel, 4. März. Die Grube Stremy-Bracquesies bei Mons, in der 250 Arbeiter tätig sind, wurde gestern infolge Wassereintruchs überschwemmt. In einem Schacht, der seit drei Jahren im Betrieb ist, führte ein Gewölbe ein und das Wasser führte mit großer Schnelligkeit herunter und stieg bis zu 70 Meter hoch. Neun Arbeiter und 22 Pferde sind ertrunken. Das Wasser eingedrungen ist, ist noch nicht festgestellt worden, man glaubt aber, daß in der Nähe der Grube Wasser aus dem Kanal in die über das Bergwerk geworfene Erde eingedrungen und durchgeleitet ist. Die Grube hatte keine Pumpe, auch die Mole des Aufzuges funktionierte nicht, aber durch einen glücklichen Zufall wurden oben die Geräusche gehört, so daß bis auf neun Arbeiter alle gerettet werden konnten. Die Wiederherstellungarbeiten dürften längere Zeit in Anspruch nehmen. In der Grube waren 280 Arbeiter beschäftigt, die jedenfalls mehrere Monate pausieren müssen. Ueber die Ursache wird noch gemeldet, daß über den Kohlenflößen eine wasserundurchlässige Bodenschicht von 200 Meter Tiefe gelagert ist, so daß bisher überhaupt keine Feuchtigkeit in die Kohlenflöße von der Erdoberfläche hinabgedrückt war und diese so vollkommen trocken lagen, daß man keine Pumpenanlagen darin vorgesehen hatte. Augenblicklich wurde nun ein neuer Stollen vorgetrieben, und gestern abend bemerkten die Bergleute, daß die Stützbalken sich bedrohlich geneigt hatten, was auf einen Zusammenbruch der übergelagerten Bodenschicht schließen ließ. Bald darauf erscholl ein furchtbarer Knack, ähnlich einem ungeheuren Geschützdonner, und die gewaltige Wassermasse über der undurchlässigen Erdschicht war durchgebrochen und führte mit unüberwindlicher Gewalt in die Grube. Der Ruf: „Rette dich wer kann!“ drängte sich von Galerie zu Galerie fort, und in einer beengten Panik stürzten die 200 Arbeiter zu den Aufzügen. Neun von ihnen wurden vom Wasser überholt und sind umgekommen. Die übrigen konnten gerettet werden. Schon seit Tagen hatte sich der Wasserpegel des Kanals bedeutend geneigt, ohne daß man Verdacht schöpfte. Für die Ortshafte, die um die Grube herumgebaut ist, besteht ebenfalls schwere Gefahr. Etwa vierzig Häuser zeigen Risse und dürften abgebrochen werden müssen.

Standrechtlich erschossen

Konstantinopel, 5. März. Am Dienstag wurden bekanntlich 3 türkische Soldaten wegen eines räuberischen Ueber-

Theater, Kunst, Wissenschaft

Einiges über Richard Wagners Bühnenweihfestspiel „Parzifal“

II.

Ein altes festliches Märchen erzählt von „Peredna“, den der bereits erwähnte französische Dichter Chretien de Troies zum Helden „Perceval“ seines Romans gemacht hat. Auf ihm baute Wolfram von Eschenbach sein Epos „Parzival“ auf. Und als im neunzehnten Jahrhundert durch die Antikritik der Romantiker das Interesse für die mittelalterliche Poesie neu geweckt wurde, kam es zu einer Reuehaltung der alten Sage. 1832 schuf Zimmermann sein tiefes Drama „Merlin“, in dem er sich im Rahmen der Gralsfrage, „mit dem großen menschlichen Widerspruch zwischen Weltfreudigkeit und Himmelsersehnt auseinanderzusetzen suchte.“ Dieses Drama vermochte keine Bühnenwirkung zu erzielen. Dagegen hat Richard Wagner in seinem „Parzifal“ den dankbaren Stoff mit Hilfe der Musik in eine künstlerische Form gegossen, durch die die alte Legende, ähnlich wie der Fauststoff durch Goethe, ihre höchste künstlerische Weite erhielt. Die Parzivalfrage hat Wagner schon früher kennen gelernt und, wenn sie auch erst an seinem Lebensabend von ihm gestaltet wurde, beschäftigte er sich doch innerlich Jahrzehnte hindurch mit ihrem Kern. Schon der Entwurf zu einem Drama „Jesus von Nazareth“ (1848) kam als Vorläufer Parzivals angesehen werden. Kamentlich weist die Gestalt der Mandelana — die irdische Liebe wird dem christlichen Entfugungsbedanken entgegengekehrt — bedeutungsvoll auf Kundry hin. Auch der aus der Trübsinnigkeit kommende „Sieger“ Entwurf gehört diesem Ideenzirkel an. Die eigentliche Geburtsstunde des „Parzifal“ ist der 10. April 1857. An einem herrlichen, sonnigen Karfreitagmorgen genoss Wagner am Rikriders See, in tiefe Andacht versunken, die wunderliche Schönheit der berggewaltigen Gegend, wobei ihm die Stelle aus Wolframs „Parzifal“ einfiel, wo der Held nach langen Irrfahrten in die stille Waldklaue seines Oheims eintrifft. Der Karfreitagmorgen ließ in der Seele des Meisters den Parzivalmythos lebhaft anklingen. Da entstand aus jense wunderworte, welche innige Melodie des Karfreitagmorgens, die gerade diese Parzivalfrage zu einer der gefühlsreichsten und stimmungsvollsten Gedichte hat. Aber erst 1865 zeichnete Wagner auf Wunsch Königin Luise von Bayern — im Wagner'schen Freundeskreise „Parzifal“ den Entwurf auf, der nahezu alle Hauptmomente des dann 12 Jahre später ausgearbeiteten Werkes bereits enthält. Erst im Februar 1877 lag der „Parzifal“ Wagners als Dichtung vollständig vor. Die Vertonung nahm die Zeit vom Herbst 1877 bis Januar 1882 in Anspruch. Die Uraufführung fand im zweiten Bayreuther Festspielsummer am 26. Juli 1882 unter Leitung des Münchner Hofkapellmeisters Hermann Levi statt. Der Meister bestimmte seinen Schwanengesang ausschließlich

für die Bayreuther Festspiele, indem er den feierlichen Ausklang seines Schaffens den Theatern nicht überließerte. Der „Parzifal“ Wolfram von Eschenbachs wird auf Grund einer von Gierres 1877 übernommenen Hypothese bei Richard Wagner zum „Parzifal“, abgeleitet von dem indischen parsi ist — reiner Tor. Nicht die Irrfahrten Parzivals bilden den Mittelpunkt der Handlung, sondern seine innere Entwicklung vom kindlich-reinen, unwissenden Toren zum wissenden, aber dennoch rein gebliebenen Höhermenschlichen. Titurel, der König des Grals, mußte dem schlimmen, furchtbaren Klingior die Aufnahme in die Gralsbrüderchaft verweigern. Sein unfürstlicher Lebenswandel verschlechte ihm für immer den Eintritt in den gottgesegneten Kreis der Gralsritter. Dafür ergibt sich Klingior der Zauberei und schwört den Gralsrittern Rache. Mit Zauberkraft schafft er in der Nähe der Gralsburg Monalant einen Wonnegarten, in dem „tadellos holbe“ Frauen den Tugenden der Gralsritter nachstellen sollen. Amortas, dem sein alternder Vater Titurel die Gralskönigsherrschaft abgetreten hat, will den Selbstverfallener Klingior und sein verruchtes Zauberverweh vernichten. Diesen zur Seite steht Kundry, die dämonische Weidw, die Herodias der Bibel, die einst den Heiland auf seinem Leidensweg nach Golgatha verlastet hatte und, von seinem Schmerzensbild getroffen, mit ewigem Fluch beladen, durch die Welt irrt. Nur der kann sie erlösen, der die sittliche Kraft hat, ihrem Voden zu widerstehen. Eitel und Verzweiflung erlast sie; sie will durch Dienen und Nützlichkeiten das Leid, das sie angeht, hat, zu lindern suchen. Wäher sind ihrer Schönheit alle unterlegen. Selbst auch Amfortas, der König des Grals hatte sich von ihren blühenden Verführungskünsten ampannen lassen. Ihm hat in schwacher Stunde Klingior, der heimtückische Zauberer, kämpfend den heiligen Speer entziffen. Von Reue und Schmerz erfüllt, kann Amfortas den Gral nicht mehr entlassen. Der siche Gralskönig kann nur geheilt werden, wenn der Speer seine schmerzliche Wunde berührt, die ihm Klingior beigebracht hat. Die Wunde will nicht vergehen, doch erhält Amfortas durch den Gral die tröstliche Verheißung: „Durch Mitleid wissend der reine Tor, bare sein, den ich erlor.“ Nur der reine Tor, der durch Mitleid wissend geworden ist, kann diese Heilstat vollführen. Ueber die Leiden des Amfortas schreibt Wagner an Mathilde Wesendonk: „Amfortas ist mein Tristan des dritten Aktes mit einer unendlichen Steigerung. Die Speerwunde, und wohl noch eine andere, im Herzen, kennt der Arme in seinen furchterlichen Schmerzen keine andere Schmach, als die zu sterben; dies höchste Labial zu gewinnen, verlangt es ihn immer wieder nach dem Anblick des Grals, ob der ihm wenigstens die Wunden schließt, — aber der Gral gibt ihm immer nur das eine wieder, eben daß er nicht sterben kann. Gerade sein Anblick verneht aber nur seine Qualen, indem er ihnen noch Unsterblichkeit gibt. Amfortas, mit derselben Wunde behaftet, die ihn der Speer in einem Liebesabenteurer geschlagen, muß zu seiner einzigen Labung sich nach dem Segen des Hutes schenken, das einst aus der gleichen Speerwunde des göttlichen Heilands floß, als dies: wessentagend, weiterlebend, weißend am

Warterholz des Kreuzes schmachtete! Blut um Blut, Wunde um Wunde — aber hier und dort, welche Kraft zwischen diesem Blut, dieser Wunde! ... Wollte er im Wahnsinn der Verzweiflung sich gänzlich dem Gral abwenden, sein Auge vor ihm schließen? Er möchte es, um sterben zu können. Aber — er selbst, er ward zum Hüter des Grals bestellt; und nicht eine blinde äußere Macht bestellte ihn dazu, — nein! weil er so würdig war, weil keiner wie er so tief und innig das Wunder des Grals erkannt, wie noch jetzt seine ganze Seele endlich immer wieder nach dem Anblicke drängt, der ihn in Anbetung vernichtet, himmlisches Ziel mit ewiger Verdammnis gewährt!“ — Ueber dem Walde bei der Gralsburg steht eben die Sonne auf. Amfortas wird herbeigetragen, um in den Wellen des heiligen See's seine Wunde zu kühlen. „Da flattert, zu Tode getroffen, ein Schwan auf die Wiese und sinkt verendend dahin. Schon wird ein Jüngling, Parzifal, wie Siegfried ein reiner, unerfahren Naturbursche, herbeigekührt, der in dem heiligen Bezirk des Gral diese Freveltat begangen hat. Gurnemanz, der alte Gralsritter und treue Hüter des Tempels, macht dem Jüngling, unwissenden Vogenknecht erste Vorhaltungen über sein Verbrechen. Parzifal konnte die Tat begangen, weil er, naiv, sich ihrer nicht bewußt war. Wie er Vater und Heimat nicht kennt und nur weiß, daß er eine Mutter „Berzeleibe“ hatte, war er ohne Ziel einer Schar von Rittern im Walde nachgezogen. Kundry aber gibt ihm Nachricht von seiner Abstammung, und in Parzifal glaubt Gurnemanz den reinen Toren zu sehen, der den kranken König Amfortas heilen könne. Er sieht mit ihm auf die Gralsburg. Aber dort, während des Liebesmahles, als Amfortas auf das Drängen der Ritter den Gral entläßt, weiß Parzifal, der reine Tor nicht, was er geschaut. Deshalb wieder mit harten Worten von Gurnemanz aus der Gralsburg gestossen. In dem Zaubergarten Klingiors, dem sich Parzifal nun nähert, umhüllt ihn die heißen Gerüchungen der lieblichen Blumenmädchen. — Diese als Symbole vergänglichster Lust, hat Wagner dem mittelhochdeutschen „Alexandertief“ entlehnt. — Kundry selbst versucht in ihrer verzweifelten Nacht, Parzifal zu Fall zu bringen. Aus dem Heiligum des Grals führt ihn der Weg in Klingiors Reich, in die Ansetzungen des Lebens. Begegnlich: der naive Knabe, der „Lumbe Tor“ kennt die Welt, das Böse gar nicht. Erst der Nach Mordas macht ihn heilischhaft. Vor seinem hebernden Sinnes taucht plötzlich das Bild des leidenden Amfortas auf. Mitleid erlast ihn; er ist durch Mitleid wissend geworden. Er sieht Kundry von sich, sie, die ihn zum erstenmal mit seinem Namen gerufen, ihn von seiner Mutter, von ihren Sorgen, ihren Freuden, von ihrem Tode erzählt hatte. Parzifal muß erst seine Erhabenheit über alle irdischen Ansetzungen bewiesen haben und zum Wohlfeiler, unfähigster Menschenliebe werden, ehe er „durch Mitleid wissend“, das Gralskönigtum würdig befunden wird.

(Schluß folgt.)

fallend erschossen. — Nach einer neueren Meldung erfolgte die Be-

Mains, 4. März. Gestern nachmittag wurde im Dom ein verschüttetes Paket aufgefunden, das die Leiche eines neuge-

Gießen, 3. März. Der Rat der Vorwärts- und Kreditvereins in Gungen, der den Festsbeitrag von 15000 Mark ver-

Gießen, 3. März. Der aus Frankfurt a. M. kommende Ingenieur Conrab, der Leiter der hiesigen Zweigstelle der All-

Konrod (Kreis Alsfeld), 3. März. Ein Dorf ohne eine Gastwirtschaft ist das benachbarte Deimertshausen. Die einzige

Kassel, 3. März. Geh. Kommerzienrat Henschel stiftete für seine Beamten und Arbeiter der Reichsbank in Helber

Saarbrücken, 2. März. (Streik.) Heute morgen traten hier etwa 100 sozialdemokratisch organisierte Schneider in den

Strasbourg, 4. März. Hier kam es gestern zwischen Straßburger Infanteristen und den auf badischer Seite garni-

Dortmund, 4. März. (Entziehung der Befugnis zur Ausbildung von Lehrlingen.) Auf Antrag der Handwerkskammer zu

Oberhausen, 4. März. Eine sonderbare Verfügung hat die hiesige Stadtverwaltung erlassen. Sie schreibt vor, daß fort-

* K. Unterfranken, 3. März. In Zahlungsschwierigkeiten geraten ist in Bräunau der bekannte Landrat, Bürgermeister

Leipzig, 3. März. (Ein Bankdirektor in der Fremdenlegion.) Der aus Reichenbach stammende Bankdirektor Stod, der

Berlin, 4. März. Heute abend wurde in Moabit die Witwe Reich erdrosselt aufgefunden. Der Täter ist wahrscheinlich

Weser, 4. März. (Revision im Prozeß Mielzinski.) Die Staatsanwaltschaft hat gegen das Urteil im Prozeß Mielzinski

Kattowitz, 4. März. In Sosnowitz wurde ein Mädchenhändler Lubelski verhaftet, dessen angeklagte Frau sich als Kupp-

Paris, 3. März. Zum erstenmal wird sich in diesem Jahr Deutschland am Gordon-Bennett-Rennen der Flugmaschinen

Paris, 4. März. (Zur Journalistik zurückgekehrt.) Der ehemalige Minister des Äußeren, Pichon, ist zu seinem ursprünglichen

Bon Lahn und Westerwald

H. Niederbrechen, 4. März. Die hiesige Darlehnskasse hielt am Sonntag ihre Generalversammlung ab. Bei einer

S. H., 2. März. Die Gemeindeförperschaften setzen den Bürgermeister Dr. Arnold für das Rechnungsjahr 1914 vorgeschlagen

Bom Main und Taunus

w. Dohheim, 4. März. Durch die in diesen Tagen vollzogenen Ergänzungswahlen zur Gemeindevertretung wurden gewählt

H. F. s. h. e. i. m., 4. März. Aus Anlaß der Neuverpflichtung der Gemeindevorstände stiftete der Pfähter, Karl Opel-Küh-

Frankfurt a. M., 4. März. Bei der Vergabung der Fleischlieferungen für die städtischen Anstalten gingen die Ochsen-

Frankfurt a. M., 3. März. Großes Aufsehen erregte im November v. J. die Mitteilung, daß in der Mittagsstunde in

einen Bekränge mit seinem Freunde verabredet und auch ausgeführt worden war, wobei der maskierte Freund des einen

f. Frankfurt a. M., 4. März. Am heutigen Arbeitssperdemarkt waren aufgetrieben 957 Pferde. Der Auftrieb wurde bei

Bom Rhein

h. Biedrich, 5. März. Verhaftet wurde hier Polizeisergeant S. o. r. n., wegen Vergehens gegen § 174, 2.

a. E. t. v. i. l. l. e., 4. März. Der Kreisverband Rheingauer Bienezüchter hält am nächsten Sonntag, nachmittags 3 Uhr,

i. S. i. n. k. e. l., 5. März. (Bürgerverein und Gemeindevahl.) Der am letzten Sonntag im „Saalbau Alendorf“ neugegründete

i. A. u. s. d. e. m. R. h. e. i. n. g. a. u., 5. März. Die Frühjahrskontrollverordnungen finden statt: am 1. und 2. April in Wittwe,

Umgehung des Weingesetzes

Berlin, 4. März. Im Reichstage ist folgende Anfrage der Abgeordneten Baumann, Dr. Mandelhorn und Dr. Dahlem

Aus Wiesbaden

Stadtrat Heinrich Blume †

Gestern nachmittag wurde Stadtrat Raurat Heinrich Blume auf dem Nordfriedhof zur letzten Ruhe gebettet. Die Beteiligung an der

Bezirksauschuß

Die Landesbau- und Schankwirtschaft in einem von dem seit 61 Jahren bestehenden, 250 Mitglieder zählenden

Gräfin Laßbergs Enkelin

Roman von Fr. Lehne.

8. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Die Osterfesttage verlebte Luß wieder auf Bernried; er kam

Im Juli bin ich vierzehn Tage hier; Pfingsten werde ich dafür diesmal nicht kommen. „Luz, ich zähle die Tage bis dahin! Doffentlich bist du

„Dvonne, es kann dir unmöglich entgangen sein, daß du das Interesse des Affessors von Hammerstein erregt hast“, begann

seiner Grundstücke war dem Turnverein wegen eines mangelnden Bedürfnisses nicht erteilt worden. Auf die erhobene Klage trat der Kreis-Ausschuß Homburg der Ansicht der Gemeindebehörde und der Polizeibehörde in Oberarfel bei und verurteilte, die Bedürfnisfrage vornehmend die Schankkonzession. Die Entscheidung des Bezirks-Ausschusses, die der Turnverein anfechtet, fiel zu Gunsten des Klägers aus, da ihm die Erlaubnis erteilt wurde. — Der Landrat zu Bad Homburg v. d. D. und die Gemeinde Kalbach hatten dem Ernst Kachbar zu Frankfurt-Bonames die Anstellungsgenehmigung an einen Verbindungsweg zwischen Bonames und Niederarfel verweigert, da der Weg kein fahrbarer und jederzeit offener Weg sei. Der Bezirksausschuß Wiesbaden kam zur Abweisung der von Nachbar erhobenen Klage, da es sich um einen Feldweg handle. — Zur Gemeinde-Einkommenerklärung für 1913 war der Kirchenassessor der evangelischen Gemeinde Heinrich Weiser in Wiesbaden vom Magistrat der Stadt Wiesbaden herangezogen worden, nachdem er seit Jahren Steuerfreiheit genossen hatte. Gegen die Veranlagung hatte Weiser ohne Erfolg Einspruch erhoben. Bei der darauf beim Bezirksausschuß Wiesbaden angehängten Klage machte Weiser geltend, ihm stehe als Kirchenassessor die nach Oberverwaltungsgerichtsbefehlungen unzulässig auf den Kirchenassessor zu übertragen, auf Grund einer Verordnung vom 27. September 1887 ebenso wie den Geistlichen und Elementarlehrern Steuerfreiheit zu, da die Verordnung einen Postus enthalte, nach dem nur den Kirchenassessoren insofern eine Steuerfreiheit zustehe, als sie eine solche von der Verordnung rechtlich genossen haben; es wurde durch Urtrag beim Magistrat, Konsistorium und dem Staatsarchiv festgestellt, daß zu nachsinnlichen Zeiten eine Steuerfreiheit der Kirchenassessoren nicht nachzuweisen sei, das Gericht kam zur Abweisung der Klage unter Belastung des Klägers mit den Kosten.

Berein Wiesbadener Presse C. B.

In der Hauptversammlung des „Bereins Wiesbadener Presse C. B.“, die unter Leitung des ersten Vorsitzenden, Schriftsteller E. B. a. o. b. d., im Klubzimmer des „Wiesbadener Hof“ stattfand, konnte bei der Erhaltung des Jahresberichts festgestellt werden, daß der Verein im abgelaufenen Jahre die Ständes- und Berufsinteressen seiner Mitglieder gewahrt und alle die Presse und ihre Angehörigen beruhigenden Fragen aufmerksam verfolgt hat. Der Verein ist dem „Reichsverband der deutschen Presse“ angegeschlossen, der sich trotz seines erst einige Jahre zählenden Bestehens wiederholt als die berufene Organisation der reichsdeutschen Presse Geltung und Gehör verschafft hat. Der „B. B. P.“ zählt jetzt 60 Mitglieder. Die Vorstandswahlen hatten folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Schriftsteller E. B. a. o. b. d., 2. Vorsitzender Redakteur Jul. Etienne („Rhein. Volksztg.“), 1. Schriftführer Redakteur Fritz Günther („Wiesb. Tagbl.“), 2. Schriftführer Redakteur Paul Jorsdick („Wiesb. Tagespost“), Kassierer Redakteur E. Losacker („Wiesb. Tagbl.“), Beisitzer: Redakteur C. Diegel („Wiesb. Btg.“), Redakteur W. Müller-Waldenburg („Frankf. Btg.“), A. Rosenfeld und Schriftsteller M. B. Söphar. In Rechnungsprüfern wurden die Herren Redakteur H. Dembach („Doh. Btg.“) und Verkehrsdirktor Kessinger wiedergewählt.

Vom Versicherungsamt

Der harte Verstoß des Publikums in der Geschäftsabteilung des Versicherungsamts, des Gewerbe- und Kaufmannsgerichts macht den dort beschäftigten Beamten die Erledigung größerer schriftlicher Arbeiten zeitweise fast unmöglich. Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß die Geschäftsräume des Versicherungsamts, des Gewerbe- und Kaufmannsgerichts — dringende Fälle natürlich ausgenommen — für das Publikum nur während der Vormittagsstunden (8½—1 Uhr) geöffnet sind und daß die Beamten ihrer dienstlichen Weisung Folge leisten, wenn sie außer dieser Zeit gewünschte Rücksprachen ablehnen.

Erforschung der Maul- und Klauenseuche

Man schreibt uns: Das Reichsgesundheitsamt beschäftigt sich in Zukunft in verstärktem Maße mit der Erforschung der Maul- und Klauenseuche zu beschäftigen. Es soll zu diesem Zweck ein eigenes Institut auf einer Insel der Ostsee angelegt werden, dessen Lage vollkommene Gewähr dafür bietet, daß eine Ausbreitung der Seuche von dort völlig ausgeschlossen ist. Als das einzige Verbot, das bisher sich für die Zusammenführung gesunder und zur Heilung an der Maul- und Klauenseuche erkrankter Tiere tatsächlich bewährt hat, ist das des Professor Döfler anzugeben. Leider verhindert der sehr hohe Preis des Präparats eine weitgehende Anwendung.

Händler-Versammlung in Wiesbaden

Eine neue wichtige Versammlung für die Händler der Nähmaschinen- und Fahrradbranche findet am nächsten Sonntag, 8. März in Wiesbaden statt (Restaurant „Bayrische Bierhalle“, Adolfsstr. 3). Beginn nachmittags, 4 Uhr. Die Versammlung ist von dem Nähmaschinen- und Fahrradhändlerverband, Sitz Frankfurt, Mainzerlandstraße 258, einberufen und soll den Händlern aus dem Taunusgebiet, Mittelrhein usw. Gelegenheit zu einer Aussprache über die Lage des Geschäfts geben. An der Versammlung soll darüber beraten werden, wie das Nähmaschinen- und Fahrradgeschäft wieder gehoben werden kann. Bei dem Händlerverband sind auch aus dieser Gegend viele Klagen über unredliche Geschäftsleute, über Versandhändler usw. eingelaufen, insofern es sich sehr empfehlen dürfte, wenn alle Nähmaschinen- und Fahrradhändler die Versammlung am nächsten Sonntag in Wiesbaden besuchen würden. Auf der Tagesordnung stehen verschiedene Punkte, die auch für die Händler unserer Gegend von großer Wichtigkeit sind.

Das Alter der Regelfungen

Das Reichsgesetz, betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben, bestimmt, daß im Betriebe von Gieß- und Schmelzwirtschaften Kinder unter 12 Jahren überhaupt nicht beschäftigt werden. Nach einem Urteile des Reichsgerichts ist ein auf der Regeldampf einer Gießwirtschaft als Regelaufsicher beschäftigter Knabe im Betriebe der Gießwirtschaft beschäftigt, auch

wenn die Gasse den Knaben als Regelfungen selbst annehmen und bezahlen. Die Beschäftigung eines solchen, unter 12 Jahren alten Knaben darf ein Gießmeister als verantwortlicher Wirtschaftsinhaber nicht dulden. Andernfalls verlegt er die ihm durch das Reichs-Kinderzuschlaggesetz vom 30. März 1903 auferlegten Pflichten.

Militärisches

Im Laufe der nächsten Woche werden eine Anzahl Reserveoffiziere unserer Kadetten sowie Reserveoffiziere der anderen Infanterieregimenter des 18. Armeekorps zu einer achtwöchigen Frühjahrsübung einberufen. Die erste Hälfte der Übung wird auf dem Truppenübungsplatz Griesheim bei Darmstadt, wo ein besonderer Offizier-Ausbildungskursus eingerichtet ist, abgeleitet, für die zweite Hälfte der Übung werden die Offiziere ihren Regimentern überwiesen. — Um dieselbe Zeit werden auch im Bereich der Infanterie-Regimenter des 18. Armeekorps, also auch bei anderen Abteilungen, die Offiziersaspiranten zur Ableistung ihrer ersten Unteroffiziersübung einberufen. Auch die Offiziersaspiranten werden den ersten Teil ihrer Übung auf dem Truppenübungsplatz bei Darmstadt verbringen und nur die zweite Übungshälfte in ihren Garnisonen ableisten. Kaiser den Offizieren und Aspiranten werden auf dem Übungsplatz auch einige Kompagnien Quartier beziehen, sobald sich bereits jetzt dort ein lebhaftes militärisches Leben entwickeln wird.

50jähriges Jubiläum

Am 17. und 18. Juli dieses Jahres feiert der hiesige Männerturnverein sein 50jähriges Bestehen. Wenn auch manches Jahr dahingegen ist und mit ihm so mancher, dem die Turnsache als Volkserziehungssache am Herzen lag, so ist der Geist sich gleich geblieben, der den Männerturnverein stets befeuerte und zu den besten Erfolgen führte. Die einzelnen Ausschüsse sind bereits fleißig an der Arbeit, die Zubereitung zu einer ansehnlichen zu gestalten, wie es würdig ist des allgemein geschätzten Vereins, der guten Turnsache und nicht zuletzt der schönen Heimstadt Wiesbaden.

Das verurteilt gewordene Grenzzeichen

In dem Paragraphen 919 des Bürgerlichen Gesetzbuches ist folgender interessanter Passus zu lesen: Der Eigentümer eines Grundstücks kann von dem Eigentümer eines Nachbargrundstücks verlangen, daß dieser zur Errichtung fester Grenzzeichen und, wenn ein Grenzzeichen verurteilt oder unkenntlich geworden ist, zur Wiederherstellung mitwirkt.

Vermischte städtische Nachrichten

Von einem Fußwerk überfahren wurde gestern Abend in der Dahnergasse der 14 Jahre alte Hausbursche Wilhelm Kraß aus der Dahnerner Straße. Er trug verschiedene Verletzungen, u. a. einen Blutruck im rechten Oberschenkel, davon und kam ins städtische Krankenhaus.

Kunstnotizen

* Königl. Schauspiele. Am Sonntag, 8. März, geht Richard Wagner's „Parsifal“ zum erstenmal in Szene. Die musikalische Leitung ist Professor Mannrecht übertragen, während die Ehre von Kapellmeister Köhler einstudiert worden sind; die Regie führt Oberregisseur Rebus. In den Hauptrollen des Werkes sind Franziska Gulerich (Kundry), die Herren Bohnen (Gurnemanz), Edard (Titurel), Geiß-Winkel (Amfortas), Schubert (Parsifal) und Schütz (Klingsor) beschäftigt. Die Dekorationen sind teils von Professor Knauth-Berlin, teils in den Werkstätten des Theaters angefertigt worden. Um den Einbruch des Bühnenwechselfestspiels in keiner Weise zu beeinträchtigen, wird das Publikum ersucht, sich während und am Schluß der Aufführungen jeder Beifallsstimmung enthalten zu wollen. Auch wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei allen Parsifal-Aufführungen die Einzangstühle zum Zuschauerraum während des Spiels und auch während des den 1. Akt ohne Unterbrechung einleitenden Vorspiels geschlossen bleiben. — Auf vielfache Anfragen gibt die Intendantur bekannt, daß zur Uraufführung von „Parsifal“ am Sonntag zurzeit nur noch Plätze im Parterre, 2. und 3. Rang verfügbar sind.

Letzte Nachrichten

Zum Tode des Kardinals Kopp

Wilhelmshaven, 4. März. Der Kaiser beauftragte mit seiner Vertretung bei der Beisetzung des Kardinals Dr. v. Kopp den Fürsten zu Dassel, Herzog von Trachenberg.

Dompropst Professor König hat bis zur Wahl eines Kapitularkapitulars die Leitung der Breslauer Diözese übernommen.

Breslau, 5. März. Die Kaiserin telegraphierte dem Domkapitel: Mit aufrichtigster und tiefster Teilnahme empfang ich die Nachricht von dem Hinscheiden Sr. Eminenz des Herrn Kardinals Kopp. Seine hohen Verdienste um Kirche und Vaterland, seine treue Fürsorge um seine Gemeinden und seine unermüdete soziale Arbeitskraft verbunden mit hohen geistigen Fähigkeiten werden mir, wie auch seine Verdienste um das Vaterland unvergessen bleiben. gez. Kaiserin Viktoria.

Der Kaiser telegraphierte aus Wilhelmshaven: Schmerzlich bewegt empfang ich die Meldung, daß Gott der Herr über Leben und Tod dem Leben des Herrn Kardinals Kopp ein Ziel gesetzt; ich spreche dem Domkapitel mein warmstes Beileid aus und nehme an dem schweren Verluste, den das Domkapitel und die Diözese Breslau erlitten, innigsten Anteil in Betracht der hohen Verdienste des Kardinals um Kirche und Vaterland. Ich werde seiner charaktervollen Persönlichkeit stets mit aufrichtiger Dankbarkeit gedenken. gez. Wilhelm K. R.

Gräfin eilig. „Von deinem ungezügeltsten Temperament habe ich ja soeben wieder einen Beweis bekommen. Ich will nicht, daß mein Name zum zweitenmal durch die Gasse gezogen wird; deshalb bleib ich stets unter meiner Aufsicht, bis zu deiner eventuellen Heirat.“

Yvonne legte die Hand über die Augen; wie ein Schwindel faßte es sie. Sie wollte etwas erwidern, doch die Kehle war ihr wie zugeschnitten. Großer Gott, dachte denn die Mutter ihres Vaters so gering von ihr, die sich doch auch nicht das geringste hatte zuschulden kommen lassen? War das so verblendet?

„Deshalb will ich dich versorgen, und zwar recht bald, sehen und auch standesgemäß. Du bist alt genug zum Heiraten“, fuhr die Gräfin in unerwarteter Ruhe fort. „Also fügst du dich meinen Bestimmungen.“

„Nein, nein!“ rief Yvonne außer sich und warf den Kopf zurück. „Großmutter, wenn ich dir nur sage“ — Hier stockte sie. Nahe war sie daran gewesen, ihre Liebe zu verraten. Hatte sie aber Lust nicht mit Handschlag gelobt, zu schwören? Sie mußte ihm ihr Wort halten. Und sie fühlte auch, daß es klüger war, jetzt nichts von ihrem heimlichen Verlobnis mit Lutz zu verraten. Das hätte nicht vermocht, die Großmutter umzustimmen.

„Nun, weshalb sprichst du nicht weiter? Hast du BERNUNST angenommen? Ich will es hoffen!“

„Nein, Großmutter, ich laß mich nicht verhandeln. Und wenn ihr mich zwingt und quält, so werde ich noch vor dem Altar nein sagen!“

Mit funkelnendem Blick maß die Gräfin das junge Mädchen, dessen Brust härmlich atmete.

„Also nur Trotz, offener Trotz! Nun, den werde ich noch zu beugen wissen! Oder sollte hinter dieser Weigerung sich etwas anderes verbergen? Auch das würde ich ja erfahren. Dann wehe dir!“

Ruhig hielt Yvonne, um einen Schein bleicher, den drohenden Augen der Großmutter stand. Es war doch gut, daß sie nichts gesagt, keine Andeutung gemacht hatte. Erbarmungslos hätte man ihre junge Liebe zertreten.

„Also bereite dich darauf vor, Yvonne. Nächste Woche, an deinem zwanzigsten Geburtstag, wird deine Verlobung mit Herrn von Hammerstein veröffentlicht. Noch heute werde ich der Frau Landrat mitteilen, daß uns, nach Rücksprache mit dir, der Besuch ihres Sohnes willkommen ist. Ich habe keine Lust, mich weiter mit dir noch länger auseinanderzusetzen. Es bleibt, wie ich bestimmt habe, und du wirst gehorchen sein.“

Damit verließ sie das Zimmer, und wie vernichtet starrte ihr die Enkelin nach. Konnte man so grausam sein, umwolltes

Am den Bischof Dr. Augustinus in Troppan wurden von der deutschen Kaiserin und dem Kaiser gleichlautende Beileidsgramme gefandt. Die Kaiserin telegraphierte: Die Nachricht von dem Hinscheiden des Herrn Kardinals habe ich mit aufrichtiger und tiefer Teilnahme aufgenommen. Wir beklagen den Verlust des Kardinals und nehmen lebhaften Anteil an dem Demutgange des mit so reichen Geistesgaben ausgestatteten Kirchenfürsten, der stets ein aufrichtiges und warmes Empfinden für die Nothe der Nebenmenschen im Herzen trug, der ein treuer Sohn seiner Kirche, ein aufrichtiger Patriot und guter Staatsbürger seines verantwortungsvollen Hirtenamtes waltete.

Auch Kaiser Franz Josef von Oesterreich sandte aus Schönbrunn ein herzliches Beileidsgramm, in dem er der hohen Verdienste des Kardinals um Staat und Kirche gedenkt.

Der Generalpardon

Die verschiedene Blätter aus Afrika haben an der Seine erfahren, hat sich der Steuerertrag des dortigen Kreises um etwa 3½ Millionen erhöht. Auch in Siegnitz sind nach derselben Quelle infolge des Generalpardon's 11 Millionen Mark mehr veranlagt worden als früher.

Boykott gegen griechische Waren

Smyrna, 4. März. Der Boykott gegen die Griechen nimmt größere Ausdehnung an. Vor den griechischen Läden sind Wachtposten aufgestellt, die den Verkauf von Waren hindern. Die Lage verschlimmert sich täglich.

Paris, 4. März. In einem Sanatorium durchschnitt gestern ein Chirurg das Gewebe, das die Körper zweier drei Monate alter Zwillingsschwester verband. Es besteht Hoffnung, die Operierten am Leben zu erhalten.

Buenos Aires, 4. März. Das Leichenbegängnis des abgestürzten Fliegers Newbury trug den Charakter einer großen nationalen Kundgebung. An 100 000 Personen zogen an seiner Bahre vorüber, gegen 200 000 folgten dem Sarge bis zur Gruft, an der zahlreiche Trauerreden gehalten wurden.

Bermischtes

* Ein Forts auf Nöbern. Zur Verteidigung von Küstentlinien hat die Firma Schneider & Co. in Kreuzot ein neuwertiges Projekt ausgearbeitet, das demnächst praktisch erprobt werden soll. Die Küstentlinien sollen mit Schienenstrahlen überzogen werden, auf denen in der Art von Eisenbahnschienen eiserne Forts operieren. Ein Forts soll aus einem gepanzerten Munitionswagen bestehen, von dem sich rechts und links eine auf vier Achsen laufende Drehscheibe befindet, auf der ein Geschütz montiert ist. Auf diese Weise kann leicht jede Schützrichtung eingenommen werden. Am Anfang des Junges befindet sich ein Beobachtungswagen, der ein aus drei Teilen bestehendes Teleskoprohr trägt. Der beobachtende Offizier teilt seine Bemerkungen durch das Teleskop den Geschützführern mit. Durch das Zusammenleben mehrerer solcher Forts sollen ganz bedeutende Wirkungen erzielt werden, und außerdem ist es den Forts leicht möglich, auszuweichen, wenn sich der Feind eingeschlossen hat.

* Der Naturschutzpark in der Lüneburger Heide birgt bekanntlich einen großen Tierreichtum in sich. Es ist daher fast selbstverständlich, daß auch der sonst so ernste und wortfeste Heidebewohner sich seine Tiermärchen erzählt. Einige derselben, die in dem eben erschienenen illustrierten Jahresbericht des Vereins Naturschutzpark, e. V., Sitz Stuttgart, enthalten sind, seien hier wiedergegeben. Sie beschäftigen sich mit der Taube und mit der Elster. Die große Holz- oder Ringeltaube teilt in der Heide allgemein Ruhepause, plattdeutsches Raubvorn. Der Name stammt von dem Lärm der Männchen. Nun erzählt man sich: Als einst die Taube den Raben besuchte, konnte sie sich nicht genug über das hübsche Nest ihres Gastgebers wundern. Sie bat ihn um Unterweisung und versprach, vor Beginn des Unterichts eine Kuh als Lehrgeld zu bringen. Am verabredeten Tage stellte sich dann der Rabe ein und begann in der Mägel einer alten Eiche Kreuz und quer einen Zweiglein übereinander zu legen. Raum sah die Taube, daß sich die Form des Nests zu bilden begann, so rief sie freudig: Ich kann es schon, ich kann es schon! Der Rabe war zufrieden und slog heim. Als aber die Taube den Bau des Nests fortsetzen wollte, gewahrte sie zu ihrem Schrecken, daß sie doch im Grunde von der Sache noch gar nichts verstand, sondern ihre Kuh für nichts und wieder nichts los geworden war. So kommt es, daß die Taube noch immer ein mangelhaftes Nest baut und beim Anblick desselben Hagend um ihr verlorenes Lehrgeld ruft: Kuh, Kuh, Kuh! — Die andere Erzählung beschäftigt sich mit der bunten Färbung der Elster, plattdeutsches „Deiker“. Die zahrschreien mit Scharn (= Elster) zusammengesetzten Orts- und Personennamen beweisen, welche Ahnherrenhaftigkeit das Volk schon von altersher diesem angesehenen Vogel schenkte. In der Kontrolle wird die Elster auch „Kraichhüder“, d. h. Krähenhüder, genannt. Dazu erzählt man folgende Geschichte: Einst waren die Vögel zu einem Begräbnis zusammengekommen und folgten in langen Zügen dem Leichenwagen. In ruhiger Würde schritten Raben und Krähen daher, vor ihnen die beweglichen Elstern. Der hüpfende und springende Gang derselben bereitete den ernsten Raben großes Vergernis. Als Ermahnungen nichts halfen, fielen sie über die Elstern her und setzten ihnen mit scharfen Schnelküssen die schwarzen Trauergewänder, so daß die weißen

widerte sie mit Nichtachtung. „Er glaubt, mich durch dich zwingen zu können. Sehr ritterlich und mutig — in der Tat.“

„Der von Hammerstein ist den einzig richtigen, korrekten Weg gegangen, und eben deswegen achte ich ihn. Du bist bei ihm gut aufgehoben, kannst eine glänzende Rolle spielen.“

„Ach, ich liebe und heirate nicht den Stand, Großmama, sondern den Menschen. Deinen Gesinnung ist mir maßgebend.“

„Ach, Lieb da! Solche romantische Grillen leben in deinem Kopf? Es ist Zeit, daß sie vertrieben werden. Hat man euch das im Seminar gelehrt?“

„Nein, das sagt mir mein Gefühl. Ohne Liebe, um äußerer Vorteile willen zu heiraten, ist in meinen Augen eine Charakterlosigkeit, wenn nichts Schlimmeres. Mag Herr von Hammerstein kommen, ich kann es ihm nicht verbieten. Aber seine Frau werde ich trotzdem nicht, weil ich ihn nicht liebe.“

Die Gräfin sagte Yvonne, die in ihrer Erregung aufgesprungen war, fest um das keine Handgeleit.

„Du wirst mir diesen Affront nicht antun. Ich habe der Familie Hammerstein bereits meine Einwilligung gegeben, und dabei bleibst es. Einer dächtigen Mädchenlaune zuliebe ändere ich meine Entschlüsse nicht!“

„Zweichte Mädchenlaune nennst du, was mein innerstes, heiligstes Gefühl ist?“ versetzte Yvonne mit bebender Stimme. „Bewußtens in dieser Hinsicht will ich das Recht auf meine Person bis zum äußersten verteidigen. Nie werde ich Frau von Hammerstein!“

„Und könntest doch froh sein, daß ein Mann von der Familie und Lebensstellung dir seinen Namen geben will“, bemerkte die Gräfin höhnlich. „Auf deine Phrasen vom Recht auf deine Person halte ich nicht der Mühe wert einzugehen.“

Groß richtete Yvonne die danklichen Augen auf die alte Frau. „Warum sollte ich, eine Gräfin Kapberg, froh sein, von Herrn von Hammerstein erwählt zu werden?“ fragte sie stolz. „Muß ich dir das erst noch sagen? Denke an deine Mutter, die geborene Legene!“

Da erblühte das junge Mädchen und zuckte unter diesen Worten zusammen. Wie groß mußte noch immer der Haß der Großmutter sein, wenn er sie so unfein werden ließ!

„Schmähe mir mein liebes Mütterchen nicht!“ rief Yvonne empört. Sie hatte keine Furcht und zornig bligten ihre Augen. „Mit ihr schmähst du zugleich auch deinen Sohn. Du hast es mich genug fühlen lassen, haßt mich lieblich als Kind meiner Mutter behandelt. Warum läßt du mich denn nicht meinen Weg gehen, damit du mich nicht mehr siehst?“

„Weil ich über meinen Namen wachen muß“, versetzte die

von ihr verlangen? Nein! Entschlossen hob sie den Kopf und ihre Gestalt krachte sich. Sie würde sich nicht einschüchtern lassen.

Die Gräfin hielt es für ganz unmöglich, daß Yvonne im Ernst sich ihr zu widersetzen wagte. Nach dieser unerhörten, trotigen Aufwallung würde auch sie gehorchen — wie die andern.

Aber sie hatte sich doch in der Enkelin geirrt. Keine Erholung hatte diese zu bewegen vermocht, nachzugeben. Mit einem glatten, runden Keil mußte sich Herr Professor Rind und in so sicherer Hoffnung auf den Besitz des angebeteten, lebensschätzlichen Mädchens Schloß Burgau betreten.

Der eitle Mann war in seinem Selbstgefühl aufs größtmögliche verletzt und mit ihm seine Familie.

Der Born der Gräfin war unbeschreiblich; doch Yvonne hielt ihm stand. Ruhig bemerkte sie allen Vorwürfen der Großmutter und Tante gegenüber: „Ich habe es vorher gesagt. Warum hat man mir nicht geglaubt und hat es darauf ankommen lassen?“

Geduldig trug sie die schweren Tage, die ihr jetzt bereitet wurden. Jede andere wäre davongelaufen. Sie hatte aus in der festen Zuversicht, daß der Geliebte sie bald aus diesem unerträglich gewordenen Verhältnis der Großmutter befreien würde. Wenn man ihm auch Daish von Hammerstein zugegeben hätte, er würde sicherlich nicht weniger stark als sie sein.

Doch mit einem Aufsatzen der Erleichterung hörte sie jetzt, von Vertha, daß Lutz in den nächsten Tagen eintreffen würde und acht Tage nach ihm Dagobert, der allerdings nur ganz kurze Zeit bleiben würde, da er nach Belgoland wolle.

Nun mußte die Entscheidung bald fallen.

(Fortsetzung folgt.)

* (Zygam.) Tourist: „So 'ne Gemeinheit, da haben mir die Behörden das Anbringen von Heilensanzeigen in dieser heiligen Natur untersagt, und da hat so'n Fabrikant einen Mann aufgestellt, der den Namen seines Fabrikates ausruft. Wead du, wo ein steifes Echo ist!“

* (Nicht ihr Fehler.) „Baba, die Mama sagt, daß die eine Hälfte der Welt nicht weiß, was die andere tut.“ „Das ist richtig, mein Kind, aber sage ihr, sie soll sich darüber nicht grämen: ihr Fehler ist es nicht!“

* (Der Bürokrat.) „Ach, Charlie ist so schrecklich bürokratisch.“ „Ja, wie so denn?“ „Ich fragte ihn in meinem letzten Brief an, wie ihm meine Augen gefielen, und er verzweifelt mich auf seine Mitteilung vom 24. November, wo er diese Frage erschöpfend behandelt habe.“

Unterleiber zum Vorschein kamen, die man an ihnen bis auf den heutigen Tag sieht. Daher kommt die bitterböse Feindschaft zwischen beiden Vogelarten, und wo die Gfner jetzt eine Krabe sehen, suchen sie eilends und unter heftigem Schelten den erlittenen Schimpf zu rächen.

Aus dem Geschäftsleben

* Zur Pflanzen-Schädlings-Bekämpfung. In allen Kulturen, sei es Obst, oder Weinbau, seien es gärtnerische Kulturen irgend welcher Art, in allen Fällen leiden wir heute mehr denn je unter den vielen Feinden, die sehr oft die Erfolge dieser Kulturen zu Grunde stellen. Mehr als je ist es deshalb geboten, alle diese Schädlinge, wie Blatt- und Wurmläuse, Motzpflanzen, Trips, Raupen, Larven, Wollkäule usw. energisch zu bekämpfen. Es gibt Mittel und Wege, die diese Ziele führen. In leicht verständlicher Weise ist dies in zwei Broschüren, a) für Schädlinge des Obst- und Gartenbaus, b) speziell für Obst- und Saugwurmbekämpfung dargestellt. Diese beiden Broschüren sind im Verlag von Robert Hallmayer, Stuttgart, erschienen und werden Interessenten auf Wunsch gratis und franko zugefandt.

Gottesdienst-Ordnung

2. Fastensonntag. - 8. März 1914.

Beginn der österlichen Zeit.

Stadt Wiesbaden

Die Kollekte nach den Fastenpredigten ist für bedürftige Erbkommunikanten bestimmt und wird auf werblichste empfangen. Milde Gaben für dieselben werden auch in den Pfarrhäusern dankbar angenommen.

Pfarrkirche zum hl. Bonifatius

Hl. Messen: 6, 7 (H. Osterkommunion der letztjährigen Erbkommunikanten), Militärgottesdienst (H. Messe mit Predigt) 8, Kindergottesdienst (Amt) 9, Hochamt mit Predigt 10, letzte H. Messe mit Predigt 11.30 Uhr. - Nachm. 2.15 Uhr: Christenlehre mit Andacht; abends 6 Uhr Fastenpredigt mit Andacht.

An den Wochentagen sind die H. Messen um 6, 6.45, 7.15 und 9.15 Uhr; 7.15 Uhr sind Schulfestessen.

Mittwochabend 6 Uhr ist gestiftete Andacht zu Ehren des hl. Joseph.

Freitagabend 6 Uhr ist Fastenandacht mit Segen (343).

Beichtgelegenheit: Sonntagmorgen von 6 Uhr an, Freitagmorgen 6-7 Uhr, Samstagmorgen 4-7 und nach 8 Uhr.

Maria Hilf-Pfarrkirche

Sonntag: Hl. Messen um 6.30 und 8 Uhr (gemeinsame Kommunion der Erbkommunikanten, Knaben); Kindergottesdienst (Amt) um 9 Uhr; Hochamt mit Predigt um 10 Uhr. Nachmittags 2.15 Uhr: Christenlehre mit Andacht; um 6 Uhr Fastenpredigt mit Andacht.

An den Wochentagen sind die H. Messen um 6.30, 7.15 (Schulfestessen) und 9.15 Uhr.

Freitagabend 6 Uhr ist Kreuzwegandacht, danach Segen.

Beichtgelegenheit: Sonntagmorgen von 6 Uhr an, Freitagabend von 6-7, Samstag von 4-7 und nach 8 Uhr. Samstag, 4 Uhr: Salve.

Dreifaltigkeitspfarrkirche

6.30 Uhr: Frühmesse. 9 Uhr: Kindergottesdienst (H. Messe mit Predigt). 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. - 2.15 Uhr: Christenlehre und Andacht.

An Wochentagen ist die erste H. Messe Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag um 6.30 Uhr; Mittwoch und Samstag 7.10 Uhr. (Schulfestessen für die Kinder aus Guttenberg- und Lorcherschule); die zweite H. Messe ist täglich 8.15 Uhr.

Mittwochabend 6 Uhr ist Kreuzwegandacht, Freitagabend 8 Uhr: Rosenkranz.

Beichtgelegenheit: Sonntag früh von 6 Uhr an, Samstag 5-7 und nach 8 Uhr.

Marktberichte

Limburg a. d. L., 4. März. (Fruchtmarkt.) Durchschnittspreis des Weizen: Roter Weizen (nassauslicher) 16.40 M., Weicher Weizen (anbauende Fremdsorten) 15.90 M., Korn 12 M., Futtergerste 9 M., Braugerste 10.70 M., Hafer 8 M., Kartoffeln 2.30 M., Butter pro Pfd. 1.10 M., Eier pro Stück 7 Pf.

Limburg, 4. März. (Wochenmarkt-Preise.) Butter per Pfd. 1.10 M., Eier 2 Stück 14 Pf. Kartoffeln 50 Ko. 2.00-2.20 M. Blumenkohl 30-60, Zitronen 5-8, Sellerie 10-15, Wirfing 10-30, Weißkraut 10-30, Knoblauch 80, Zwiebeln 25 p. Ko.; Kohlrut 10-30 p. Stk.; Rüben, gelbe, 20, Rüben, rote, 20 p. Ko.; Meerrettig 15-25 p. Stk.; Kapsel 25-60 p. Ko.; Apfelsinen 3-6 p. Stk.; Birnen 25-60, p. Ko.; Kirschen (amerik.) 10-15 p. Stk.; Spinat 50, Rosenkohl 60, Kohlrut 50 p. Ko.; Wallnüsse 100 Stk. 1 M., Trauben 1.40 M., Schmaragdgrün 60 p. Ko. Haselnüsse 50 p. Liter.

Montabaur, 3. März. Weizen (100 Kg.) 20 M., (p. Sach) 16 M., Korn (100 Kg.) 16 M., (p. Sach) 12 M., Gerste (100 Kg.) 16.92 M., (p. Sach) 11 M., Hafer (100 Kg.) 16.40 M., (p. Sach) 8.20 M., Weiz (100 Kg.) 4.80 M., (p. Str.) 2.40 M., Stroh (100 Kg.) 3 M., (p. Str.) 1.50 M., Kartoffeln, je nach Sorte, per Str. 2.80 M., Butter p. Pfd. 1.10 M., Eier 2 Stück 15 Pf.

Wagenfranke sind vor allem aus eine leicht verdauliche Nahrung anzuempfehlen. Sie erhalten in den „Russe“-Suppen, die mit Milch, mit Fleisch, mit Weizen oder anderen in den „Russe“-Rezepten genannten Zutaten bereitet werden, eine schmackhafte, kräftigende, appetit erregende und verdauungsfördernde Kost. Das „Russe“-Kochbüchlein verlangt man gratis in K. o. H. und Drogenhäusern.

Telegraphischer Marktbericht.

Frankfurt a. M. Donnerstag 5. März 1914.

Table with market prices for various types of wool (Kämer, Lebendgew., Schafstamm) and sheep (Schafe) including prices for different breeds and weights.

Table with market prices for piglets (Schweine) categorized by weight and type (vollfleischig, mäßig genährte).

Aus dem Vereinsleben

* Der „Verein der Handelsagenten Wiesbaden E. V.“ hält am nächsten Samstag, 7. März in seinem Vereinslokal „Wiesbadener Hof“ seine Monatsversammlung ab, in welcher die wichtigen Fragen erörtert werden: „Wann ist Zahlungsunfähigkeit eingetreten?“ und „Wann der mittellose Käufer seine Zahlungsunfähigkeit offenbaren?“ Des weiteren kommen die „Fachschüsse bei den Handelskammern“ zur Sprache. Gäste können eingeführt werden.

Bereinskalender

Freitag, 6. März

Vollbibliothek St. Bonif. Vorratverein. Nachm. 4 bis 5.30 Uhr: Bibliothekstunde. Bibliothek Bibliothekszimmer: Luisenstr. 31, linker Eingang.

Vorratverein Maria-Hilf. Bibliothekstunde nachmittags von 4-5.30 Uhr. Bibliothekszimmer Kellerrstraße 35.

* Katholischer Frauenbund E. V. Bibliothekstunde von 3-4 Uhr, im Bibliothekszimmer des Vereinshauses, Luisenstr. 31.

Männerverein. Abends 9 Uhr: Gesangstunde.

Singvereine (St. Bonifatius und Maria Hilf): Abends 8 Uhr: Gesangstunde.

Gezellen-Verein. Abends 8.30 Uhr: Unterricht der Fortbildungsschule (im Lehrfächchen).

Katholischer Fürsorgeverein Johannesstift E. V. „Schutz und Rettung der gefährdeten weiblichen Jugend“.

Auskunft, Rat und Hilfe während der Sprechstunden täglich von 9-12^{1/2} und von 3-6 Uhr, Büro, Luisenstr. 8, p.

Kathol. Männer-Fürsorge-Verein

Zweck: Schutz und Rettung der gefährdeten männlichen Jugend.

Büro: Luisenstr. 8, Sprechstunden Dienstag, Donnerstag u. Samstag: Nachmittags von 6-7 Uhr.

Advertisement for K. Eichhorn Optisch-mech. Institut, featuring a weather forecast diagram (Wetter-Nachrichten) and contact information for Wiesbaden.

Table titled 'Amtliche Wasserstands-Nachrichten' showing water levels for various locations like Rheinhafen, Wiesbaden, and Mainz.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Freitag, 6. März, 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Kapelle des 1. Regt. Inf. Regts. Nr. 87 aus Mainz. Leitung: Kol. Obermusikmeister Mutent. 1. Deutschlands Bassenode, Mainz (Markenburger). 2. Turandot, Ouvertüre (Rachner). 3. Torreador et Andalouse aus „Bol costume“ (Mabiusstein). * 5 Uhr im Weinlese: Tee-Konzert. * 7.30 Uhr im großen Saal: Elites Zyklus-Konzert. Leitung: Carl Schardt, Stadt. Musikdirektor. Solisten: Frau Eva Blaisch von der Oden, Kammerjägerin, Dresden (Sopran). Herr Prof. Karl Straube, Leipzig (Orgel). Orchester: Stadt. Orchester. 1. Georg Friedrich Händel: Konzert in G-moll für Orgel und Orchester, op. 1. Orgel: Prof. Karl Straube. 2. Wolfgang Amadeus Mozart: Arie der Susanna aus der Oper „Figaros Hochzeit“. Frau Eva Blaisch von der Oden. 3. Johann Sebastian Bach: Fantasia und Fuge in G-moll für Orgel. Prof. Karl Straube. - Pause. - 4. Orchestervorträge mit Orchesterbegleitung: Eugen d'Albert: a) Mittelalterliche Reinsymphonie. b) Kriegerlied. Frau Eva Blaisch von der Oden. 5. Wolfgang Amadeus Mozart: Jupiter-Symphonie.

Advertisement for Spedition-Gesellschaft Wiesbaden, offering services like moving (Umzügen), storage (Lagerung), and furniture (Möbel), located at Adolfstr. 1.

Large advertisement for Kohlen-Konsum, featuring the slogan 'Glück auf' and listing products like coal, coke, and briquettes, with contact info for Carl Ernst.

Kursbericht mitgeteilt von Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstrasse 95.

Large table of stock market prices (Kursbericht) for various locations including Frankfurt, Berlin, London, and Paris, listing various securities and their current prices.

4% reichsmündelsichere Hessische Landes-Hypothekbank-Pfandbriefe mit Staatsgarantie Serie Xa. XXIII-XX 97.30

Preussischer Landtag.

Stimmungsbild aus dem Abgeordnetenhause. — Berlin, 4. März.

In dritter Lesung wurde das Ausgrabungsgesetz angenommen, fast einstimmig. Ebenso die Vorlage betreffend die Ausdehnung des Moorschutzes auf Pommern und Schleswig-Holstein. Dann ging's in der Beratung des Etats der Handels- und Gewerbeverwaltung weiter; und die kommenden handelspolitischen Kämpfe warfen dabei in den Worten der Redner ihre Schatten im Voraus und gaben ihnen das Gebräuge. Die Linksradikale drehte sich um einen Antrag der Nationalliberalen, der den wirksamen Schutz der wirtschaftlichen Interessen bei der Neuordnung der handelspolitischen Verhältnisse fordert. Die Redner der alten Zollschutzpartei traten für den Antrag ein. Eine wichtige Erklärung gab der Minister Sydow namens der Regierung ab: an der bisher befolgten Zoll- und Handelspolitik solle unter allen Umständen festgehalten werden. Bei der dann einkehrenden „allgemeinen Aussprache“ wurden Probleme erörtert, an denen das Gehalt des Ministers hängt. — Morgen wird man über den Handels- und Gewerbeetat weiterverhandeln.

Sitzungsbericht aus dem Abgeordnetenhause.

41. Sitzung vom 4. März. Am Ministertisch: Trott zu Solz, Sydow. Präsident Graf v. Schwerin-Schwyz eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Min.

Zunächst wird die dritte Lesung des Ausgrabungsgesetzes vorgenommen.

Abg. Winkler (kons.): In den Ausführungsbestimmungen ist dafür zu sorgen, daß die Gelegenheitsfunde schonend behandelt werden.

Abg. Eichhoff (sp.): Ich bitte den Minister, die Befreiung und Erleichterung auf die hohe Bedeutung dieses für den Schutz unserer vaterländischen Schätze so wertvollen Gesetzes hinzuweisen.

Abg. Dr. Kaufmann (str.): Auch wir begrüßen es, daß jetzt endlich ein gesetzlicher Schutz für die Überreste unserer kostbaren Altertümer geschaffen wird.

Abg. Dr. Wenig (nll.): Durch das Gesetz ist auch ein Schutz der kulturhistorisch wertvollen Funde, die um das Offensbeden herum gemacht werden, gegeben. Somit würde vielleicht niemals die Frage nach dem Ursprungslande der Indogermanen zu lösen sein.

Das Gesetz wird darauf einstimmig angenommen, ebenso der Beschlusse, betreffend Ausdehnung des Moorschutzes vom 4. März 1913, auf die Provinzen Pommern und Schleswig-Holstein.

Etat der Handels- und Gewerbeverwaltung. (Zweiter Tag.)

Beim Titel „Ministergehalt“ wird die Bestimmung über den Antrag v. Krause (nll.) fortgesetzt, die Regierung möge im Bundesrat auf rechtzeitige Anordnung von Maßnahmen wirken, die bei der kommenden Neuordnung der handelspolitischen Verhältnisse einen wirksamen Schutz der deutschen wirtschaftlichen Interessen gewährleisten.

Abg. Hoesch (kons.): Zu dem nationalliberalen Antrag über den Abschluß der kommenden Handelsverträge hoffen wir, daß sich die Antworten vom Regierungskabinett in derselben Richtung bewegen werden, wie die Ausführungen des Staatssekretärs des Innern im Reichstag, wo kein Zweifel gelassen wurde, daß auch der Bundesrat an der bisherigen Zollschuttpolitik festhalten werde, die von Segen gewesen ist. Der Staatssekretär hat uns gesagt, daß bereits grundlegende Vorarbeiten für den Abschluß neuer Handelsverträge im Gange seien. Nichtsdestoweniger schließen wir uns der Mahnung des nationalliberalen Antrages an. Wir müssen uns für unsere neuen Handelsverträge rufen, denn wir haben es mit starken Gegnern zu tun. Rußland und Oesterreich sind schon jetzt bestrebt, ihre Position zu festigen. Deshalb müssen wir einen Tarif haben, der uns eine bessere Handhabe bietet, als wir sie bisher hatten. In den 32 Jahren seit der Einführung des Schutzzollgesetzes ist die Produktion außerordentlich gestiegen. Die Ein- und Ausfuhr an industriellen Waren hat sich erheblich vermehrt. Wir haben jetzt eine aktive Handelsbilanz. Die Auswanderung ist fast zurückgegangen. Es können sich aber auch Unterbrechungen infolge der Ueberproduktion einstellen. Wir sind gern bereit,

zusammen mit der Industrie

die ganze Frage der Handelsverträge eingehend zu prüfen. Der landwirtschaftliche Osten und Norden sind ein Gegengewicht gegen den industriellen Westen. Indessen wollen die Konservativen keineswegs die Industrie verdrängen. Der Ruf zum Zusammenstehen ist nicht neu. Der Unterschied liegt darin, daß heute nicht nur der Mittelstand sich anschließt, sondern daß gerade von den mittelständlichen Berufsvertretungen der Ruf zur Sammlung ergangen ist. Wir haben der Industrie manche Exporterleichterungen mit schweren Opfern und oft mit Bedenken geschaffen. Langfristige Tarifverträge sind für die Industrie unbedingt geboten, denn sie muß weltanschaulich Anlagen herstellen. Unsere Handelsvertragspolitik ist nicht sehr erfolgreich. Mit vielen Staaten haben wir überhaupt noch keinen Handelsvertrag. Wir müssen mehr Kompensationsobjekte schaffen und die industrielle Statistik besser ausbauen. Ganz besonders vorsichtig muß die Frage der Weltbegünstigung geprüft werden. Die Einfuhr der Futtermittelgerste ist einzuführen, da wir in der Trockenartoffel einen sehr großen Erfolg haben. Gegenüber der Zusammenfassung des jetzigen Reichstages bleibt man vielfach sehr düster in die Zukunft. (Zustimmung rechts.) Durch die Verklärung der Sozialdemokratie ist die Lage der Regierung viel schwieriger geworden, als fröherzeit bei der Aufstellung des Zolltarifs, zumal auch der fortgeschrittene Reichstagsabgeordnete Wendorf kürzlich erklärt hat, daß seine Partei auch weiter den Abbau der Zölle wünsche. Da ist eine Einigkeit aller Freunde unserer bewährten Schutzpolitik unbedingt geboten. (Lebhafte Beifälle.)

Handelsminister Dr. Sydow: Namens der Staatsregierung habe ich folgende mit den Darlegungen des Stellvertreters des Reichskanzlers im Reichstag vom 20. Januar in Einklang stehende und in einigen Beziehungen ergänzende Erklärungen abzugeben: Der Zolltarif vom 25. Dezember 1902 hat den Anforderungen einer gesunden Wirtschaftspolitik im wesentlichen entsprochen. Ein hinreichender Schutz des Inlandmarktes ist mit ihm erreicht worden. Er hat sich auch als brauchbares Werkzeug für den Abschluß zahlreicher Tarifverträge erwiesen, die zur Erleichterung und Sicherung der Ausfuhr geführt haben. Daß die Interessen namentlich auch der arbeitenden Klasse nicht Schaden genommen haben, ist aus der allgemeinen Lohnsteigerung und der mit ihr verbundenen Hebung der Lebenshaltung zu erkennen. Für grundlegende Änderungen oder die Ersetzung des Zolltarifs von 1902 durch einen neuen Tarif sind deshalb die Voraussetzungen nicht gegeben. Vom Standpunkt des Gesamtinteresses kann weder von einem Abbau der gewerblichen oder landwirtschaftlichen Zölle die Rede sein, noch liegt zurzeit ein Bedürfnis für eine allgemeine Verringerung des Zolltarifs vor. Der Vorschlag der Verringerung der

bestehenden Beiträge will die Regierung nicht entgegen-treten und ihrerseits nicht darauf drängen, daß deren Abbau im Wege der Abstufung herbeigeführt werde. Wenn dagegen andere Vertragsstaaten glauben, sich nicht auf den gleichen Standpunkt stellen zu können, dann freilich wird die Frage einer Zolltarifnovelle brennend, die auch einzelne Mängel des Zolltarifs beseitigt. Vorarbeiten in den verschiedenen Reichs- und preussischen Ressorts sind im Gange und so weit gefördert, daß Deutschland rechtzeitig einer veränderten Situation wird entgegenstehen können. (Lebhafte Beifälle.) Die für diesen Fall beschlossenen Maßnahmen vor der Zeit anzugeben, erscheint uns nachliegenden Gründen nicht angezeigt. Unter allen Umständen wird die Regierung auch der veränderten Situation gegenüber an der bisher befolgten Zoll- und Handelspolitik festhalten. (Lebhafte Beifälle rechts u. i. d. Mitte.) und sorgfältig darauf bedacht sein, daß durch erforderlich werdende neue Maßnahmen der Zusammenschluß der schaffenden Stände in Gewerbe und Landwirtschaft, dem das Zolltarifgesetz von 1902 zu verdanken ist, nicht in Frage gestellt werde. (Lebhafte Beifälle.) Nach dem Gesagten habe ich der Annahme des Antrages von Krause und Gen. keine Einwendungen entgegen-zusetzen. (Lebhafte Beifälle.)

Zwischen ist ein Antrag Herold (str.) und Frhr. v. Redlich (freikons.) eingebracht, der den nationalliberalen Antrag dahin ergänzt, daß der Schutz gewährleistet werden soll „auf Grund der bisherigen Wirtschaftspolitik“.

Abg. Herold (str.): Der Antrag, den ich gemeinsam mit Frhrern v. Redlich eingebracht habe, ändert an dem Sinne des nationalliberalen Antrages nichts, bringt aber das, was der Antrag bewirkt, deutlicher zum Ausdruck. Ich bitte daher, den nationalliberalen Antrag mit unserer Ergänzung anzunehmen.

Abg. Frhr. v. Redlich und Reinkens (freikons.): Wir begrüßen die völlig befriedigende Erklärung der Staatsregierung. Nehmen wir den nationalliberalen Antrag mit unserer Ergänzung mit imponierender Mehrheit an, so werden wir heute einen wichtigen Schritt vorwärts tun zur Erhaltung unserer nationalen Wirtschaftspolitik.

Abg. Dr. Fackelde (sp.): Hätte der Antrag nicht durch den Änderungsantrag einen liberal-konservativen Stempel bekommen, dann hätten auch wir für den Antrag stimmen können, denn einen wirksamen Schutz der deutschen wirtschaftlichen Interessen wollen auch wir. Die Konservativen lösen am liebsten den Reichstag auf, nur fehlt es an einer guten Wahlparole. Selbst Bismarck hat gesagt: „Auch der verächtliche Agrarier würde nicht einen Getreidezoll von 5 Mark wollen!“ 1879 war nicht nur Eugen Richter gegen die Hochzollpolitik, sondern auch die Mehrheit der Nationalliberalen.

Die Ursache für den nationalliberalen Antrag war die bekannte Erklärung Delbrücks, die gestern von Herrn Dr. Wenner geteilt wurde. Herr Wasserbaum im Reichstag sprach ganz anders, er sprach Dr. Delbrück sogar sein Vertrauen aus. Der Standpunkt der Regierung war im wesentlichen korrekt. Ein Zollkrieg würde alle unschwer schädigen. Die Gerechtigkeit des Auslandes, mit uns Verträge abzuschließen, wird nicht durch solche Reden, wie wir sie gestern und heute gehört haben. Wenn hier der Kampfstrahl erlosch, kann man sich nicht wundern, daß auch drüben Kampfstimmung erweckt wird. Die Politik der Regierung muß dahin gehen, uns die Stellung Deutschlands als zweiten Ausführlandes der Welt zu erhalten. (Beifälle links.)

Abg. Reinkens (sp.): Wir sind gegen den Antrag, der nur darauf hinausläuft, die Regierung scharf zu machen zugunsten des Großgrundbesitzes und der Großindustriellen. Der ganze Zollschutz ist nichts als eine Frage des Verdienstes der Interessenten. Großbanken beherrschen das ganze Wirtschaftsleben. Die Lebensmittelpreise haben unter der Schutzpolitik eine unerschwingliche Höhe erreicht. Daß hat die Regierung selbst durch Erhöhung der Befoldungsordnung anerkannt. Hoffentlich erkennen die Arbeiter aus den jetzigen Debatten, daß man sich zu einem neuen Ausweg auf ihre Taschen rüht.

Abg. Schiller (nll.): Der Zusatzantrag Herold-Redlich bringt etwas Selbstverständliches, deshalb werden wir für ihn stimmen. Unser Antrag hat seinen Zweck in bester Weise erreicht: er hat der Regierung den Rücken gestärkt durch das einmütige Austrufen der großen Parteien; zweitens hat er dem Auslande gezeigt, daß die alte Zolltarifpolitik von 1902 noch heute ungeschwächt besteht; drittens hat er der Linken, die für einen Abbau oder eine Verringerung des Zolltarifs eintritt, gezeigt, daß es nicht gelingt, in die alte Zolltarifpolitik eine Wende zu setzen. Leider hat der konservativere Redner parteipolitische Momente in die Debatte geworfen. Nach meiner Auffassung hat er weder die Bedeutung der Rede verstanden, noch die der jetzigen Beratung anerkannt. Der Abg. Fackelde hat gesagt, welchen Bismarck die Worte Bismarcks gegenüber seinem Parteifreund Richter: ein Minister dürfe nicht diktatorisch handeln, sondern müsse tun, was dem Staatwohl leistungsfähig kommt. Auch in der Vertretung dieser Auffassung steht die national-liberale Partei in Bismarck ihren großen Bestreuer.

Die Debatte über den nationalliberalen Antrag schließt.

Es folgt die allgemeine Besprechung.

Hierzu legt ein Antrag Hammer (kons.) vor auf Anordnung von Maßnahmen, um die elektrische Kleinindustrie und die Installateure sowie die Stromverbraucher gegenüber der übermächtigen Geschäftsgebarung der Elektrizitätsgesellschaften zu schützen.

Abg. Hammer (kons.): Die Preise für landwirtschaftliche Produkte sind sehr gefallen. Im Wühlengewerbe sind seit 1875 Tausende von kleinen und mittleren Mühlen zugrunde gegangen. Mit der russischen Kriege wird ein großer Betrag getrieben. Ausländische Anleihen dürfen nur dann an deutschen Börsen zugelassen werden, wenn sie Vorteile bringen. Anleihen wie die Kollaborationsanleihe des brasilianischen Staates Sao Paulo müssen vermieden werden. Am Zolltarif hat gerade der Mittelstand ein besonderes Interesse. Mit dem Zugabewesen wird viel Unheil getrieben. Hier ist eine rechtsgesetzliche Regelung erforderlich. Auch eine Erhöhung der Warenhaussteuer ist nötig. Bei den neuen großen DeereLieferungen sollte man zunächst die Handwerker berücksichtigen. Der Redner begründet darauf seinen Antrag. Die K. G. G. in Berlin und die Siemens-Schuckert-Werke beherrschen den Markt. Die Erzeugung von Elektrizität ist nachgerade ein Monopol dieses Konzerns geworden.

Minister Dr. v. Sydow: Wenn sich der Versuch, die Handwerker bei Submission zusammenzufassen, bewähren sollte, will ich ihn gern unterstützen. Leider fehlt die Klarheit der richtigen Zusammenfassung mit der Handwerkerkammer. Wir sind dabei, zu prüfen, ob die Bedürfnisse im Zugabewesen eine gesetzliche Regelung erfordern. Ueber die Warenhaussteuer zwischen Verhandlungen, und ich zweifle nicht, daß sie zu einer Vorlage führen werden. Die zunehmende Verwendung elektrischer Kraft hat zu Konzentrationsbestrebungen geführt, die in die Hände der großen Unternehmungen Machtmittel legen, die auf unser wirtschaftliches Leben ungesund einwirken. Die Konsumenten, besonders die kleinen Leute, müssen niedrige Preise haben. Es fehlt aber der Regierung noch an geeigneten Mitteln, auf diesem Gebiete etwas zu tun: ohne eine gesetzliche Handhabe können wir nicht weiter. Wenn die Regierung regulierend einwirken will, so muß sie in die Gewerbesteuer eingreifen, sei es, daß sie eine Konzentration verlangt, sei es auf einem anderen Wege. Auch hierüber werden Verhandlungen.

Das folgt die Weiterberatung auf Donnerstag 11.

Deutscher Reichstag.

Stimmungsbild aus dem Reichstage. — Berlin, 4. März.

Die Duell-Interpellation des Centrums wird der Kriegsminister erst im Laufe der nächsten Woche beantwortet. Bevor man im Postetat weiter fortfuhr, fanden noch einige Abstimmungen statt. Dann verteilten sich die einzelnen Redner wieder in den Postetat. Auch heute wurden Beamtenwünsche und -beschwerden vorgebracht. Zu einer heftigen Auseinandersetzung kam es zum Schluß zwischen dem Staatssekretär und einigen Rednern wegen der Affäre der habsburger Postbeamten. Man bewilligte schließlich das Gehalt des Staatssekretärs und vertagte sich auf morgen.

Sitzungsbericht aus dem Reichstage.

27. Sitzung. Mittwoch, den 4. März. Am Tische des Bundesrats: v. Falkenhahn, Kravitz.

Präsident Dr. Raempp eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Min.

Zunächst steht auf der Tagesordnung die Interpellation Dr. Spahn (str.) betreffend den Zweifelskampf des Leutnants La Valette Saint George mit dem Leutnant Hange.

Preussischer Kriegsminister v. Falkenhahn erortert: Die Interpellation wird im Laufe der nächsten Woche beantwortet werden.

Abstimmungen

Über einige zurückgebliebene Positionen aus bereits erledigten Etats. Die zum Bau einer Offizierspfeifeckant in Kiel geforderten 10000 Mark werden nach dem Antrage der Budgetkommission gestrichen. Die Mittel zu Vorarbeiten und zur Herstellung eines dritten und vierten Gleises auf der Strecke Straßburg-Basel sind für Vorarbeiten zur Eröffnung des Nied und der Hardt bewilligt.

Der Postetat. (Dritter Tag.)

Abg. Diez-Kunz (str.): Ein Teil der von mir im vorigen Jahre geäußerten Wünsche sind bereits berücksichtigt worden, aber es bleibt noch viel zu tun übrig. Ich habe zunächst Klagen vorzubringen über die Wünsche, die sich namentlich in den Grenzorten bei dem Briefverkehr mit dem Auslande ergeben. Wir wünschen, daß der 10-Mark-Portofolio ähnlich wie nach Oesterreich und Amerika hin auch auf andere Länder, namentlich auf die Grenzländer, ausgedeutet wird. Es ist doch eigenartig, wenn z. B. ein Brief von Konstanz nach Zürich 10 Pfennig kostet, während die weit größere Strecke von Konstanz nach Rom mit 10 Pfennig frankiert wird. Es liegt nicht nur im Interesse der Reichspostverwaltung, sondern auch dem Wohlstand der Bevölkerung, daß diese Briefverbindungen werden die Landbewohner von der Post etwas sehr stiefmütterlich behandelt. Es wäre dringend zu wünschen, daß den Bewohnern auf dem Lande wenigstens eine annähernd gleiche Sprechmöglichkeit wie in den Städten gegeben wird. Wir begrüßen freudig die Fortschritte der Postverwaltung auf dem Gebiete des Postverkehrs, wünschen aber, daß die Paketbeförderung hauptsächlich von Süddeutschland nach Berlin sich besser gestalten möge. Ein dringender Wunsch der Geschäftswelt geht dahin, daß bei gedruckten Rechnungsbefestigungen gestattet werden möchte, das Datum und den Betrag der Zahlung einzufügen. Solange das nicht geschieht, ist es sehr viele Geschäftsteile veranlaßt, von Zahlungsbefestigungen überhaupt abzusehen. Die Forderung, daß solche Zahlungsbefestigungen mit Angabe des Datums und des Zahlungsbetrages als Drucksache beifügt werden, ist mir namentlich aus Kreisen des Mittelstandes nahegelegt worden. Ich bin überzeugt, die Postverwaltung würde auch finanziell nicht schlecht dabei fahren, da von dieser Einrichtung im weiten Umfange Gebrauch gemacht werden würde. Schon im vorigen Jahre habe ich den Wunsch ausgesprochen, daß die Reichspostverwaltung in der Aufgabestellung von Motoromnibuslinien ein zahlreiches Tempo einschlagen möchte. Die bayerische Postverwaltung ist in dieser Beziehung der weitem voraus, und sie macht auch finanziell dabei sehr gute Geschäfte. Dreiviertel aller Postlagerleistungen dienen Zwecken, die das Tagesgeschäft zu scheuen haben, Unzeit, Unbequemlichkeit, Unruhe und Unruhe. Diesen Uebelständen muß mit allen Mitteln begegnet werden. Welche Mittel geeignet sind, das überlassen wir der Verwaltung. Jedenfalls sollten postlagernde Briefe nur mit voller Adresse des Empfängers zugelassen werden. Wir sind freudig dafür eingetreten, daß den Beamten das volle Petitionrecht erhalten bleibt. (Sehr richtig! i. str.) Sehr berechtigt ist aber der einstimmige Kommissionsbeschluss, daß Petitionen nur dann von uns berücksichtigt werden, wenn die vorgesehene Behörde vorher die darin enthaltenen Wünsche abgelehnt hat. Die Beamten sollen nicht gehindert werden, Ehrenämter der Kommunalverwaltung zu übernehmen. Gegen solche Verträge der Verwaltung wurden wir uns einmütig wehren. Die Postverwaltung wird häufig zu teuer. Alles hat sie sich bei ihren Bauten an lokale Unternehmer gelendet und damit erschwerender gute Erfahrungen gemacht. Für billige und gute Wohnungen der Beamten zu sorgen, ist eine wichtige soziale Verpflichtung der Verwaltung. Auch die Gehaltssachen sollten eine unklare Stellung erhalten. Die Postagenten werden zu gering bezahlt. Die Post ist im allgemeinen den Anforderungen, die an sie gestellt werden, nachgekommen: sie wird es noch mehr tun, wenn sie berechnete Wünsche erfüllt. (Lebh. Beifälle im str.)

Staatssekretär Kravitz: Bayern verwendet mehr Automobile im Postdienst als wir, weil die bayerische Post und Eisenbahn unter demselben Dach stehen. Baden hat wie Sachsen und Hessen vom Staat ein Automobile eingekauft und befreit die Postfächer gegen eine Vergütung. Für den Bau von Beamtenwohnungen in Großstädten erhält das Reichamt des Innern jährlich eine bestimmte Summe, mit der es Vaugenossenschaften unterstützt. Bisher hat es 50 Millionen für diese Zwecke verwendet. Eine Erhebung der Druckkostenverträge können wir nicht zugeben. Wir kommen bald dazu, daß wir überhaupt keine normalen Postfächer mehr haben. Wir können hier nicht mehr weitergehen.

Abg. Jäger (nll.): Die Wünsche der Streckenarbeiter der Postverwaltung sind trotz der Verantwortung durch die Ausschüsse abschlägig beschieden worden. Auch die Telegraphenarbeiter haben berechnete Wünsche, vor allem sollten sie das Recht erhalten, in das Beamtenverhältnis überführt zu werden. Auch die Arbeiterverhältnisse sind zu reformieren, das Wichtigste wäre ein Reichsarbeitergesetz. Auch die Betriebskrankenkassen sind anzubahnen, damit die Arbeiter nicht als Orts- oder Landrentenaffen. Eine einheitliche Betriebskrankenkasse für den ganzen Bereich der Postverwaltung ist zu empfehlen.

Abg. Endlich (sp.): In einer so ungewissen Wirtschaft wie die Postverwaltung sind Störungen unvermeidlich, besonders wenn sie immer neue Betriebe angliedert. Trotzdem ist die deutsche Post die erste der Welt. Ganz zu Unrecht hat der Staatssekretär der Postpartei die Schuld an dem Scheitern der Fernsprechnovelle zugeschrieben. Sein Entwurf genähte dem Verkehrsbedürfnis der Städte und der Industrie v. Der Staatssekretär hat keine Ahnung an die ja.

Abreise geteilt. Er sollte sich an die Brust schlagen und rufen: mea culpa, mea maxima culpa. Hoffentlich ist eine Besserstellung der Postagenten. Der Reichstag empfiehlt dann seine Resolution, die eine angemessene Herabsetzung des von den Unterbeamten geforderten Leistungsmehrs an wöchentlichen Dienststunden und eine Erweiterung des Erholungsurlaubes verlangen. Der Kampf des Staatssekretärs gegen die Organisationsfragen ist längst zugunsten der letzteren entschieden. Die Mehrheit des Reichstages und besonders meine Freunde stehen hinter den Wünschen der Beamten.

Abg. Dr. Haegy (str.): Der Staatssekretär hat die Postbeamten von Jauern geradezu belacht. Das ist eigentlich die Unterwürdigung erheben? Die vielen tausend Sendungen an den Oberst von Reuter waren eine ungeheure Mehrarbeit für die Postbeamten. Da konnten wohl auch mal unzulässige Sendungen durchschlüpfen. Der Staatssekretär hätte seine Beamten in Schutz nehmen sollen. Mit dem Staatssekretär bekannt, daß ein elbischer Postfiskus freigesetzt wurde, weil er angeblich ein deutschfeindliches Lied gesungen hat? Die Beschuldigung ist, wie Jauern bezeugen, ganz unbegründet.

Staatssekretär Kravitz: Ueber den Fall Jauern habe ich lediglich gesagt, daß Versehen vorgekommen sind. Das Gehalt im Postdienst zurückgesetzt werden, kann gar nicht vorzukommen. Unsere Beamten kommen aus ganz Deutschland, und es ist uns gleichgültig, woher sie kommen. Den Fall der Straßburger Postkammer kenne ich nicht.

Abg. Reffe (sp.): Der Staatssekretär hat sein Verständnis für Handel und Industrie. Im Jauern Falle hat er gegen ehrentreue Angriffe kein Wort der Abwehr gesagt. Eine solche merkwürdige Haltung ist noch niemals dagewesen.

Abg. Kuchhoff (str.): Die Wünsche der Postlagerfächer müssen unter allen Umständen befriedigt werden. Auch unsere Wünsche hinsichtlich der Krankentafeln und Beamtenorganisationen können wir nur wiederholen. Wir müssen allmählich zu Beamtenausschüssen kommen.

Staatssekretär Kravitz: Sozialdemokratische Abgeordnete haben schwere Angriffe, die sich nachher als unberechtigt herausstellten, nicht eher hoch erst spät widerrufen. So hat es 1904 der Abg. Haase gemacht, 1908 der Abg. Singer und später der Abg. Gasse. Erst nach Monaten hat er auf meine Vorhaltungen geantwortet.

Abg. Dr. Verel (kons.): In einem Punkt bin ich mit dem Staatssekretär nicht zufrieden, auch ich habe ein Recht auf Unzufriedenheit. (Sehr richtig.) Wir Konservativen haben auch ein warmes Herz für die Beamten.

Abg. Dr. Strauß (sp.): Die Unterbeamten tun jetzt vielfach den Dienst mittlerer Beamten. Das führt in die gehobenen Stellen und von dort in die Stellung von Betriebsbeamten nach erleichtert werden. Die Haltung des Staatssekretärs in der Jauern Angelegenheit hat uns direkt erschreckt.

Staatssekretär Kravitz: Ich weiß diese Annahmen nicht. (Große Unruhe links.) Das, was Oberst von Reuter ausgesagt hat, ist tatsächlich vorgekommen. Die Einnahmen des Etats sind geringer eingeleitet als nach dem Durchschnitt der letzten drei Jahre. Das geschieht aber immer, weil sonst leicht eine Unterbilanz herauskommen könnte.

Abgeordneter Döve: Der Ausdruck „Innovation“ ist parlamentarisch unzulässig. Bei einem Abgeordneten hätte ich ihn zurückgewiesen. (Auruf links: Der zweite Ordnungsruf für den Staatssekretär! — Unruhe.)

Abg. Haase (sp.): Ich habe 1904 durchaus loyal gehandelt, lediglich einen russischen Epilog, nicht aber die Postverwaltung angegriffen. Der preussische Minister des Innern hat das im Abgeordnetenhause selber anerkannt. Der Staatssekretär ist aber einer Entwicklung nicht fähig. (Abgeordneter Döve erortert den Ausdruck für parlamentarisch unzulässig.) Natürlich muß er jetzt Reuter verteidigen und eine Note gegen die Sozialdemokraten reiten. Vorher wird er dabei nicht ernten.

Abg. Dr. Schatz (str.) tritt für Postrentenentscheidung ein.

Abg. Strauß (sp.): Tatsächlich hat der Staatssekretär von den Anträgen der konservativen Kreise gegen die Jauern Beamten nicht die mindeste Rücksicht genommen. Was hat die Untersuchung dort ergeben? Ist jemand bestraft worden oder nicht?

Staatssekretär Kravitz: Es ist Tatsache, daß Sendungen mit höchstschlechten Auffrischen dem Obersten Reuter bestellt worden sind. Gegen allgemeine Bemerkungen in Zeitungen können wir nicht vorgehen, sondern nur gegen direkte Beschuldigungen. Ueber die Strafen der Beamten kann ich selbstverständlich nicht sprechen.

Abg. Haase (sp.): Meine Behauptung, daß ein Brief auf der Post geöffnet ist, ist nicht widerlegt. Staatssekretär Kravitz: Wenn Sie nicht widerlegen, so müssen Sie beweisen.

Abg. Haase (sp.): Der Staatssekretär beweist damit nur das Fehlen seiner Gewissenhaftigkeit. Präsident Raempp ruft den Redner zur Ordnung. Das Gehalt des Staatssekretärs wird bewilligt. Die Resolution Hubrich (sp.), die eine angemessene Herabsetzung der von den Unterbeamten geforderten wöchentlichen Dienststunden und die Erweiterung ihres Erholungsurlaubes fordert, angenommen.

Donnerstag 1 Uhr: Fortsetzung und Kolonialetat.



Auf der ganzen Welt bekannt.

In Bezug auf Nährwert, Schmachhaftigkeit und leichte Verdaulichkeit steht Scotts Emulsion, dieses seit Jahrzehnten rühmlich bekannte Kräftigungs- und Stärkungsmittel, zweifellos an erster Stelle. Wer sich die Vorteile dieses Präparates sichern will, besuche darauf, die echte Scotts Emulsion zu erhalten. Der Erfolg wird dann nicht fehlen, und Genußsüßigkeiten, wie sie beim Gebrauche minderwertiger Nachahmungen unweidlich sind, bleiben erspart.

Scotts Emulsion



Das beste Familiengetränk ist echter Kathreiners Malzkaffee. Er ist gesund und kräftig, sehr wohlschmeckend und billig. Der Gehalt macht's!

Königliche Schauspiele Wiesbaden.

Donnerstag, den 5. März 1914. 65. Vorstellung. Bei aufgehobenem Abonnement. Preis- und Freiplätze sind aufgehoben. Polentint. Operette in 3 Akten von E. Stein. Musik von Oscar Rebhal. 1. Bild: „Auf dem Polentball.“ 2. Bild: „Die Wirtschaftlerin.“ 3. Bild: „Goldene Ketten.“

Residenz-Theater Wiesbaden.

Donnerstag, den 5. März 1914. Die spanische Fliege. Schauspiel in 3 Akten von Frz. Arndt und Ernst Bach. Anfang 7 Uhr. Ende 9 Uhr. Freitag: Mandragola. Kur-Theater Wiesbaden. Donnerstag, den 5. März 1914. Gastspiel Branga lustige Kölner Bühne. Der Millionen-Neut. Stückschwan in 3 Akten von Karl Müller-Walberg, für seine Bühne bearbeitet und inszeniert von Peter Brang. Anfang 8 Uhr. Ende geg. 10.30 Uhr.

Heute Megelsuppe! „Luisenhof“ Wiesbaden, Luisenstr. 43, H. Garth.

Kurhaus Wiesbaden

Freitag, den 6. März 1914: 7 1/2 Uhr im grossen Saale:

XI. Cyklus-Konzert.

Leitung: Herr Carl Schuricht, Städtischer Musikdirektor. Solisten: Frau Eva Plaschke - von der Osten, Kammer Sängerin Dresden (Sopran). Herr Professor Karl Straube, Leipzig (Orgel). Orchester: Städtisches Kurorchester.

Vortragsfolge: 1. Georg Friedrich Händel: Konzert in G-moll für Orgel und Orchester, Op. 1. Orgel: Herr Prof. Karl Straube. 2. Wolfgang Amadeus Mozart: Arie der Susanna aus der Oper: „Figaros Hochzeit“, Frau Eva Plaschke - von der Osten. 3. Johann Sebastian Bach: Fantasie und Fuge in G-moll für Orgel, Herr Professor Karl Straube. — Pause — 4. Gesangsvorträge mit Orchesterbegleitung: Eugen d'Albert: a) Wie wir die Natur erleben. b) Mittelalterliche Venushymne aus dem Lustspiel „Die Königin v. Cypern“. c) Wiegenlied, Frau Eva Plaschke - von der Osten. 5. Wolfgang Amadeus Mozart: Jupiter-Symphonie. Ende ca. 9.30 Uhr.

Logensitz 5 Mk. I. Parkett 1. — 20. Reihe 4 Mk. Mittelgalerie I. und 2. Reihe 4 Mk. I. Parkett 21. bis 26. Reihe 3 Mk. Mittelgalerie 3. bis letzte Reihe 2.50 Mk. Ranggalerie 2.50 Mk. II. Parkett 2 Mk. Ranggalerie Rücksitze 2 Mk. Die Eingangstüren des Saales und der Galerien werden nur in der Zwischenpause geöffnet. Die Damen werden gebeten, auf den Parkettplätzen ohne Hüte erscheinen zu wollen.

Städtische Kurverwaltung.

Zentrumswahlverein Wiesbaden.

Mittwoch, den 11. März, abends 9 Uhr, im unteren Saale des „kathol. Gezellenhauses“ (Dopheimerstraße):

Fortsetzung der Generalversammlung

Tagesordnung:

- 1. Abänderung der Statuten, 2. Ergänzungswahl des Vorstandes, 3. Neuwahl der Delegierten, 4. Anträge und Wünsche der Mitglieder, 5. Vortrag!

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand des Zentrumswahlvereins Wiesbaden: gez.: Justizrat Laaff, Vorsitzender.

Dresdner Bank.

Einundvierzigste ordentliche Generalversammlung.

Gemäß § 25 der Statuten werden die Aktionäre zur einundvierzigsten ordentlichen General-Versammlung, welche

Sonnabend, den 28. März 1914, mittags 12 Uhr

im Bankgebäude; Dresden, König-Johann-Str. 3 stattfinden wird, eingeladen

Tages-Ordnung:

- 1. Vorlage des Jahresberichtes mit Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung und den Bemerkungen des Aufsichtsrates hierzu. 2. Beschlussfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz und die Gewinnverteilung. 3. Beschlussfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates. 4. Wahlen in den Aufsichtsrat gemäss § 13 der Statuten.

Zur Ausübung des Stimmrechtes in der Generalversammlung sind nach § 27 der Statuten diejenigen Aktionäre berechtigt, welche ihre Aktien oder eine Bescheinigung über bei einem deutschen Notar bis nach Abhaltung der Generalversammlung hinterlegte Aktien spätestens am 5. Tag vor dem Tage der Generalversammlung, den Tag der Generalversammlung nicht mitgerechnet, bei einer der nachverzeichneten Stellen: bei der Dresdner Bank in Dresden und Berlin, sowie ihren übrigen Niederlassungen, bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein in Köln und Berlin, sowie seinen übrigen Niederlassungen, bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt in Leipzig, bei der Württembergischen Vereinsbank in Stuttgart, bei der Deutschen Vereinsbank in Frankfurt a. M., bei dem Bankhaus L. & E. Wertheimer in Frankfurt a. M., bei dem Bankhaus F. A. Neubauer in Magdeburg, bei dem Bankhaus A. Levy in Köln, bei der Rheinischen Bank in Effen, Mülheim a. d. R. u. Dulsburg bei der Märkischen Bank in Bochum, gegen eine Empfangsbescheinigung deponieren und während der Generalversammlung deponiert lassen. Stimmberechtigt sind auch diejenigen Aktionäre, die eine Bescheinigung der Bank des Berliner Kassen-Vereins vorlegen, wonach ihre Aktien spätestens am 5. Tage vor dem Tage der Generalversammlung, den Tag der letzteren nicht mitgerechnet, bei der Bank des Berliner Kassen-Vereins bis nach Abhaltung der Generalversammlung hinterlegt sind. Dresden, den 5. März 1914.

Direktion der Dresdner Bank. E. Gutmann. Nathan.

Kaffee

- Familien-Mischung II . . . Pfd. M. 1.40 Familien-Mischung I . . . M. 1.45 Haushalt-Mischung I . . . M. 1.50 Wiesbadener Mischung . . . M. 1.60 Spezial-Mischung . . . M. 1.70 Carlsbader Mischung . . . M. 1.80 Mocca-Mischung . . . M. 2.00

empfiehlt stets frisch geröstet, zuverlässig, gut und ergiebig

Emil Hees, Hoflieferant

16 Grosse Burgstrasse 16

Fernsprecher 7 u. 57 Fernsprecher 7 u. 57

Moderne Kücheneinrichtungen

in all. Preislagen Nur eigne Anfertigung

Möbelschreiner Heinrich Velte 3 Götzenstraße 3

Ring- und Brennholzversteigerung.

Am Montag, den 9. März d. J., vormittags 10 Uhr beginnend, werden im Winkeler Gemeindefeld, in den Distrikten 8, „Hohereichen“ und 11, „Jakobsborn“ versteigert:

- 25 Buchenstämme von 11.07 Fstmr. 1 Kiefernstamm 0,66 71 Nm. Eichenstammholz, 41 Eichenstammholz, 299 Eichenknüppel, 52 Buchenstammholz, 42 Buchenknüppelholz.

Der Anfang wird im Distrikt „Hohereichen“ gemacht. Winkler, den 3. März 1914.

Der Bürgermeister: Hartmann.

Nutzholzversteigerung.

Donnerstag, den 12. März, vormittags 9 Uhr anfangend, kommt im Geisenheimer Stadtwald, in den Distrikten Jungehag, Weidensborn und Dohberg folgendes Gehölz zur Versteigerung:

- 113 Eichenstämme von 64,25 Fstmr., 44 Buchenstämme 32,22 164 Nmtr. Eichen-Nutzholz, 1,8 Nmtr. lang.

Der Anfang wird im Jungehag gemacht. Geisenheim, den 4. März 1914.

Der Magistrat.

J. B. Kremer, Beigeordneter.

Alkoholranke finden liebevolle Aufn., i. d. v. Trappisten-Patres geleiteten Heilanstalt St. Bernardshof bei Maria-Veen in Westfalen. Bahn- u. Poststation. Telefon Groß-Reken No. 10. Gesunde Lage, herrl. Park- und Gartenanlagen, schöne Luft. Räumlichkeiten, Zentralheizung und Badeeinrichtung. Freie Benutzung v. Billard, Kegelbahn, Klavier, Harmonium, Bibliothek. Hausarzt kostenlos. Günstige Heilerfolge bei schwierigsten Fällen. Pension pro Tag 2 Mk. für Schlafsaal, 2,25 für Zimmer für 3-4 Personen und 2,75 für Einzelzimmer. Weitere Auskunft bereitwilligst durch Die Direktion.

Forderungen an die Erben der verstorbenen Fr. Anna Schmitt, Ehefrau, sind an den unterzeichneten Testamentvollstrecker bis zu dem 1. April ds. Js. zu richten: Josef Fink Wiesbaden, Kranenstraße 14.

Spezialkur gegen Haut-, Harn- und Bruchleiden. Dr. Wagner, Arzt: Mainz Schusterstr. 54, vis-à-vis Tieg

CIS Kluge und sparsame Hausfrauen kaufen nur noch CIS. Selbsthergestelltes Waschlittel

Sportleute und Radfahrer schützen sich vor Husten, Keiserkeit, Nerven durch Wybert-Tabletten. Vorrätig in allen Apotheken und Drogerien. Preis der Originalschachtel 1/2.

Damenbart Rasierpulver wird einfach mit Wasser angefeuchtet und einige Minuten angelegt. Greift die Haut nicht an. Preis 1/2. Nur echt mit Firma: Wybert & Co. G. m. b. H. Wiesbaden

Drogenle Mächenheimer, Bismarckring 1. Drogerie Siebert, am Schloß, Zentral-Drogerie, Friedrichstraße 16. Drogerie Bracke, gegenüb. d. Kochbrunn Drogerie Otto Illie, Moritzstr. 12. Schützenhofapoth., Lenggassel 11. Viktoria-Apotheke, Rheinstr. 45. Nero-Drogerie, Nerostraße 46. Drogerie Arthur Jünke, Kaiser Friedrich-Ring 30. Drogerie W. Graefe, Webergasse. Viktoria - Drogerie, Rheinstraße 101. Drogerie Aloxi, Michelsberg 9.

Wir suchen für Wiesbaden u. Umgebung, sofort eine hilfsbereite und suchen hierfür einen verlässlichen Mann. Wer 1. einzeln, 2. Kenntnisse, Kapital haben od. Berufswunsch nicht nötig, Einkommen monatlich 200 bis 300 Mark. Kostlos! Kostenlos. Bewerbungen unter: Lagerstraße Nr. 8, Herberththal (Rheinland)

Spezialkur gegen Haut-, Harn- und Bruchleiden. Dr. Wagner, Arzt: Mainz Schusterstr. 54, vis-à-vis Tieg

Lehrling geg. Vergütung gesucht. Hausarbeit und Hausvergläubung Wohl, Wiesbaden, Dopheimerstr. 84. Junges, williges Mädchen sucht Stelle, am liebsten zu 1 bis 2 Kindern. Näh. Wiesbaden, Adolphstraße 49 I.

Eine gutgeh. Schloßerei zu vermieten oder zu verkaufen. Best. Effekten unter 6. 300 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Buschrosen! 10 Stück in 10 neuen Prachtorten 2.50 Mk., darunter Neuheiten wie „Mac Arthur“, dunkelrot und „Prinz v. Bulgarien“, gelb. Schneider, Niederhöchstädt, Lamud.

200 Liter prima tiefgekühlte Vollmilch bei täglich abzugeben, auch getrennt. Friedrich Eppelmann, Jüngerheim Weinsheim.

Ein erstklassiges Pianino. Werk von einer renommierten und leistungsfähigen Firma bezogen, ist stets das beste und billigste und gewährt höchste Garantie. Man verlange Preisliste mit Versicherungsbedingungen und Referenzen von der Kgl. Sp. Hof-Piano-Fabrik Wih. Müller. Gebr. 1843 Mainz Münsterstr. 3

HARMONIUMS. Bez.: Von jedermann ohne Notenkenntnis voll stimm. zu spielende Instrumente. Katalog gratis. Aloys Malor, Königl. Hofl., Fulda 7000 Harmoniums in allen Ländern d. Welt singen ihr eigenes Lob, besonders billige Haus-Instrumente zu 435 u. 515 M.

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda.

Kohlen-Ruppert Billige Nusskohlen: aus staatlicher Zeche: Mk. 1.29 vom Waggon Mk. 1.35 vom Lager. Ia Ruhr-Nusskohlen: Nuss I Mk. 1.52, Nuss II 1.54, Nuss III 1.49. Ruhr-Brech-Koks: Mk. 1.86 Körnung I (60x90 mm), Mk. 1.89 II (40x60 mm), Mk. 1.72 III (20x40 mm). Anthracit-Kohlen: Mk. 2.08 Deutsche (Körnung II), Mk. 2.16 Belgische, Mk. 2.12 Holland. II, Mk. 2.50 Engl. (Wales). Anthracit - Eierkohlen: Mk. 1.08 per Kasten mit ca. 600 Stück (im Abonnement), Mk. 1.46 (bei 20-Ztr.-Fuhr) ans Haus geliefert. Braunkohlen-Brikets: Mk. 1.03 100 Stück in plomb. Säcken im Abonnement, Mk. 1.08 in eis. Kasten, Mk. 1.03 p. Ztr. (105-108 Stk.) in loser Fuhr. W. Ruppert & Co., Maurithusstr. 5, Telefon 32. Kohlen-Ruppert J. B. Anker Müller Bingen Kirchstraße 30 gegenüber der Polizei. Uhrmacher - Goldwaren - Optiker - Gebr. 1884. - Mitglied der Union Verleger. Vertreter für A. Lange, Glashütte. - Uhren, Brillen, Trauringe, Goldwaren. Stells., fachmännische Beilegung.

Beicht- und Kommunion-Zettel.

Neu erschienen sind in unserem Verlage soeben nachstehende fünf Abbildungen.



Confessio paschalis
in ecclesia parochiali
191

Nr. 1

Wir möchten auf diese fünf von einem Münchener Künstler gezeichneten Neuheiten den hochw. Klerus besonders aufmerksam machen und sie zur geneigten Abnahme bestens empfehlen.



Confessio paschalis
in ecclesia parochiali
191

Nr. 1

Die drei Darstellungen Nr. 1 sind als Beichtzettel gedacht. Sie werden auf violettes Papier gedruckt.

Preis bei Frankozusendung:

1000 Stück . . . M. 4.—
500 Stück . . . M. 2.50
200 Stück . . . M. 1.50



Confessio paschalis
in ecclesia parochiali
191

Nr. 1

Auf Wunsch wird auch nur die mittlere Darstellung allein geliefert.

Die beiden Darstellungen Nr. 2 eignen sich als Kommunionzettel. Sie werden auf Chamols-Papier hergestellt.



Communio paschalis
in ecclesia parochiali
191

Nr. 2



Communio paschalis
in ecclesia parochiali
191

Nr. 2

Preis bei Frankozusendung:

1000 Stück . . . M. 4.—
500 Stück . . . M. 2.50
200 Stück . . . M. 1.50

Die Zettel werden geschnitten und in Päckchen zu je 100 St. versandt.

Vorstehende 5 Darstellungen sind auch in Buntdruck zu beziehen, und zwar die Beichtzettel Nr. in Violettendruck, die Kommunionzettel Nr. 2 in Rotbraundruck. Textendruck ist schwarz.



Vordersseite.



Vordersseite.

Der Sünden meiner Jugend und meiner Unachtsamkeiten gedenke nicht, nach Deiner Barmherzigkeit gedenke Du mein! (Ps. 24.)

Confessio paschalis
in ecclesia parochiali
191

Rückseite.

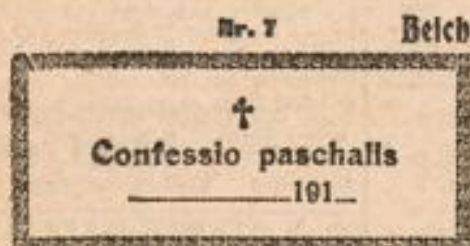
Du hast Dich uns ergeben, O Herr! und wir sind Dein, Man soll Dir unser Leben Ein stetes Danklied sein!

Communio paschalis
in ecclesia parochiali
191

Rückseite.

Ferner gestatten wir uns, die sich großer Beliebtheit beim hochw. Klerus erfreuenden altdeutschen Beicht- und Kommunionzettel zu empfehlen. Dieselben werden in 10 verschiedenen Abbildungen mit entsprechenden Bibeltexten auf der Rückseite hergestellt und mit dem Namen der Pfarre bzw. der Kirche, sowie mit der Jahreszahl versehen. Zu diesen Beichtzetteln wird violettes Papier und zu den Kommunionzetteln Chamols-Papier verwendet. Auf Wunsch auch andere Farben.

Bei Frankozusendung kosten 1000 Stück M. 3.50, 500 Stück M. 2.—, 200 Stück M. 1.20.



Confessio paschalis
191

auf welchem oder farbigem Papier
1000 St. M. 2.50
500 St. M. 1.60
200 St. M. 1.20
bei Frankozusendung.



Communio paschalis
191



191



in ecclesia parochiali
191

Beicht- und Kommunionzettel mit fünf verschiedenen Abbildungen.

Preis bei Frankozusendung:

1000 Stück . . . M. 3.—
500 Stück . . . M. 1.90
200 Stück . . . M. 1.30

Auch diese werden mit dem Namen der Pfarre bzw. Kirche, sowie mit der Jahreszahl versehen.

Violettes Papier wird zu den Beichtzetteln und weißes Papier zu den Kommunionzetteln verwendet, wenn der Besteller keine andere Farbe wünscht.



191

Mit der Darstellung Christus am Kreuz.

Werden mit dem Namen der Pfarre bzw. Kirche, sowie mit der Jahreszahl versehen.

Preis bei Frankozusendung:

1000 Stück . . . M. 3.—
500 Stück . . . M. 1.90
200 Stück . . . M. 1.30

Wenn nicht anders bemerkt, werden die Beichtzettel mit violettem Papier und die Kommunionzettel mit weißem Papier geliefert.



in ecclesia parochiali
191

Bei Bestellungen sollte die betreffende Nummer angegeben werden und ob mit ganzer Jahreszahl oder nur die Zahl 191.

Zu beziehen durch:

hermann Rauch, Wiesbaden

Buch- und Kunstdruckerei

::

Verlag der Rheinischen Volkszeitung.

Sterne und Blumen.

Beilage zur „Rheinischen Volkszeitung“. „Wiesbadener Volksblatt“.

Mitbearbeitet

von

Philipp Wasserburg („Lairus“) in Mainz.

Expedition: Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30.

Nr. 10.

Sonntag, den 8. März.

1914.

Trügender Schein.

Erzählung von Fritz Rikel.
(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Kaum waren die Schritte der Mutter droben verhallt, nahm Fränzel aus einem in der Stube stehenden Schrank einen weiten Regenmantel mit Kapuze, schlüpfte hinein und schlich wieder auf ihren Beobachtungsposten in der Küche, wo sie sich niederließ und den Lichtschein an den Fenstern des Hinterhauses im Auge behielt. Wenn Peter, der Sohn des Thomas, wieder für heute abend, wie ihm sein Vater geboten hatte, die Schlüssel für die große Maschinenhalle besorgte, dann stand gewiß wieder ein Anschlag auf eine der Maschinen seitens der Ausständigen bevor. Daß die Täter dabei überrascht und ihre Persönlichkeiten festgestellt wurden, das wollte Fränzel bewirken. Dann forschte man nicht nach anderen Schuldigen. So hatte das Mädchen gefolgert und den Entschluß gefaßt, allein zu handeln und das Tun des Schlossers Thomas in dieser Nacht zu beobachten.

Das Licht im Hinterhause brannte immer noch. Ein Wetter schien draußen im Anzuge zu sein, denn zuweilen fuhr ein großes Leuchten über das Firmament, das, der draußen herrschenden Dunkelheit nach zu urteilen, schwarz umwölkt war. Von der Nikolauskirche schlug es elf Uhr — da mußte der Vater schon bald wieder heimkommen. Endlich — endlich wurde es da drüben dunkel und das Geräusch von Schritten klang von der Treppe des Hinterhauses. Der Schlosser Thomas verließ demnach nochmals das Haus. Fränzel hörte, wie der Mann leise den Hof und die Hausflur durchschritt, behutsam die Haustüre öffnete und wieder verschloß. Wie ein Schatten huschte sie durch die rasch wieder geöffnete Türe auf die Straße und folgte der dunklen Gestalt des Mannes, die eben in eine nach den Wildauerischen Werken führende Gasse einbog.

Ein fernes Grollen verkündete das Heranziehen des Ge-

witters. Vorsichtig sich im Dunkel der Häuser haltend, folgte das Mädchen in einiger Entfernung dem Schlosser, der in der Tat den Weg nach dem Fäbrgäßchen einschlug. Dort gesellten sich zwei Männer zu ihm, und beim Leuchten eines Blickes sah die Beobachterin, wie die drei leise und eifrig miteinander verhandelten. Sie standen gerade der großen Maschinenhalle gegenüber an dem Bretterzaun des Bauplazes, auf dem Martin Kraft nach seiner Angabe allnächtlich auf der Lauer gelegen hatte. Vielleicht war es ihr, Fränzel, möglich, hinter den Bretterzaun in die Nähe der drei Verdächtigen zu schleichen und etwas zu erlauschen? Rechts lief von der Baustelle eine Gasse nach dem Flißchen. Nach dieser Seite hin war der Bauzaun, wie sich Fränzel erinnerte, an einigen Stellen unterbrochen, so daß man auf den Bauplatz gelangen konnte.

Vorsichtig huschte sie näher, bog in das erwähnte Gäßchen ein und schlüpfte an einer offenen Stelle hinter die Bordenwand. An derselben sich fort tastend, gelangte sie nach wenigen Minuten an die Stelle, wo die Männer draußen immer noch standen und sich beratschlagten. Sie schienen uneinig zu sein, denn einer sagte gerade: „Nein, Klink, wenn du wieder die Falle stellen willst, dann tue ich nicht mit! Der Teufel könnte sein Spiel treiben, daß es wieder einem so geht wie dem Lippert!“

„Sei doch kein altes Weib!“ hörte die Laufherin eine andere Stimme antworten. „Was liegt denn daran, wenn einer von den Jammerkerlen in das Gras beißt? Sicherheitswächter — der Henker hole sie! Nicht nur, daß sie nicht zu uns halten, auch noch fangen wollen sie uns! Das wollen wir ihnen aber gründlich versalzen! Nach fort, daß wir hineinkommen, ehe wir gewaschen werden — ich spüre schon die ersten Tropfen!“



Ein neues Kaiser Franz-Josef-Denkmal.

„Der Klinker hat recht!“ sagte jetzt der Schlosser Thomas, den Fränzel an der Stimme erkannte. „Wir leben mit denen da drin im Kriege, und im Krieg sind alle Mittel erlaubt! Sie sollen ihre Pfoten von dem Türgriff lassen — dann passiert ihnen nichts! Die große Triebmaschine muß endlich gründlich demoliert werden, daß sie klein beigeben, und sie geben klein bei, wenn sie sehen, daß wir nicht nachlassen!“

„Wenn man uns aber erwischt?“ begann der erste wieder, wurde aber sofort von Klinker unterbrochen.

„Wenn du Angst hast, du Hasenfuß, dann gehe zum Teufel! Ich und der Thomas schaffen es schon allein! Oder bleib meinetwegen hier auf der Gasse stehen und pfeife dreimal, wenn du einen kommen hörst! Aber hat sich da nichts hinter dem Zaun geregt, als ob da einer stehe? Der Kraft hat auch immer da auf der Lauer gelegen!“

„Ich glaube der Helmer da steckt dich mit seiner Angst an, Klinker!“ sagte Thomas. „So Narren wie der Kraft sind rar! Doch der Helmer kann ja einmal hinaufklettern und hinübergucken — der Sicherheit wegen!“

Ein greller Blitz, begleitet von einem krachenden Donnerschlag schlug nieder, und in Strömen begann es zu regnen. Fränzel hatte sich bei den letzten Worten des Schlossers so geräuschlos wie möglich entfernt und sich dicht hinter einen vorspringenden Balken gedrückt, so daß sie nicht bemerkt werden konnte, wenn etwa der junge Helmer, den sie dem Ansehen nach kannte, über die Bretterwand herüber sah. Der schien aber des strömenden Regens wegen den Vorschlag des Schlossers nicht befolgt zu haben, denn Fränzel hörte, wie sich die Männer eilig entfernten, um jedenfalls ihr verbrecherisches Vorhaben auszuführen.

Jetzt war die Zeit für sie gekommen, zu handeln. Sie war mit sich selbst vollständig im Klaren darüber, was sie zu tun hatte. Des niederströmenden Regens nicht achtend, gegen den sie ja durch ihren Mantel ziemlich geschützt war, tastete sie sich wieder nach dem Ausgange und spähte aus dem Seitengäßchen um die Ecke, ob der zum Schmierestehen bestellte junge Helmer in dem Fähräßchen zu sehen war. Richtig — dort stand er dicht an der Maschinenhalle im Schutz des überragenden Gefäßes der Türe, durch welche die beiden anderen jedenfalls das Innere betreten hatten. Sie mußte deshalb einen Umweg machen, ging abwärts nach dem Flühchen zu, dann die nächste Parallelgasse wieder hinauf und gelangte nach einer Viertelstunde an die Vorderseite des Hauptgebäudes, in dessen erster Etage Herr Direktor Bornhof seine Wohnung hatte.

9.

Ich, wie ist's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann. —

Es war dem Untersuchungsgefangenen August Schütz gestattet worden, sich in seiner Haft mit schriftlichen Arbeiten zu beschäftigen und an bestimmten Tagen unter Aufsicht eines Gerichtsbeamten Besuche zu empfangen. Das war ihm eine Wohlthat und riß ihn aus dem verzweifelungs-vollen Brüten, dem er sich in den ersten Tagen seiner Gefangenschaft hingegeben hatte. Fühlte er sich auch unschuldig, so hatte ihn doch die plötzliche ungeheuerliche Beschuldigung wie ein Keulenschlag getroffen, umso mehr, als er sich sagen mußte, daß die Behörde von ihrem Standpunkte aus recht hatte. Nach menschlichem Ermessen lagen die schwersten Verdachtsgründe gegen ihn vor, und wenn er sich auch tausendmal selbst einredete, daß sich die Haltlosigkeit der ganzen Anklage herausstellen müsse, so vermochte er doch trotz eifrigem Nachsinnen nicht auszufinden, in welcher Weise seine Unschuld bewiesen werden könne. Bei seinen ersten Vernehmungen hatte er zu seinem Schrecken wahrnehmen müssen, daß jetzt, nachdem er der Beihilfe des Mordes bezichtigt worden war, bei dem Untersuchungsrichter seine Schuld an dem Attentat auf die Triebmaschine feststand; seine wahrheitsgetreue Schilderung von dem Inhalt der zwischen ihm und Martin Kraft bei ihren Zusammenkünften gepflogenen Unterhaltungen wurde einfach nicht geglaubt und das schwerste Gewicht auf die letzten Worte des unglücklichen Ingenieurs Lippert gelegt. Es war als wenn das Schicksal sich darin gefiele, die Augen der Richter mit trügendem Scheine zu blenden, um ihn zu verderben. Selbst aus der freiwilligen Aufgabe

seiner Stellung bei den Werken drehte man ihm einen Strick, indem man annahm, daß er sich schon damals mit dem Plan der Ermordung seines Feindes getragen und seinen Posten nur deshalb verlassen habe, um seinen Verdacht gegen sich aufkommen zu lassen.

Alles war gegen ihn — alles, was ihm in der letzten Zeit begegnete, war trügender Schein gewesen. Sein Vertrauen auf das Wohlwollen seiner ehemaligen Vorgesetzten, sein Glauben an Ida Bornhof, sein Hoffen auf die Einsicht seiner Mitmenschen — es war Trug! Trügender Schein war es auch, daß er Fränzel Köder für viel unbedeutender gehalten hatte, als sie wirklich war; merkwürdig, wie häufig ihn dieser Gedanke in letzter Zeit heimsuchte, und wie sich dann ein eigenes Gefühl in seinem Innern regte, fast wie schneidendes Weh um etwas unwiederbringlich Verlorenes, das seinem Herzen unendlich teuer gewesen! Manchmal war es ihm, als habe er für Fränzel von jeher eine zwar stille, aber deshalb nicht minder warme Zuneigung gehegt, und als sei diese von dem glänzenden Bilde Ida Bornhofs nicht ausgelöscht, sondern nur vorübergehend zurückgedrängt worden; es war ihm, als habe das gebieterische Verlangen seines Stiefvaters, Fränzel zu ehelichen, sein Selbstbewußtsein verletzt und deshalb ihn zum Widerstande gestachelt. Hätte der Vater ihn nicht vor das „entweder — oder“ gestellt, wäre vielleicht alles anders gekommen. — Ob Fränzel wohl gleichfalls wie alle Welt an ihm zweifelte und ihn eines Verbrechens für fähig hielt? Er zitterte vor Angst, daß dies der Fall sein könne und hätte alles dafür hingegeben, wenn ihm die Ueberzeugung geworden wäre, daß sie an seine Makellosigkeit glaube.

Seine Mutter hatte ihn mehrmals im Gefängnis besucht, doch war ihre Gegenwart nicht geeignet, ihn innerlich aufzurichten. Die ganz in Schmerz aufgelöste Frau sah in ihrem Bangen um das Schicksal des Sohnes stets das Schlimmste, so daß der Gefangene ihr den Trost zusprechen mußte, den er selbst so notwendig bedurft hätte. Auch Henriette war einmal mitgekommen, hatte aber mehr Neugierde für die Einrichtungen des Gefängnisses wie Teilnahme an dem Geschick ihres Bruders an den Tag gelegt. In ihrer leichtesten Art meinte sie:

„Das ist ja alles Blödsinn, was man dir vorwirft, August — pyramidaler Blödsinn! Du wirst schon wieder herauskommen! Ewig können sie dich doch nicht hier behalten, und den Kopf kann's dich im schlimmsten Falle auch nicht kosten!“ Ein recht tröstlicher Zuspruch für den Gefangenen.

Dagegen fiel wie ein Lichtstrahl in das Dunkel seiner Kimmernis der Besuch seines derzeitigen Chefs, des Herrn Frobenius. Der alte Herr kam August mit so unveränderter Herzlichkeit entgegen, daß man sah, er hege nicht den Schatten eines Zweifels an der Makellosigkeit des Verhafteten; auch mußte er in so überzeugender Weise darzutun, daß sich im Laufe des Verfahrens Umstände herausstellen müßten, die das ganze auf trügendem Schein errichtete Gebäude vermeintlicher Schuld wie ein Kartenhaus über den Haufen blasen würden, daß sich neue Hoffnung in dem Herzen des Gefangenen zu regen begann und er sein Mißgeschick als eine bald vorübergehende, ihm vom Schicksal auferlegte Prüfung ansehen lernte. So kam es, daß seine mitleidige Lage nicht mehr den seelischen Druck wie in der ersten Zeit seiner Haft auf ihn auszuüben vermochte und sogar seine dichterische Phantasie anregte; er schrieb ein Trauerspiel, in welchem ein einfaches, mit allen Tugenden ausgestattetes Weib — Gattin eines braven Arbeiters — durch trügenden Schein in den Verdacht der Untreue kommt und diesen Verdacht nicht zu widerlegen vermag. Sie stirbt aus Gram und Verzweiflung. In weniger als drei Wochen hatte er die Dichtung vollendet. Realistisch im Dialog und in der ganzen Handlung, wie der Einakter war, mußte der Dichter denselben doch so poetisch zu durchweben und die erschütterndsten Seelenregungen zum Ausdruck zu bringen, daß Herr Frobenius, nachdem er das druckfertige Manuskript empfangen hatte, sofort nach dem Gefängnis eilte und August zu seinem Werk beglückwünschte.

„Das schlägt ein, Verbrechtester!“ versicherte der alte Herr enthusiastisch. „Verlassen Sie sich darauf, Ihr „Trügender Schein“ geht über alle Bühnen! Da ist Wahrheit, da ist Gerechtigkeit und Kraft darin! Heute noch gehe ich zum Theaterdirektor und biete ihm Ihre Arbeit an — wäre ein schöner Esel, wenn er sich die Erstaufführung entgehen ließe!“

Das war vorgestern gewesen und heute saß August Schütz und bemühte sich, eine Idee für ein größeres Drama auszuarbeiten, als der Gerichtsdiener erschien und ihn auf-forderte, ihm in das Besuchszimmer zu folgen. Zu seinem Erstaunen traf der Gefangene dort Herrn Direktor Bornhof, der ihm freundlich die Hand reichte und ihn zu seiner bevorstehenden Freilassung beglückwünschte.

„Ich komme persönlich im Auftrage des Herrn Kommerzienrats Wildauer, Herr Schütz, um Ihnen dessen tiefstes Bedauern über das Vorgekommene auszudrücken und Ihnen die Versicherung zu geben, daß der Herr Kommerzienrat sowohl, wie auch sein Herr Vater und auch ich persönlich trotz aller gegenteiligen Beweise fest an Ihre Unschuld geglaubt haben. Um Ihnen zu beweisen, wie sehr dem Herrn Kommerzienrat daran gelegen ist, Ihre Ehre vor aller Welt wieder herzustellen, bietet er Ihnen den Posten eines zweiten Direktors bei den Werken an, der demnächst vakant wird. Gestatten Sie mir, Sie als künftigen Kollegen zu begrüßen!“

August Schütz war wie aus dem Wolken gefallen. Er glaubte zu träumen und vermochte nur stotternd hervor-zubringen:

„Meine Freilassung steht bevor, Herr Direktor, sagten Sie? So sind die wahren Schuldigen entdeckt? Dem Himmel sei Lob und Dank! Aber wie — in welcher Weise —“

„Der Entschlossenheit und dem Mut einer jungen Dame haben Sie es zu verdanken, daß in der verflochtenen Nacht die Attentäter ergriffen wurden. Es sind drei der Aus-ständigen — der Werkmeister Klink, der Schlosser Thomas und der Dreher Helmer. Klink kommt als derjenige in Frage, der die mörderische Verbindung mit der Starkstrom-leitung hergestellt hat, durch die Ingenieur Lippert seinen Tod fand. Die beiden anderen haben ihn bei dem Verhör der Tat bezichtigt und ist er selbst in vergangener Nacht dabei betroffen worden, als er die gleiche Tat beging.“

„Einer jungen Dame ist es zu verdanken — Fränzle Röder?“ stieß August hervor. Er wußte nicht, wie er dazu kam, den Namen seiner Base zu nennen, aber es war ihm, als könne niemand anders wie sie es gewesen sein.

„Allerdings!“ erwiderte der Direktor etwas erstaunt. „Fräulein Röder, die Tochter des Kolonialwarenhändlers Röder, ist ja, wenn ich nicht irre, Ihre Kusine? Aber woher ist es Ihnen bekannt, daß —“

„Fränzle war es — ihr verdanke ich meine Rettung!“ jubelte August Schütz auf. „Für mich ist sie eingetreten — für mich! Sie ist das edelste Geschöpf unter Gottes Sonne! Aber erzählen Sie doch, Herr Direktor — bitte, erzählen Sie! Wie trug sich alles zu, wie kam meine Kusine den Verbrechern auf die Spur — sie, ein Mädchen?“

„Durch Zufall erlangte Fräulein Röder davon Kennt-nis, daß in vergangener Nacht wieder ein Anschlag auf die große Triebmaschine geplant war. Sie folgte dem einen der Attentäter, dem Schlosser Thomas, der bei ihrem Vater in Miete wohnt, trotz des ausbrechenden Gewitters, als der Mann des Nachts das Haus verließ, und hatte Ge-legenheit, ihn und seine Kumpane zu belauschen. Unge-läunt eilte sie dann zu mir, um mich zu warnen. Glück-licherweise war ich gerade nach Hause gekommen; ich ordnete sofort das Nötige an, schickte mehrere Leute der Sicherheits-wache von verschiedenen Seiten nach dem Fährhäuschen, um den dort stehenden Aufpasser festzunehmen, und begab mich dann selbst mit den anderen Wächtern unter Vermeidung jeden Geräusches durch die von dem Innenhof gehende Türe in das Innere der Halle. Bei dem Losen des Gewitters hörten uns die Eindringlinge nicht; wir schalteten plötzlich die sämtlichen elektrischen Flammen ein und stellten fest, daß Klink gerade damit beschäftigt war, den Griff der nach dem Kontor führenden Türe wieder mit der Stark-stromleitung zu verbinden, während der Schlosser Thomas schon sein Verstärkungswerk an der Maschine begonnen hatte. Sie können sich die Verblüffung der Kerle denken; ohne Gegenwehr ergaben sie sich und sitzen jetzt samt dem gleich-falls ergriffenen Helmer hinter Schloß und Riegel.“

„So ist es nur meiner Base, Fränzle Röder, zu ver-danken, daß endlich Licht in das Dunkel kam?“ stieß August glücklich hervor.

„Gewiß! Für eine junge Dame hat Fräulein Röder

einen seltenen Mut bewiesen!“ bestätigte der Direktor. „Doch noch eine Frage möchte ich an Sie richten, Herr Schütz, die Sie jetzt, nachdem sich alles aufgeklärt hat, wohl beantworten können. Auch unser verehrter Chef, der Herr Kommerzienrat, interessiert sich lebhaft für diesen Punkt. Was haben Sie damals, als Sie des Attentats auf die Triebmaschine bezichtigt wurden, verschwiegen? Verschwiegen haben Sie etwas — diese Empfindung hatten sowohl der Herr Kommerzienrat und sein Vater wie auch ich! Ist es nicht so?“

„Ich wüßte nicht, Herr Direktor —“ erwiderte der junge Mann befangen, wurde aber sofort von dem anderen unter-brochen.

„Keine Ausflüchte, Verehrtester! So vortrefflich Sie es verstehen, Komödie zu schreiben — spielen können Sie keine — das beweisen Sie in diesem Augenblicke! Also sprechen Sie ganz offen!“

„Ich kann Ihnen mit dem besten Willen diese Frage nicht beantworten, Herr Direktor!“ erwiderte August be-stimmt. „Selbst auf die Gefahr hin, mir nochmals Ihr gütiges Wohlwollen und dasjenige des Herrn Kommerzien-rats zu versichern! Vielleicht ist es mir später möglich, wenn ich wieder in Freiheit bin, den gewünschten Aufschluß zu geben!“

Der Direktor verneigte sich.

„Dann will ich nicht weiter in Sie dringen! Es bleibt mir nur noch die Frage übrig, ob Sie mit dem Ihnen gemachten Vorschlage des Herrn Kommerzienrats einver-standen sind?“

„Auch darüber möchte ich mich erst entscheiden, wenn ich in die Lage gekommen bin, den bewußten dunklen Punkt vollständig klarzustellen. Nur wenn mir das volle, unein-geschränkte Vertrauen des Chefs, der Vorgesetzten und der Mitarbeiter entgegengebracht wird, kann ich wieder in die Dienste der Werke zurückkehren.“ —

Herr Direktor Bornhof hatte sich entfernt und August blieb in einem Seelenzustande zurück, der ihn bald himmel-hoch aufjauchzen, bald zweisehnend hangen ließ. Es war weniger die Freude über die ihm wieder bevorstehende Freiheit, die sein Herz höher schlagen ließ — weit mehr beseligte ihn der Gedanke, daß Fränzle ihn aus aller Not erlöst hatte. Der Gefahr nicht achtend, die ihr, dem schwachen Mädchen, drohte, wenn sie von den gewiß nicht vor dem Neuesten zurückschreckenden Attentätern entdeckt worden wäre, hatte sie mutig allein die Verfolgung der Verbrecher aufgenommen und sie der gerechten Strafe überliefert. Hatte sie das nur getan, um die Wiederholung eines An-schlags zu verhindern oder um der Welt und dem Gericht den Beweis zu erbringen, daß er und Martin Kraft un-schuldig waren? Hatte sie aus Liebe zu ihm das für ein Weib so gefährliche Wagnis unternommen?

Welch unnennbaren Reiz übte die letztere Vorstellung auf sein ganzes Empfinden aus! Wie suchte er in Er-innerung an seinen früheren Verkehr mit dem stets als unbedeutend übersehenen Mädchen Momente herauszu-finden, die auf dessen Neigung zu ihm schließen ließen!

(Fortsetzung folgt.)

hoffnung.

(Nachdruck verboten.)

Du bist der Riesenanker, der unser Lebensschiff
Beschützt in den Gefahren bei Sturm und Felsenriff.

Seht gräßt du deine Arme — zu jeder Zeit und Stund
Bereit zu unsrer Rettung — tief in den Meeresgrund.

Und spannt sich straff die Kette, und stöhnt des Schiffes Wand:
Seht hält so stark und sicher uns deine Eisenhand!

Auf d'ch sieht in Gefahren voll Liebe und Vertrau'n
Bei Sturm und Ungewitter man jeden Christen schau'n.

Du stärkst im Lebenskampfe uns mit des Himmels Huld
Und träufelst in die Herzen den Balsam der Geduld.

Du bist die große Hilfe in jeder Sturmesnot,
Die Zuflucht unsrer Seele im Leben und im Tod.

Berlin.

Aloys Freygang.

Die weiße Weste.

Nach dem Norwegischen von Hans Gänther.

(Nachdruck verboten.)

In einer der ersten Wasch- und Plättanstalten der Stadt stehen an einem langen Tisch etwa zwanzig Mädchen und plätten. Aus der Unterhaltung erfährt man bald, daß man es nicht mit gewerblichen Arbeiterinnen zu tun hatte, sondern mit jungen Damen, die zu den besten Preisen gehören.

Sie sind alle Töchter aus guten Familien und halten sich hier auf, um unter der Aufsicht einer tüchtigen Dame die kleinen Feinheiten der feineren Wasch- und Plättkunst kennen zu lernen. Aber natürlich kommt es ab und zu vor, daß die eine oder andere bei dieser zu erlernenden

Kunst ein kleines Unglück anrichtet. Und ein solches mußte wohl in diesem Augenblick geschehen sein, denn eines der jungen Mädchen stieß plötzlich einen Schrei aus, der deutlich erkennen ließ, daß sie sehr erschrocken war.

Wie auf ein gegebenes Signal eilten die anderen jungen Damen — nachdem sie aber zuvor ihre heißen Plätteisen in Obhut gebracht hatten — an die Unglücksstätte, das heißt, sie scharten sich um diejenige, die soeben den Schrei ausgestoßen hatte. Es war eine hübsche, junge Blondine, die mit großen blauen Augen verzweifelt auf eine weiße Herrenweste starrte. Und wir müssen gestehen, daß sie Grund genug hatte, verzweifelt auszu-sehen, denn da war ein ernstes Unglück geschehen. Auf der tadellos blendend weiß gewaschenen Weste, die auf dem Tisch vor ihr ausgebreitet lag, zeigten sich die scharfen braunen Umrisse eines zu heißen Eisens, oder richtiger gesagt, die Weste war vollständig verdorben.

Die schöne Blondine weinte blutige Tränen, während ihre Freundinnen über das Geschehene wild durcheinander redeten. Was wird ihre gestrenge Lehrerin zu diesem Unheil sagen? Sie wird wohl kein Blatt vor den Mund nehmen, denn eine große Schüchternheit zeichnete dieselbe

nicht gerade aus. — „Aber Meta,“ rief eines der jungen Mädchen, „wie ist das nur zugegangen?“

„Ach,“ seufzte diese, „das weiß ich selbst nicht recht, aber ich war vielleicht einen Augenblick mit meinen Gedanken nicht dabei.“

„Ja, und da ist es natürlich geschehen“, erklärte eine andere, an deren Ton man sofort den Schalk erkannte.

„Man soll stets mit seinen Gedanken dabei sein. Aber weißt du, Meta, du bist in der letzten Zeit so oft mit deinen Gedanken nicht dabei, daß man denken könnte...“

„Was...?“ fragte Meta fast bestig.

„Ach,“ sagte die andere nun etwas weniger lähn, „ich meine nur... daß du... nun ja, daß du verliebt seist.“

Die Blicke aller richteten sich nun auf Meta, die dunkelrot im Gesicht wurde.

„Das ist wirklich garstig von dir, Friedel, mich nun in all meinem Unglück noch zu verspotten; du solltest dich schämen.“

„Aber, liebe Meta, sei doch nicht gleich so böse, du weißt ja, ich habe stets das Vorrecht zu schlechten Scherzen. Nun, bist du wieder gut? Gib mir den Veröhnungsfuß, und alles ist wieder vergessen. Und überlaß mir die unglückselige Weste, du bist ja zu aufgeregt, um sie fertig zu plätten.“

„Ich gebe dir mein Wort darauf, daß ich sie zwischen die andern schmuggeln will, so daß unsere Lehrerin nichts davon merken soll. Wird es aber entdeckt, so nehmen wir alle die Schuld auf uns, damit sie ihren Groll nicht über dich allein ergießen kann!“

„Bravo, Friedel!“ rief da eine andere, „du hast stets das Herz auf dem rechten Fleck.“

In diesem Augenblick flogen die jungen Mädchen wie ein Sturmwind auseinander und machten sich eifrig an die Arbeit, denn sie hatten in einiger Entfernung ihre Lehrerin gehört. —

„Frau Schulz! Frau Schulz! Hören Sie denn nicht?“

„Sier bin ich, Herr Assessor, was wünschen Sie?“

„Was ich wünsche? Natürlich meine Weste!“

„Aber so beruhigen Sie sich doch, Herr Assessor, ich habe nicht nur das Dienstmädchen in die Waschanstalt geschickt,



Bewohner Albaniens in ihrer Volkstracht.



Eine Versammlung der Malissoren.

sondern noch drei andere Boten. Schimpfend warf Assessor Wurm die Tür zu und lief in seinem Zimmer umher. „Es ist ein Skandal, um sich gelb und grün zu ärgern! Der Wagen hält vor der Tür, ich soll eine der Brautjungfern zu des Amtmanns Hochzeit abholen, und da muß ich hier stehen und auf meine Weste warten. Meine weiße Weste, mit der ich stets einen gewissen Eindruck zu machen pflege, und die bei solchen Gelegenheiten wie eine Hochzeit geradezu unentbehrlich ist. Ach, ich Gsel, der ich mich auf die Pünktlichkeit einer Waschanstalt verließ, hätte ich mir doch eine neue machen lassen! Der Teufel hole diese verwünschte Blätterei! Hätte ich nur meine Weste!“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und die Wirtin, die ganz kopflos geworden war durch all das Schimpfen und Bettern des Assessors, trat mit dem ersehnten Paket herein.

Der Assessor stieß einen Jubelschrei aus, riß ihr das Paket rasch aus der Hand, öffnete es, und im nächsten Augenblick hallte das Zimmer von einem wütenden Brüllen wider. In der Hand hielt er die erwartete Weste, aber in welchem Zustande! Sie war verengt, und zwar so stark, daß der Assessor sie unmöglich anziehen konnte. Ganz deutlich war ein Bügeleisen darauf abgedrückt, und gerade an der Stelle, wo sein Herz augenblicklich vor Zorn heftiger klopfte als gewöhnlich. Frau Schulz schlug verzweifelt die Hände zusammen, und ihr Gesicht drückte das tiefste Mitleid aus.

„Herr Assessor,“ rief sie da plötzlich, „ich hab' eine Idee! Die weiße Weste von meinem seligen Sohann ...“

Ehe er noch protestieren konnte, war sie aus der Tür undkehrte nach wenigen Minuten zurück, eine weiße Weste in der Hand. Bei ihrem Anblick wurde der Assessor noch wütender.

„Gehen Sie, sage ich Ihnen! Hinans, augenblicklich! Die Weste paßt vielleicht einem Nilpferd, doch nicht mir.“

Frau Schulz entfernte sich tief gekränkt für ihren seligen Mann. Und zur Verzweiflung des Assessors klopfte es nun ein über das andere Mal

an die Tür: die drei ausgesandten Boten meldeten, daß die Weste bereits abgeliefert wäre. Ohnmächtig stand er dem Spiel des Schicksals gegenüber und konnte nur in hellem Zorn die geballten Fäuste zum Himmel erheben. Völlig vernichtet sank er schließlich in einen Stuhl. Da

klopfte es wieder. Mechanisch rief er: „Serein!“ Es war der Kutscher des auf der Straße wartenden Wagens, der auf das bestimmteste erklärte, daß er auch keine Minute länger warten werde, die Trauung könnte jeden Augenblick stattfinden, und wenn der Herr Assessor noch nicht fertig sei, so müsse er auf die Hochzeit verzichten, und er selbst wolle wenigstens die Brautjungfer abholen.

„Aber mein guter Mann, Sie müssen doch begreifen, in dieser Weste ...“

Der Kutscher betrachtete die Weste zuerst mit der größten Verstörung, dann nahm sein Gesicht den gewohnten gleichmütigen Ausdruck an, und mit einem behaglichen Grinsen bemerkte er:

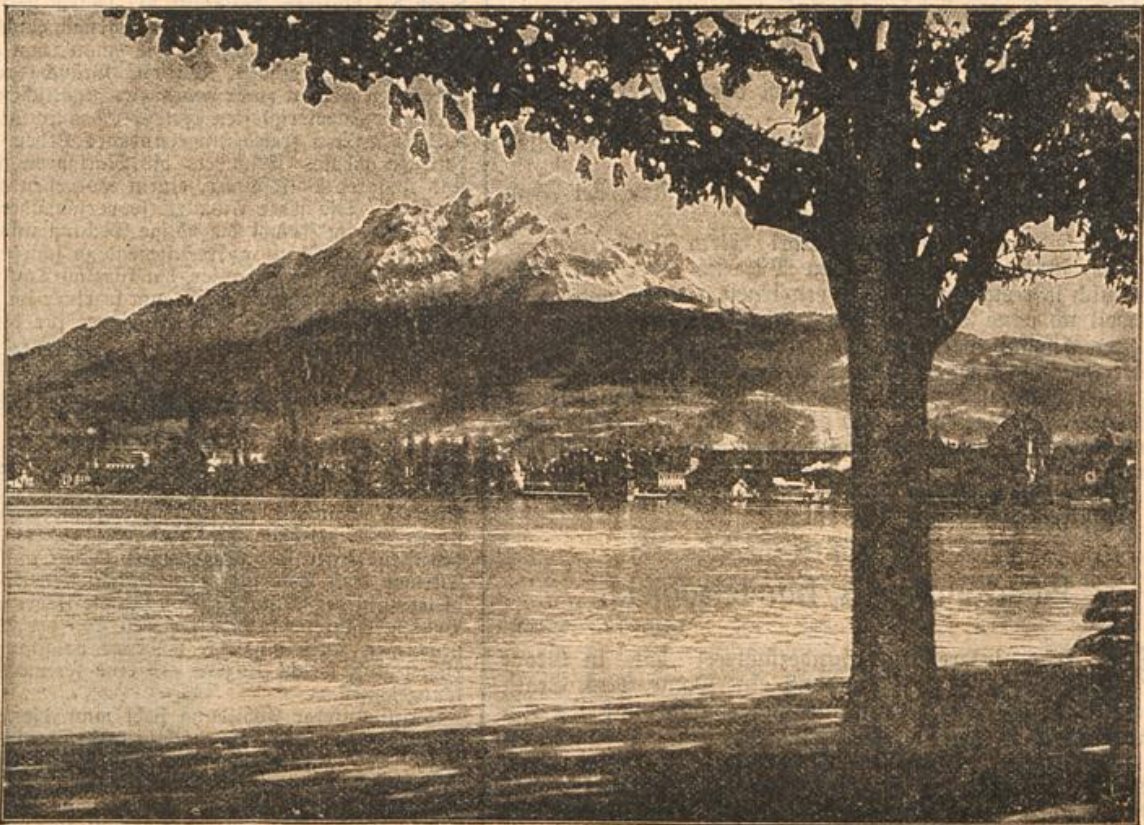
„Es gibt doch einen Ausweg, Herr Assessor: wir knöpfen den Brack zu, — so!“

Der Assessor stand einen Augenblick vor dem Spiegel und betrachtete sich freudig überrascht. Dann machte er Miene, den Kutscher zu umarmen, bedachte sich aber doch, da die Zeit zu kurz war. In aller Eile machte er Toilette, stieg schnell in den Wagen, und in fünf Minuten war er vor der Tür der Brautjungfer.

Man saß beim Hochzeitsmahl, und es war nicht zu bezweifeln, daß Assessor Wurm der heiterste unter den Gästen war. Sah doch zu seiner rechten Seite die junge Dame, die er bereits seit langer Zeit heimlich liebte und verehrte. Das war aber auch nicht verwunderlich, denn sie war wirklich entzückend. Eine schöne, feine Blondine mit seidenweichem Haar und



Drei Scheffelianer.



Luzern mit dem Pilatus.

großen blauen Augen. Anfangs war das junge Mädchen ein wenig ungehalten gewesen, weil der Assessor sie so spät abgeholt hatte, denn sie hatte in ihrem stillen Sinn gedacht, daß sein Herz bei dieser Gelegenheit alles andere vergessen müßte, und dann hatte er sich überdies noch so ungeschickt

entschuldigt. Doch nun war sie wieder die Liebenswürdige in Person, und der Assessor war bezaubert. Mit aller Macht mußte er sich beherrschen, um es nicht laut zu verkünden: Seht her, wir sind auch ein glückliches Paar, das es euch bald nachtun wird.

Daß sie ihn auch lieb hatte, bezweifelte er nicht, er sah es an ihren strahlenden Augen. Warum sollte er auch noch länger zaudern, sich ihr Jawort zu holen? Noch heute abend wollte er sich ihr erklären.

Der Assessor wurde immer wärmer, und ohne daran zu denken, öffnete er seinen Frack. Doch in demselben Augenblick stieß seine Tischdame einen leisen Schrei aus. Ueber rascht sah der Assessor sie an, und da entdeckte er, daß ihr Blick starr auf seine Weste gerichtet war — auf die unglückselige linke Seite.

Ach, der verwünschte Fleck, den er ganz vergessen hatte, nun hatte sie ihn doch entdeckt.

Der Assessor wurde rot und verlegen, erzählte ihr in fliegender Eile die Leidensgeschichte seiner weißen Weste und schloß seinen nach seiner Meinung humoristischen Bericht mit den Worten:

„Ich sage Ihnen, mein sehr geehrtes Fräulein Meta, ich fühle mich versucht, mit meinen eigenen Händen das Ungeheuer zu erwürgen, das mir heut' all diesen Ärger und diese Pein bereitet hat; wenn ich je im Leben ein Weib gehaßt habe, so ist sie es, die . . .“

Entsetzt hielt er inne, denn seine schöne Tischdame lehnte sich bleich und unbeweglich wie ein Wachsbild in ihren Stuhl zurück und ließ die Arme sinken; unter ihren weit geöffneten Augen lagen tiefe, dunkle Schatten.

Der Assessor fuhr von seinem Stuhl auf und führte die fast ohnmächtige junge Dame in ein Nebenzimmer, wohin ihm die erschrockenen Eltern bald folgten. Ein krampfartiges Schluchzen packte das arme Mädchen, und ratlos umstand sie die andern. Niemand konnte sich diese merkwürdige Situation erklären. Auf die eindringlichen Fragen der Eltern, was zwischen ihnen vorgefallen sei, wußte der Assessor keine andere Antwort, als die Wiederholung der Leidensgeschichte seiner Weste; das war ja das Letzte, was er mit seiner Tischdame gesprochen hatte, und er vergaß auch nicht die dramatischen Schlußworte, die so jäh unterbrochen worden waren.

Da leuchtete plötzlich das Gesicht der Mutter auf, und sie fragte ihn:

„Sagen Sie mir doch, Herr Assessor, wo lassen Sie waschen?“

„Natürlich in einer unserer ersten Anstalten, bei Frau Murten.“

„Ah, hab' ich mir's doch gedacht! Meta — hörst du —“
„Ja, Mutter — er ist — ein Wüterich — er will — er will mich mit eigenen Händen erwürgen, und er haßte mich — weil ich seine Weste versengt habe —“

Der Assessor war sprachlos, er verstand kein Wort von dieser merkwürdigen Sache. Doch bald erklärte die Mutter ihm den Zusammenhang. Da sank er vor dem geliebten Mädchen in die Knie, und als die Eltern disret das Zimmer verlassen hatten, stammelte er eine Entschuldigung nach der andern, und jede begann mit den Worten:

„Wenn du mir nicht vergibst, mein Engel, so . . .“

Aber sie vergab ihm.

Polarhunde als Handelsobjekt.

(Nachdruck verboten.)

Eine sehr interessante Hundezüchterei hat in Grobe Park, einem Vororte Londons, eine Dame, Mrs. Scott, angelegt. Ihre Spezialität sind Polarhunde, und ihr Abnehmerkreis ist zwar nicht groß, aber um so dankbarer. Sie hat bereits, wie Scient. American zu berichten weiß, mehrere arktische und antarktische Expeditionen mit dem nötigen Hundematerial versorgt. Sie versteht es aber auch ausgezeichnet, die Hunde für die sehr schwere Aufgabe, die ihrer harret, zu erziehen und geeignet zu machen.

Eine Nord- oder Südpolfahrt ohne Eskimohunde ist ein Ding der Unmöglichkeit. Nun kann sich zwar der Polarreisende seine Hunde in Grönland oder in Alaska verschaffen. Aber die guten grönländischen Hunde darf man nur dann exportieren, wenn man im Besitze einer

Spezialerlaubnis der dänischen Regierung ist, und die besten Hunde in Alaska kommen den grönländischen an Güte nicht gleich.

Die gewöhnlichen Eskimohunde machen ihren Herren auch nicht selten dadurch Schwierigkeiten, daß sie so ganz ohne Erziehung und Disziplin. Sie gehorchen zwar dem Herrn, bei dem sie groß geworden sind, aber wenn sie es auf Fische oder anderes Wild abgesehen haben, kommt ihre natürliche Wildheit wieder so zum Durchbruch, daß sie nur noch durch rohe Kraft zu regieren sind. Aber der Forscher braucht Hunde, welche auch einem Manne, der ihn nicht selbst erzogen hat, gehorchen und die überdies als Zugtiere geübt sind und sich nicht vor der Arbeit scheuen.

Die Polarhunde, welche Mrs. Scott züchtet, sind alle von absolut reiner Rasse und sorgsam ausgewählter Abstammung. In ihrer frühesten Jugend bereits beginnt ihre Erziehung, die sich auf die von ihnen anzunehmenden Gewohnheiten, namentlich in Bezug auf das Essen, und auf ihre späteren Pflichten erstreckt. Sie sind dann bei weitem nicht so raubgierig wie die in der Umgebung eines Eskimodorfes aufgewachsenen, gewöhnen sich leicht an einen neuen Herrn und fressen ihm auch nicht seine Vorräte oder sein Wild weg. Bei Mrs. Scott bekommen sie überhaupt kein frisches Fleisch, sondern nur den als Pemmican bekannten Fleischfuchen, der auch auf Nordpolfahrten ihre Nahrung bildet, und getrocknete Fische, die aus Norwegen bezogen werden, im übrigen aber hauptsächlich einen besonders hergestellten Biscuit. Das sind alles Nahrungsmittel, welche sie später auch bekommen; sie entbehren dann also nichts und bleiben bei der gewohnten Kost gesund und arbeitstüchtig.

Cth.

Bilder aus Albanien.

(Mit zwei Abbildungen.)

Die Bevölkerung Albanien befindet sich gegenwärtig in gehobener Stimmung. Kennen auch die Albanier, besonders die in den gebirgigen Gegenden wohnenden, keinen schöneren Zeitvertreib, als das Kriegsführen, so sehen sie doch, daß das Land durch die blutigen Ereignisse der letzten Zeit sich in traurigstem Zustande befindet. Man sehnt sich nach Ruhe und Frieden, nach geordneteren Verhältnissen, die man von der Regierung des neuen Fürsten erhofft. Sitten, Bräuche und Charakter der Albanesen werden einer geordneten staatlichen Organisation keine geringen Schwierigkeiten bieten. Das rauhe Berg- und Hirtenvolk ist an ein freies, ungebundenes Leben gewöhnt und jedem Zwange abhold. Besonders die Malissoren sind ein kriegerischer und tapferer Volksstamm, einem modernen Heere aber nicht gewachsen. Wie jeder Albaner, so verschmähen auch sie aus Trost und Stolz im Kampf die nötige Deckung und sind kaum dazu zu bewegen, anders als aufrechtstehend zu schießen. Esad Pascha, der jetzige Führer der Albanier, hat kürzlich Tausende von Malissoren nach Durazzo kommen lassen, um in einer im Freien abgehaltenen großen Versammlung neue Anhänger für die albanische Regierung zu werben.

Luzern mit dem Pilatus.

(Mit Abbildung.)

Es gibt wenig Städte, die sich einer so herrlichen Lage rühmen können, wie Luzern, die Hauptstadt des gleichnamigen Schweizer Kantons, die am Ausfluß der Reuß aus dem Vierwaldstätter See, zwischen Rigi und Pilatus, im Angesicht der schneebedeckten Urner und Engelberger Alpen mit ihren Mauern und Türmen dem Beschauer ein Bild seltenen malerischen Reizes bietet. In der Altstadt finden sich die interessantesten bürgerlichen Bauten, während in dem neueren Teil der Stadt, der sich an den prächtigen Kais hinzieht, moderne palastartige Hotelbauten errichtet sind, welche Luzern als eine Fremdenstadt ersten Ranges kennzeichnen.

Auf unserer Abbildung sieht man die am Ufer des Sees liegende Stadt von dem mächtigen Gebirgsstod des Pilatus überragt. Mit den benachbarten Höhen kaum durch niedrige Ausläufer verbunden, gehört er mit seinem westlichen und nördlichen Teil zum Kanton Luzern, mit dem östlichen und südlichen zu Unterwalden. Die tieferen Abhänge sind mit trefflichen Weiden bedeckt, während der obere Teil aus kahlen, verwitterten Felskolossen besteht, von welchen das Domlishorn mit 2133 Meter der höchste ist. Der Pilatus gehörte stets zu den bekanntesten Bergen der Schweiz und wurde nicht selten bestiegen. Seit dem Jahre 1888 führt von Alpnach aus eine Zahnradbahn hinauf, welche während des Sommers zahlreiche Reisende befördert, die sich an dem unvergleichlich schönen Anblicke der Alpenwelt erfreuen.

Graf Rödern,

der neue Staatssekretär für Elsaß-Lothringen.

In der Regierung der deutschen Reichslande hat ein umfassender Personenwechsel stattgefunden. Der Staatssekretär Freiherr Born von Bulach und die Unterstaatssekretäre Dr. Petri und Mandel haben die erbetene Entlassung erhalten und sind durch neue Männer ersetzt worden.



Graf Rödern.

Anstelle des seitherigen Staatssekretärs tritt der Potsdamer Oberpräsidialrat Graf Siegfried von Rödern, der in den Reichslanden bis jetzt unbekannt geblieben ist, und wird seine Ernennung dem direkten Eingreifen des Monarchen zugeschrieben. Es wird für die Verhältnisse in Elsaß-Lothringen als besonders günstig bezeichnet, daß der neue Staatssekretär schroff jungerliche Art nicht lenne und schon durch seine verwandtschaftlichen

Beziehungen dem Süden und Westen Deutschlands nicht ganz fremd gegenüberstehe. Er ist erst 44 Jahre alt, und die frühe glänzende Karriere, die er macht, läßt darauf schließen, daß er sich vortrefflich für die Verwaltung eignet und ein geschickter Staatsmann ist. Er wurde am 27. Juli 1870 zu Marburg geboren, ist in Frankfurt a. M. Referendar und in Düsseldorf Regierungsassessor gewesen, war in Oberbarnim und beim Oberpräsidium in Potsdam beschäftigt, dann Hilfsarbeiter im Finanzministerium, war dann Landrat von Niederbarnim, in den letzten drei Jahren Oberpräsidialrat in Potsdam. In diesen beiden letzten Stellen ist er vielfach amtlich mit der Berliner Stadtverwaltung in Verbindung gewesen. Dort erkannte man nicht nur seine Fähigkeit, sondern vor allem auch seine liebenswürdigen Formen im persönlichen und amtlichen Verkehr und sein Verständnis für die Aufgaben der Selbstverwaltung einer größeren Stadt an. Graf Rödern ist mit einer Tochter des verstorbenen Vortragenden Rats Geh. Oberbergrat Nasse verheiratet. Aus dieser Familie stammte auch seine Mutter.

Abt Herwegen von Maria-Laach.

In Berlin wurde am 26. Januar 1914 der Abt der Benediktinerabtei Maria-Laach vom deutschen Kaiser und im Anschluß daran auch von der Kaiserin empfangen. Er überreichte dem Kaiser die

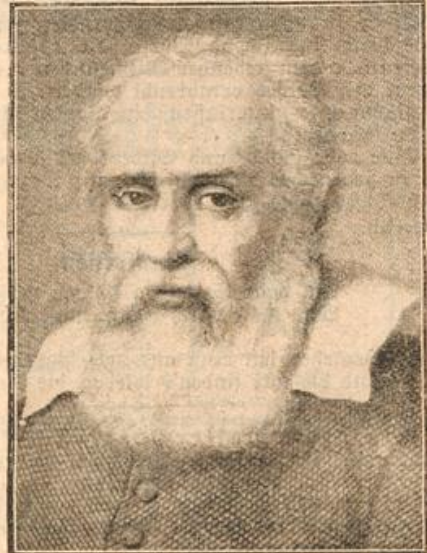


Abt Herwegen von Maria-Laach.

Nachbildung der Hauptheereskaiser des Großen, welche die kunstfertigen Benediktiner genau nach dem Original des ersten christlichen Feldzeichens hergestellt haben. Bei einem Besuch, den der Kaiser im Oktober 1913 in Maria-Laach der Abtei abstattete, beauftragte er den Abt Ildesons Herwegen, eine Nachbildung der Standarte durch seine Mönche herstellen zu lassen, und am Vorabend seines Geburtstages konnte er das interessante Kunstwerk in Empfang nehmen, das dem Konstantinischen Original, wie es der Kirchenhistoriker Eusebius beschreibt, in allen Einzelheiten entspricht. Ein drei Meter hoher, mit Goldblech überzogener Esch aus Eschenholz trägt am oberen Ende einen goldnen Lorbeerkranz, dessen Mittelglied das konstantinische, reich mit

Edelsteinen geschmückte Monogramm Christi füllt. Eine Querstange unterhalb des Kranzes trägt die kurze purpurfarbene Fahne, die mit Gold gestickt und mit Edelsteinen bedeckt ist. Darüber ist ein echt goldenes Netz gespannt. Die reichen, kunstvollen Stidereiarbeiten haben die Benediktinerinnen aus der Abtei St. Hildegard in Sibingen bei Rudesheim verfertigt. Mit großer Freude nahm der Kaiser das ebenso interessante wie prächtige Kunstwerk aus den Händen des Abtes entgegen, dem er seinen Dank und seine Anerkennung in warmen Worten aussprach.

Abt Ildesons von Herwegen ist erst kurze Zeit Vorsteher der Benediktinerabtei Maria-Laach. Er ist der Nachfolger des Freiherrn von Stokingen, der im vergangenen Jahre zum Abtprimas des Benediktinerordens erwählt wurde. Geboren im Jahre 1874 zu Jundersdorf bei Köln, trat er nach Beendigung seiner Gymnasialstudien in Maria-Laach ein, legte hier im Jahre 1896 die Gelübde ab und wurde 1901 zum Priester geweiht. Seine höheren Studien machte er in Beuron, Rom und an der Universität Bonn. Er hat verschiedene kirchen- und rechtsgehistorische Abhandlungen verfaßt und ist Herausgeber der Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens. Am 7. Juli des vergangenen Jahres wurde er durch Bischof Korum von Trier zum Abt geweiht und verwaltet seit dieser Zeit in dem altberühmten Kloster am Laacher See sein hohes Amt mit Tatkraft und Umsicht.



Galileo Galilei.

Galileo Galilei.

(Mit Abbildung.)

Am 15. Februar 1914 waren 350 Jahre verflossen, seitdem in Pisa Galileo Galilei, der größte Naturforscher Italiens, das Licht der Welt erblickte. Schon im Alter von neunzehn Jahren wurde er im Dom von Pisa durch die Bewegung einer Hängelampe auf die Regelmäßigkeit der Schwingungen aufmerksam, und diese Beobachtung führte ihn zur Ergründung des Gesetzes der Pendelschwingungen, wodurch ein natürliches Maß für die Zeitbestimmung gefunden war. Im Jahre 1589 wurde er Professor der Mathematik zu Pisa, 1592 zu Padua. Der gelehrte Forscher machte namhafte Entdeckungen wie die Sichelgestalt der Venus, die Jupitertrabanten und Mondflecken, die Gesetze des Falles und des Wurfs u. a. m.

Im Jahre 1613 ließ Galilei in Rom eine Schrift über die „Sonnensflecken“ drucken, in welcher er mit solchem Eifer für das System des Kopernikus eintrat, daß er dadurch in Mißbilligkeiten mit dem geistlichen Gerichtshofe geriet. Seine Ausführungen, daß die Sonne der Mittelpunkt der Erdbahn und unbeweglich, die Erde nicht der Mittelpunkt der Sonne und beweglich sei, schienen gegen den Wortlaut der Bibel zu verstößen; sie standen in Widerspruch mit den Ansichten der größten Gelehrten und waren nicht genügend bewiesen. Galilei wurde in eine Untersuchung verwickelt, aber, wie er selbst schrieb, vom Papste als ein „seiner Achtung würdiger Mann“ behandelt. Nach kurzer und äußerst mißlicher Haft kehrte er in einen Palast seiner Heimat zurück, unter der Bedingung, seine Lehre durch Wort und Schrift nicht weiter zu verbreiten. Vorher hatte er kniend „die genannten Irrtümer und Ketzereien, sowie überhaupt jeden anderen Irrtum“ abgeschworen. Die bekannte Erzählung, daß er, als er aufstand, gesagt habe: „E pur si mouve“ (und sie bewegt sich doch), entspricht so wenig der attemmäßig beglaubigten Haltung Galileis und seinem aus den Briefen bekannten Verhalten, daß dies psychologisch undenkbar ist und auch längst als ungeschichtlich nachgewiesen wurde. Nach Folter, Bußhemd und Kerker, Begriffe, die nicht selten mit dem Namen des großen Gelehrten in Verbindung gebracht wurden, gehören in das Reich der Fabel.

Im Jahre 1638 erblindete Galilei und lag dann schwer krank in seiner bei Florenz gelegenen Villa. Am 8. Januar 1642 starb er, fast 78 Jahre alt, als guter Katholik, versehen mit den heiligen Sakramenten und dem Segen des Papstes Urban VIII. Drei Jahre später wurde seine Leiche, die zuerst in einer Nebenkapelle beigelegt war, feierlich in das neue Mausoleum der Kirche S. Croce in Florenz übertragen.

Ernstes und Heiteres.

Seifenblase und Edelmetall.

Einer in allen Farben schillernden, wertlosen Seifenblase vergleichbar sind schöne Worte, die abseits jeder werktätigen Nächstenliebe dem leidenden Mitmenschen als wohlfeiles Gnadengeschenk mit Pathos verabreicht werden: sie zerfließen in unzählige Atome und hinterlassen ein um so schmerzlicheres Gefühl der Verlassenheit.

Eine volle Gold- und Silberfugel dagegen ist jedes christliche in praktischer Nächstenliebe mit Bezug auf Ewigkeitswert freundlichst geübte gute Werk.

Berlin.

Aloys Freygang.

Sinnsprüche.

Ein paar Sekunden können verschulden,
Was man durch Jahre muß erdulden.

Genießen hat einst aus dem Paradies vertrieben,
Und die nur finden's wieder, die Entsagung üben.

J. M. Schleyer.

[Ein neues Kaiser Franz-Josef-Denkmal.] (Mit Abbildung.) Kaiser Franz Josef von Oesterreich ist bekanntlich ein großer Kinderfreund. Nicht nur die zahlreiche Kinderschar des Kaiserhauses ist seinem Herzen teuer, es gereicht ihm auch stets zur besonderen Freude, wenn ihm aus den Reihen seiner jüngsten Untertanen eine Guldigung dargebracht wird.

Diesen lebenswürdigen Charakterzug des greisen Herrschers, der viel zu der Verehrung, die er genießt, beiträgt, hat der Wiener Bildhauer Herrmann in der Schöpfung des neuesten Kaiserdenkmals in glücklichster Weise zum Ausdruck gebracht. Das Denkmal wird gegenwärtig in Maffersdorf in Böhmen errichtet. Auf einem hohen Steinblock ist die aus Erz gegossene Figur des Kaisers dargestellt, wie er leutselig auf das kleine Mädchen herabblinzt, das ihm voller Stolz und Freude den Blumenstrauß als Willkommgruß bietet. So haben wohl schon Tausende ihren Herrscher gesehen, und so soll ihn das von der üblichen Art abweichende Denkmal seinem Volke im treuen Gedächtnis bewahren.



Die neue Telefunkenstation des Luftschiffbau Zeppelin in Friedrichshafen.

[Drei Scheffelianer.] (Mit Abbildung.) Der Schriftsteller und Dichter Josef Victor von Scheffel (gest. 9. April 1886 zu Karlsruhe) hat sich durch seine Werke einen großen Kreis von Freunden und Bewunderern erworben. Drei derselben zeigt unsere heutige Abbildung. Links steht der nun 82jährige, weitbekannte Hegaujäger Stocker, in der Mitte der Oberpostsekretär Emil Frueh, der ein Vetter Scheffels ist; rechts sitzt der Oberndorfer Stadtpfarrer Adolf Brinzinger, der am 23. Febr. 1914 sein fünfundsingzigjähriges Ortsjubiläum feiern konnte. Er ist am 25. April 1846 zu Stuttgart geboren, war Kaplan, Zuchthausgeistlicher und Religionslehrer in Stuttgart, bis er im Jahre 1889 als Stadtpfarrer nach Oberndorf am Neckar kam, wo er noch heute wirkt. Er hat sich als geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Schriftsteller, sowie als Scheffel-Genealoge verdient gemacht. Die drei Scheffelianer haben ein gemeinsames Ziel: sie sammeln alles, was dazu dienen kann, das Bild ihres Freundes Scheffel zu vervollständigen, seine Person und Züge aus seinem Charakter in gutem Andenken zu erhalten und dadurch seinen Dichtungen eine immer weitere Verbreitung zu sichern.

[Die neue Telefunkenstation des Luftschiffbau Zeppelin in Friedrichshafen.] (Mit Abbildung.) In dem schönen Bodenseestädtchen Friedrichshafen ist kürzlich die neue Telefunkenstation des Luftschiffbau Zeppelin fertiggestellt worden. Es ist die erste Telefunkenstation in Württemberg und die viertgrößte des deutschen Reichs. Auf unserer Abbildung sieht man über dem Gebäude das neue Militär-Luftschiff „Z. 7“, das für Potsdam bestimmt ist und am 7. Februar 1914 dorthin fuhr. Bei den Probefahrten, die das Luftschiff machte, haben sich die neuen Abzugsvorrichtungen für die ausströmenden Gase gut bewährt.

[Hans] war sehr zappelig bei Tisch und spielte fortwährend mit dem Pfefferstreuer. Der Vater verbot es ihm, aber Hans hörte nicht und spielte weiter, bis er den Streuer umgestoßen hatte und der Pfeffer auf dem Tischtuche lag. — „Siehst du, Hans,“ sagte der Vater, „nun warst du wiederum ungehorsam; und eigentlich müchtest du nun den ausgeschütteten Pfeffer auf die Zunge kriegen!“ — Hans fuhr in die Höhe und jagte: „Papa, würde ich auch dieselbe Strafe kriegen, wenn ich die Zuderhschale umschüttete?“

[Unschuldig.] Lehrer (zum Vater eines Schülers): „... Und was das schlimmste ist, Ihr Sohn nimmt es nicht genau mit der Wahrheit!“ — Vater (Förster): „Ich begreife aber gar nicht, woher er das hat! Meine Frau lügt doch nicht, und ich — — — ich bin fast den ganzen Tag nicht zu Hause.“

[Märchen von heute.] Es war einmal eine Gattin, die hatte immer etwas anzuziehen. — Es war einmal ein Hotel, in dem konnte man bei der Abreise keinen einzigen Hausburschen finden. — Es war einmal ein Kostüm, das konnte seine Besitzerin sich ganz allein anziehen und zuhaken.

[Gastgeberin:] „Wie, Sie gehen schon, Professor? Und müssen Sie dann Ihre Liebe, kleine Frau mit nach Hause nehmen?“ — Professor: „Ich bedauere aufrichtig, gnädige Frau, daß ich es muß!“

[Leibschmerzen.] Wie leicht kann man sich bei den jetzigen unangenehmen Wetterverhältnissen — hauptsächlich gilt dies von unseren kleinen Lieblingen — Leibschmerzen mit den damit verbundenen Folgen zu ziehen. Folgendes Mittel ist sehr wirksam dagegen: Man trinke eine Tasse Kummeltee, reibe den Leib mit warmem Rum ein und bedecke ihn mit einer Flanellbinde.

[Saure Eier.] Vier bis sechs Eier werden in hellbräunlich gemachte Butter geschlagen, etwas gesalzen und, nachdem das Weiße hart genug geworden ist, auf eine warm gestellte, etwas vertiefte Schüssel gelegt. Inzwischen schmilzt man in einer Kasserolle einen Eßlöffel voll Mehl in Butter gelb, gießt ein Viertelliter kräftige Fleischbrühe hinzu, läßt dieselbe mit einem Kochlöffel voll Senf und einem Glase Weißwein aufkochen, würzt sie zuletzt mit 10 Gramm Zucker, einer Messerspitze Salz und 2 Eßlöffeln Essig oder dem Saft einer Zitrone und gießt sie über die Eier.

[Zur Entfernung von Fettflecken aus schwarzem Marmor] wird in der „Prakt. Meisterin“ empfohlen, die Flecke mit einer cremeartigen Mischung von gelöschtem Kalk und starker Seifenlösung zu bestreichen und diese mindestens 24 Stunden darauf wirken zu lassen. Diese Schicht wird dann behutsam entfernt und der Marmor hinterher mit Seifenwasser und dann mit klarem Wasser nachgespült.

Suchlaberrätsel.

Im kleinsten Hüttchen steht du mich,
Sowie im schönsten Schloß;
An jedem Stuhl, an jedem Tisch,
Am Dach, im Erdgeschloß;
Auch fehle ich bei keinem Mahl,
Und bin doch nie im Spelsaal.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 geschichtlich
denkwürdiger Ort,
2 3 4 4 8 Säugetier,
3 4 8 2 5 6 militärischer Rang,
4 9 8 2 Getränk,
5 1 3 2 6 Lieblingsbeschäftigung,
6 2 11 1 1 9 5 6 Ordensbruder,
7 8 2 10 8 Tiergruppe,
8 5 6 7 8 2 biblische Person,
9 10 11 weiblicher Rufname,
10 2 8 9 Zahl,
11 10 2 9 11 Stadt in Italien.

Paul Riedhoff.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösung des Homogramms:

Z A L
S o b e r t
A b e n d
L e n d e
I d e

Auflösung der Umstellungsaufgabe: Oberli — Reie Daniel — Natur — Manen — Nagel — Garten — Hagen — Irene — Leim — Fieber — Traum — Horst — Amstel — Ufer — Soden — Halm — Abel — Leide — Tabel — Ernst — Ratter.

„Ordnung hilft haus halten.“

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe. Rudolf Wasler, Direktor.